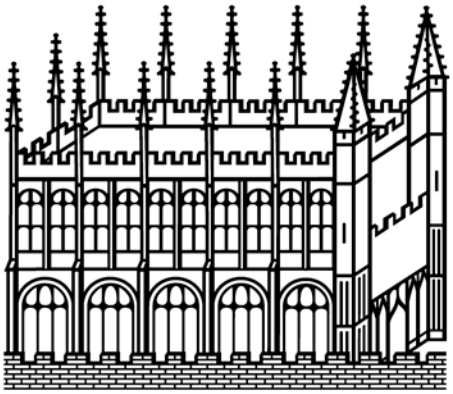

Bodleian Libraries

UNIVERSITY OF OXFORD

This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

For more information see:

http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks

This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.

S
11

KINNAIRD

Gotthold Ephraim Leſſings

ſämmtliche Schriften.

Vierzehnter Theil.

Berlin, 1793.
In der Voſſiſchen Buchhandlung.

TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
17 MAY 1972
OF OXFORD
LIBRARY

Inhalt.

Einige Beyträge zur Geſchichte und Litteratur, aus der Wolfenbütteliſchen Bibliothek. (Fortſetzung.)

Seite

11) Erasmus Stella und deſſen nun erſt ans Licht tretende Commentarii de reb. ac pop. orae inter Albim & Salam. ſ 3

12) Von Adam Neuſern, einige authentiſche Nachrichten. ſ 20

13) Ergänzungen des Julius Firmicus. ſ 99

14) Ueber die ſo genannten Fabeln aus den Zeiten der Minneſinger. Zweyte Entdeckung. ſ ſ 108

15) Ueber den Anonymus des Nevelet. ſ 162

Beyträge zur Griechiſchen Litteratur.

Seite

1) Paulus Silentiarius auf die Pythiſchen Bäder. ‚ ‚ 183

2) Vermeynte ANEKΔOTA des Antoninus in der Herzoglichen Bibliothek zu Florenz. 216

3) Zur Griechiſchen Anthologie. ‚ 232

4) Leben des Sophokles. ‚ 253

Einige
Beyträge zur Litteratur,
aus der
Wolfenbüttelischen Bibliothek.
(Fortsetzung.)

XI.

Erasmus Stella

und deſſen nun erſt ans Licht tretende Commentarii DE REB. AC POP. ORAE INTER ALBIM ET SALAM *).

Der Vorſatz, mich von allen Werken und Schriften zu unterrichten, um welche unſere Bibliothek beſondere Verdienſte hat, führte mir auch Andr. Althammers Leben in die Hände, welches 1740 der damalige Conrector zu Wolfenbüttel und jetzige Rector in Schöningen, Herr. M. Ballenſtedt, herausgegeben **). Denn der Verfaſſer hat dem

*) Zweyter Beytrag, S. 447. u. f.

**) Andreae Althameri Vita. Accedunt I. Althameri Hiſtoria Monaſterii Etal, item biga Epiſtolarum & de Sueviae Laudibus Epiſtola. II. Jo. Hornburg de ſitu Gundelfingae. III.

ſelben einige nicht unwichtige Dinge beygefügt, die er aus Papieren unſerer Bibliothek genommen zu haben bekennet; beſonders XXX Briefe von verſchiedenen gleichzeitigen Gelehrten an Althammern.

Unter dieſen Briefen nun fand ich den einen, von Erasmus Stella, beſonders merkwürdig, weil er Nachrichten enthält, die Kreyſing, als er das Leben dieſes mehr berüchtigten als berühmten Geſchichtſchreibers abfaßte *), ſehr wohl hätte brauchen können. Man lernt daraus nicht allein des Stella Antiquitates Boruſſicas näher kennen; ſondern ſieht auch, wie es gekommen, daß er ſein Werk von den Meißniſchen Alterthümern nicht drucken laſſen, von welchem er doch ſo viel Wunders ſagt. Man höre nur: Ego noſtris conſulere cupiens, itemque tum patriae tum provincialibus gratificare volens, orae intra Salam & Albim (quae hodie abuſu, ceu pleraque alia, Misnia vocatur,) antiquitates ab origine multo meo ſudore indaga-

Epiſtolae XXX. ad Althammerum. Omnia cura & ſtudio Jo. Arn. Ballenſtadii. Wolfenbut. 1740. 4.

*) Diplomatiſche Nachleſe der Hiſtorie von Oberſachſen. Th. III. S. 500.

vi, primusque noſtratibus parentes, avos, proavosque pro virili oſtendi, civibus urbium conditores indicavi, legum latores in medium produxi, proceribus arcium turritarum auctores attuli, & alia id genus multa, quae hactenus Cimmeriis tenebris obruta jacuerunt, u. ſ. w. Wer ſollte nun nicht bedauern, daß ſo ein Werk auch nach ſeinem Tode nicht an das Licht gekommen? ja, daß es nunmehr vielleicht ſo gut als gänzlich verloren iſt? Denn Kreyſing ſelbſt wußte weiter nichts davon zu ſagen, als: „Peter Albinus hat es mit „ſeinen Anmerkungen herausgeben wollen, ſo aber „nicht geſchehen. Ein Stück davon, auf andert„halb Bogen, ſoll nach dem Zeugniſſe Caſp. „Sagittarii auf der Zwickauer Bibliothek lie„gen.“

Mit Gedanken über dieſen Verluſt, und ich weiß nicht in welcher glücklichen Ahndung, ſuchte ich die Papiere ſelbſt auf, welche Herr Ballenſtedt gebraucht hat. Und was meinet man, daß ich bey dem erſten Aufſchlage darunter erblickte? Eben dieſes, für ſo gut als verloren geſchätzte Werk des Stella.

Nun folgt in den Beyträgen ꝛc. die Schrift ſelbſt unter folgendem Titel: De rebus ac Populis Orae inter Albim & Salam Germaniae flumina, Erasmi Stellae Libanothani Commentarii. Hier kann nur der Schluß des Aufſatzes abgedruckt werden.

Was ich über dieſe Schrift des Stella nun noch zu ſagen habe, wäre Folgendes:

1. Es iſt zuverläſſig eine bisher noch ungedruckte Schrift. Ich wiederhole dieſes, damit man ſich durch Struven nicht irre machen laſſe, welcher in ſeiner Bibliotheca Saxonica *) vorgiebt, daß der Traktat des Stella, de populis & rebus priſcis orae inter Salam & Albim, eben das ſey, was Mencke in dem dritten Tome ſeiner Sammlung unter der Aufſchrift, Paralipomena de origine, vetuſtate, appellatione & regionibus Tubantinorum, Cygneorum u. ſ. w. (die metriſche Beſchreibung der Mulde dazu gerechnet) herausgegeben habe. Zu dieſem Fehler hatte ihn ſein Vorgänger, Kreyſig, nicht verleitet, als der nicht nur in ſeiner hiſtoriſchen Bibliothek von Oberſach-

*) Parte I, Sect. 2, p. 42.

ſen *), die nach der Menckiſchen Sammlung erſchien, gegenwärtige Schrift des Stella noch immer zu den Manuſcripten gerechnet, ſondern auch, in ſeinem angezogenen Leben des Verfaſſers, von demjenigen einen weit richtigern Begriff gegeben hatte, was Mencke unter dem Titel Paralipomena drucken laſſen.

2. Es ſind nehmlich jene Paralipomena weiter nichts, als ein Paar einzelne Stellen, die vorgeblichen älteſten Bewohner der Gegend um Zwickau und um Leipzig betreffend, welche aus dem Corollario geriſſen ſind, das Stella ſeinen Commentarien beygefügt hat. Sie ſind alſo lange noch nicht einmal dieſes Corollarium ganz; geſchweige daß ſie das Werk ſelbſt ſeyn ſollten. Hat ſie nun aber demungeachtet Mencke für werth gehalten, gemein gemacht und in ſeiner Sammlung aufbewahret zu werden; ſo kann man leicht urtheilen, wie viel lieber er dem Ganzen dieſe Gerechtigkeit und Ehre würde haben wiederfahren laſſen, wenn er es irgendwo hätte auftreiben können. Aber ſo fand ſich davon, wie ſchon geſagt, nur ein Stück von anderthalb Bogen auf der Bibliothek zu

*) Sect. II, cap. 6.

Zwickau, wo es am erſten zu vermuthen geweſen wäre. Und wenn ſchon außer dieſem, wie Kreyſig gleichfalls anzeigt *), auch noch eben daſelbſt das ganze Corollarium, oder die ganzen ſo genannten Paralipomena des Mencke, befindlich ſind: ſo kann doch beydes zuſammen lange nicht die Vollſtändigkeit haben, in welcher es hier aus unſerer Bibliothek erſcheinet; und vielleicht aus ihr nur einzig und allein annoch erſcheinen konnte.

3. Das Manuſcript, woraus es genommen, iſt von Althammers eigener Hand, und allem Anſehen nach unmittelbar von dem Originale des Verfaſſers copiret. Denn als in dem angezogenen Briefe Stella Althammern gemeldet hatte, warum er ſeine übrigen hiſtoriſchen Arbeiten zurückhalte, zugleich aber doch auch hatte merken laſſen, daß er ſie der Welt nicht ſchlechterdings verſagen wolle, wenn er und einige andere gelehrte Freunde die Beſorgung davon übernehmen wollten: ſo bat Althammer ſie darauf ohne Zweifel

*) Angezogenen Orts. S. 510. Wie denn Kreyſig ſelbſt von dieſem ganzen Corollario eine Abſchrift gehabt zu haben ſcheinet, indem er §. 12. S. 515. Worte daraus anführet, die ſich in dem Menckiſchen Fragmente nicht finden.

ſich aus, und erhielt ſie. Dieſes geſchah in dem Jahre 1520, in welchem Althammer annoch die Abſchrift des erſten Commentars zu Leipzig vollendete; wie aus der, am Ende deſſelben befindlichen Unterſchrift zu ſehen, die keinesweges von der Ausarbeitung des Verfaſſers zu verſtehen iſt. Das Uebrige hat Althammer das Jahr darauf zu Halle abgeſchrieben, welches er ſelbſt am Schluſſe ſeiner Handſchrift durch die Worte, Τέλος τῶν Παλαιότητων τῆς γῆς Μισνιακῆς. Hallis Saxonum. Anno a ſalutifero partu MCCCCCXXI bezeuget. Es hatte ihm aber Stella nicht allein die gegenwärtigen Commentarii zugeſchickt, ſondern auch ſeinen Molbius, eine Beſchreibung der Mulde in lateiniſchen heroiſchen Verſen; und beydes war es, was Althammer unter dem Titel Antiquitates terrae Miſinenſis Auct. Er. St. herausgeben wollte, wie die ganze Abſchrift zeiget, die ſchon ſo völlig zum Drucke fertig geweſen zu ſeyn ſcheint, daß ſogar auch die poetiſchen Elogia nicht dabey fehlen, welche die Freunde des Stella vorſetzen wollen, und die von denen ganz verſchieden ſind, die ſich beym Mencke vor beſagtem Gedichte befinden. Das eine iſt von dem berühmten Johann Cornarius, und fängt ſich an:

Tandem, Stella, tuae invidere famae
Ceſſa, ac pande tuos libellos —

zum Beweiſe, daß es mit der endlichen Ausgabe, unter Bewilligung des Verfaſſers, ſeine Richtigkeit hatte. Ohne Zweifel aber unterblieb ſie, weil dieſer, noch in eben demſelben 1521 Jahre mit Tode abging.

4. Bey dem Molbius habe ich mich nicht lange aufzuhalten nöthig geachtet, weil ihn Mencke mit jenen Paralipomenis bereits drucken laſſen. Wenn jedoch Kreyſig davon ſagt, daß er alldort aus „323 (ſoll heißen 325) Verſen beſtehe, die, was die „Sylben anbetrifft, mit ſo vielen poetiſchen Fehlern behaftet wären, daß ſie beynahe der Anzahl „der Verſe gleich kämen:" ſo muß ich von unſerer Abſchrift anmerken, daß ſie nicht allein einige Zeilen mehr hat, ſondern auch viele von den proſodiſchen Fehlern darin wegfallen; wovon ich jedoch Proben anzuführen, nicht der Mühe werth halte. Genug, daß man es hier angezeigt findet, wo man das Ding richtiger haben kann, wenn es irgend einmal wieder ſollte gedruckt werden.

5. Selbſt die Commentarii hier zuerſt drucken zu laſſen, würde ich mich wohl bedacht haben, wenn es allein ihr innerer wahrer Werth, ihre

eigentliche Brauchbarkeit wäre, was mich dazu hätte bewegen ſollen. Denn wahrlich iſt dieſe nur ſehr gering; falls ſie nicht anders als nach den neuen hiſtoriſchen Wahrheiten müßte geſchätzt werden, die wir nun endlich aus ihnen lernen. Allein ſie ſind unſtreitig von einer andern Seite deſto wichtiger. Da ſie nehmlich das allererſte ſind, was von den Meißniſchen Alterthümern zu einer Zeit geſchrieben worden, als das Studium der vaterländiſchen Geſchichte in Deutſchland nur eben ſeinen Anfang nahm; da ihr Verfaſſer der iſt, dem Bertuff, Wilhelmi, Schmidt, Krauſe, Fiedler und ſo viele andere Sammler und Schmierer dieſes Schlages, in ſeinen Fabeln von den älteſten Zeiten blindlings gefolgt ſind; da er eben der iſt, welchen die beſſern Geſchichtſchreiber, Albinus, Fabricius, Reineccius, der neuern nicht zu gedenken, ſo oft widerlegen, ob ſie ſchon nicht ſelten an die Stelle ſeiner Erdichtungen eben ſo grundloſe Dinge ſetzen: ſo iſt es um ſo viel beſſer, daß man nunmehr die Schrift ſelbſt vor ſich hat, auf welche ſich ſowohl die einen als die andern beziehen; beſonders da man, zu einiger Rettung des Stella, noch wohl annehmen könnte, und wirklich angenommen hat, daß er vielleicht alte Nachrichten und Chro-

niken aus der mittlern Zeit gebraucht habe, die in den nachfolgenden Kriegsläuften verloren gegangen. Zwey von dergleichen Quellen, auf die er ſich auch wirklich beruft, waren bereits bekannt; nehmlich Rutwinus oder Radovicus Saxo, und Ditmari catalogus Epiſcoporum Merſeburgenſium: und nun wird man finden, daß er jenem auch einen Hermannus beygeſellet. Hermann der Krüppel, oder ſonſt ein bekannter Hermann, kann dieſes nicht ſeyn, als bey welchen ſich ſchwerlich etwas findet, womit ſich die Grillen des Stella beſchönigen ließen. Wer wäre es alſo denn? Gehört er wohl auch in die Klaſſe der andern zwey, die noch niemand geſehen hat, und die wohl ſchwerlich jemals in der Welt geweſen ſind?

6. Denn leider iſt es nur zu gewiß, daß Stella nicht allein ſeine wahren Quellen ſo wunderſeltſam gebraucht, daß es ihm nicht ſchwer werden können, aus allem alles zu machen: ſondern daß er, ohne Bedenken und Scham, auch deren mehr als Eine gänzlich erdichtet hat. Er lernte dieſe ſchöne Kunſt ohne Zweifel in Italien. Wenigſtens ſcheint mir des Annius eherne Tafel von Viterbo ganz das Vorbild zu ſeinem Epitaphio der Schwanhilde geweſen zu ſeyn. Und wie, wenn

er auch noch ein anderes Epitaphium erdichtet hätte, weswegen man ihn zwar bisher noch nicht im Verdachte gehabt? Ich meine das Epitaphium des Markgrafen Tietzemann, in der Pauliner Kirche zu Leipzig. Meine Gründe, ſolches zu glauben, ſind dieſe: 1) Das Monument iſt ſchon an ſich ſelbſt verdächtig, wie Wilke in dem Leben des Markgrafen gezeigt hat. 2) Es iſt nicht allein unwahrſcheinlich, daß Dantes, dem es zugeſchrieben wird, ſich damaliger Zeit in Deutſchland aufgehalten: ſondern es iſt auch ſchlechterdings nicht wahr, wie aus des Manettus Lebensbeſchreibung des Dantes zu beweiſen. 3) Die Verſe ſelbſt ſind des Dantes unwürdig. 4) Wenn Dantes ſie alſo nicht gemacht hat: wer hätte ſie ihm, zu Ende des funfzehnten Jahrhunderts, wahrſcheinlicher unterſchieben können, als Stella? Konnte Stella einem andern Italiäner ein ganzes Werk unterſchieben: warum nicht auch dem Dantes einige Verſe? Beyde, jenes Werk und dieſe Verſe, betreffen noch dazu zwey Brüder. 5) Stella ſelbſt beruft ſich auf dieſes Epitaphium, um eine Sache damit zu beweiſen, von der es ausgemacht iſt, daß er ſie lediglich erfunden: nehmlich, den alten Namen der Gegend um Leipzig und ihrer Bewoh-

ner. Denn eins von beyden kann nur wahr ſeyn. Entweder Dantes hat die Verſe wirklich gemacht: und ſo iſt der Name Libanothani und Libanotria allerdings älter als Stella. Oder Stella hat den Namen erdichtet: und ſo kann Dantes die Verſe nicht gemacht haben, in welchen er vorkömmt. 6) Stella beruft ſich nicht allein auf das Epitaphium, ſondern unter den Papieren des Althammers findet ſich auch eine Abſchrift davon, die dieſer von dem Stella ſelbſt erhalten zu haben ſcheinet, und in welcher verſchiedenes mit einer Veränderung vorkömmt, die nur der Verfaſſer ſelbſt hernach hat machen können. Die Unterſchrift heißt daſelbſt bloß: Anno Domini MCCCVIII. Dantes Florentinus exul. Doch iſt noch die Jahrzahl 1496 beygefügt; vielleicht um anzuzeigen, wenn Stella die Abſchrift genommen haben wolle. Als nun die Kirche 1518 wieder erneuert ward; was war leichter, als daß Stella vorgab, das Epitaphium in ihrem ehemaligen Zuſtande abgeſchrieben zu haben, und daß er Glauben damit erhielt? — Ich werfe alles dieſes ſo hin, und überlaſſe die Ausführung einem, den die Meiſſenſche Geſchichte näher angeht, als mich.

7 Denjenigen, welcher dem Stella ſeinen Betrug mit der Grabſchrift der Schwanhilde ſpielen helfen, nennen Wilhelm und Schmidt, Johann Lupus von Hermansgrün, einen Voigtländiſchen von Adel. In den *Paralipomenis*, beym Mencke, heißt er Johannes Lupus ex Hermansgrun, auch Dominus de Hermansgrun; und in einer Anmerkung wird hinzugefügt, daß Lupus hier ſo viel ſey, als Wolfgang oder Wolf. Kreyſig hat hieraus „einen Johann Lupus, Beſitzer des Guts Hermansgrün" gemacht, und es ſcheinet, als ob er geglaubt, daß die Grabſchrift auf dieſem Gute ſelbſt ſolle ſeyn gefunden worden. Allein hier in unſerm Corollario nennt ſich der Finder Johannes Lupus ex Hermansgrun, und datirt ſeine Beſcheinigung ex arce Schoenfeldenſi, woraus mir wahrſcheinlicher iſt, daß Hermansgrün ſein Geſchlechtsname geweſen. Zugleich ſagt er ausdrücklich, daß die Grabſchrift nicht in Hermansgrün, ſondern in agro Pagi Petroſi gefunden worden, über welche Worte in unſerer Handſchrift Steindorf, von der nehmlichen Hand geſchrieben, ſtehet: anſtatt daß Wilhelmi und Schmidt dafür ſagen, bey dem Dorfe Stein. — Alle dieſe Kleinigkeiten aber würden nicht verdienen, berührt zu wer-

den, wenn der Mann ſelbſt, den ſie betreffen, nicht auch noch anderweit ſich einen Namen gemacht hätte. Nehmlich, außer der Grabſchrift der Schwanhilde, wird Johann Wolf von Hermansgrün auch noch als der Finder eines andern alten Denkmahls hin und wieder angeführt; und zwar eben deſſelben, deſſen Stella in dem Corollario gleichfalls gedenkt. Der Ort, wo es ſoll ſeyn gefunden worden, und von welchem Stella bloß ſagt, daß er noch itzt ſeinen Namen von den Druiden führe, iſt das Städtchen Dreuen zwiſchen Zwickau und Reichenbach. Wer wird aber nicht ſogleich vermuthen, daß dieſe Aehnlichkeit der Namen allein, der einzige Anlaß geweſen, das ganze Denkmahl zu erdichten? Die Widerſprüche, mit welchen Stella und andere davon ſprechen, die ihre Nachricht doch auch von dem Finder ſelbſt haben wollen, verrathen es deutlich. Wenn man z. E. beym Schurzfleiſch *) lieſet: Quod ad leges Druidum attinet, Jo. Lupus,

*) In ſeiner Diſſertation von Jüterbock §. VII. die jedoch vielleicht eigentlich als die Arbeit des Reſpondenten Hecht angeführet werden ſollte, indem ſie unter Schurzfleiſchs geſammelte Diſſertationen nicht aufgenommen worden.

pus, Hermansgrunenſis, auctore Andr. Angelo, commemoravit, tabulam quandam ex plumbo confectam, in agro Cygneo, ſive Zuiccavienſi ſub arbore fuiſſe repertam, his legibus inciſis: „Apollinem colite, leges patrias non tranſcendite, ſilentium amate, mandata ſollicite ſervate," & mox Δυεβαλεῖς Δρυίδων μέγιστος: ſo iſt der vergeßliche Lügner gefangen. Was, nach dem Angelus, auf einer bleyernen Tafel ſoll geſtanden haben, war, nach dem Stella, in Stein gehauen: dieſer ſagt, daß es bloß die drey griechiſchen Worte geweſen; und jener verſichert, daß noch Geſetze davor geſtanden, die ein Druide, der ſich griechiſch unterſchrieben, gewiß nicht lateiniſch abgefaßt haben würde. Niemand hat wohl feſter an dieſes vorgebliche Monument geglaubt, als Johann Fiedler, der es, in ſeinem Entwurfe der Lengefeldiſchen Chronik, ſo gar für würdig gehalten, eine gelehrte Muthmaßung darüber zu wagen. Er ſagt nehmlich, ob ſchon Δυεβαλεῖς, oder wie er geleſen Δυεβαλὴς (welches in unſerer Handſchrift deutlich Δωεβάλης heißt) gar wohl der eigenthümliche Name des Druiden könne geweſen ſeyn, ſo ſcheine ihm doch glaublicher, daß das Wort entweder

Δρυοβάτης, oder Δρυοβαλὴς, d. i. der Eichenſteiger oder Eichenſchneider, dürfe geheißen haben, um denjenigen Prieſter anzuzeigen, welcher die hohen Eichen beſtieg, und den darauf gewachſenen Miſtel mit einer goldenen Sichel abſchnitt. Wie oder warum aber eben dieſer Fiedler aus unſerm J. W. von Hermansgrün einen berühmten Biſchof gemacht habe, kann ich jetzt nicht wiſſen, da ich ſein Buch nicht bey der Hand habe, ſondern ſolches nur aus der Anführung des von Falkenſtein *) erſehe.

8. Zu dieſen und dergleichen Unterſuchungen mehr, wird alſo die Schrift des Stella noch immer gut und brauchbar ſeyn, wenn ſie auch, ihres Hauptinhalts wegen, noch ſo entbehrlich ſeyn ſollte. Und vielleicht dürfte ſie auch in Dingen, die dieſen näher angehen, noch manches haben, das ſo ganz verwerflich nicht iſt. Dahin möchte ich, z. E. des Verfaſſers Meinung von der Wendiſchen Sprache rechnen, die mir wenigſtens eben ſo wahrſcheinlich dünkt, als irgend eine andere. — Doch ich breche ab; und zeige nur noch an, daß es mein Freund, der Herr Prof. Schmid

*) Nordgauiſche Alterthümer, Th. I. S. 109.

in Braunſchweig iſt, der mich der Mühe, die Althammeriſche Handſchrift zu gegenwärtigem Drucke zu copiren, überheben wollen. Um ſo mehr kann ich daher meinen Leſer verſichern, daß alle Treue dabey angewendet worden; ſo daß er in Stellen, wo er vielleicht anſtoßen dürfte, die Schuld nur ſicherlich auf das Original werfen mag, dem man, auch nicht einmal in Kleinigkeiten, nachzuhelfen, ſich die Freyheit nehmen wollen.

XII.

Von
Adam Neuſern,
einige authentiſche Nachrichten*).

Beſagte Nachrichten ſind in einem Briefe enthalten, welchen dieſer unglückliche Unitarier aus Conſtantinopel an einen ſeiner Freunde geſchrieben, und von dem ſich, unter den neuern Handſchriften unſerer Bibliothek, eine, allem Anſehen nach, gleichzeitige Abſchrift befindet.

Da ich nun nicht wüßte, daß er bereits gedruckt wäre, dieſer Brief; oder wenn er es ja irgendwo ſeyn ſollte, wo er ſich meinen Nachforſchungen ſo hartnäckig entziehen können, da ich behaupten darf, daß er wenigſtens ſo gut als nicht gedruckt iſt, indem man unterlaſſen den gehörigen Gebrauch davon zu machen, und die nehmlichen Falſchheiten, welchen er auf die glaubwürdigſte

*) Dritter Beytrag, S. 119. u. f.

Art widerſpricht, neuerer Zeit noch immer aus einem Buche in das andere übergetragen worden: ſo hoffe ich, weder etwas überflüſſiges noch unnützes zu thun, wenn ich ihn hier ganz mittheile.

Adam Neuſers Geſchichte überhaupt darf ich hier als bekannt vorausſetzen. Damit aber der Leſer doch ſofort etwas habe, ſein Gedächtniß aufzufriſchen, und während des Leſens des Briefes die Vergleichung ſelbſt anſtellen zu können, ſo ſey es mir erlaubt, ihm das erſte, das beſte von den tauſend Handbüchern aufzuſchlagen, welche ſich vermeſſen, auch die ſonderbarſten Männer, auch die ſeltſamſten Erſcheinungen in der moraliſchen Welt, mit ein Paar Worten abzufertigen, und auf immer entweder zu brandmarken oder zu verklären.

So ſchreibt Jöcher. „Adam Neuſer, ein „merkwürdiger Apoſtata, war aus Schwaben ge„boren, wurde in der lutheriſchen Religion aufer„zogen, bekannte ſich aber nachgehends zu der re„formirten, und ging in die Pfalz, wo man ihn „zu Heidelberg bey der Peterskirche zum Prediger „machte. Ungeachtet er viel Fehler an ſich hatte, „und ſonderlich dem Trunke ſehr ergeben war: ſo „brachte er ſich doch durch den äußerlichen Schein „eines gottſeligen Eifers, und durch ſeine Bered-

„ſamkeit bey dem Volke ein ziemliches Anſehen „zuwege. Als er aber bey dem Churfürſten von „der Pfalz, Friedrich III., in Ungnade verfiel, ließ „ihn ſelbiger bey dieſer Kirche wegnehmen, und „an die Kirche zum heiligen Geiſt in Heidelberg „ſetzen, allwo man ihm keine andere Amtsverrich„tung verſtattete, als die Frühbetſtunden zu hal„ten. Dieſe Degradation verurſachte bey ihm ei„nen ungemeinen Verdruß, deswegen er ſich vor„nahm, den Socinianismum, dem er ſchon viel Jahre „heimlich zugethan geweſen, zu befördern. Er brach„te zu ſolchem Ende etliche Pfälziſche Prediger auf „ſeine Seite, und bemühte ſich nicht allein mit dem „berühmten Socinianer, Georgio Blandrata, „welcher damals bey dem Woywoden von Sieben„bürgen Medicus war, eine ſchriftliche Corre„ſpondenz aufzurichten, ſondern auch ſich, nebſt „den Seinigen, in des Türkiſchen Kaiſers Se„lims II. Schutz zu ergeben. Sein Hauptabſehen „lief auf einen Syncretismum zwiſchen der Maho„metaniſchen und Photinianiſchen Lehre hinaus. „Er ging endlich gar ſo weit, daß er an den Sul„tan Selim einen Brief ſchrieb, welcher aber in „des Churfürſten Hände kam, weswegen er gefan„gen genommen und nach Amberg geführt wurde.

„Doch ſieben Wochen hernach ſalvirte er ſich zum „andernmale, begab ſich nach Conſtantinopel, und „trat öffentlich zu der Mahometaniſchen Religion, „wurde aber zu nichts anderm als zu einem Chiaus „gemacht. Er war ein wollüſtiger Menſch, ein „Trunkenbold und ein rechter Atheiſt, deswegen „er auch von den Türken nicht weniger verachtet, „als von den Chriſten gehaßt wurde. Seine liederli„che Lebensart ſtürzte ihn in eine ſchändliche Krank„heit, da er von Würmern gleichſam gefreſſen ward, „und einen ſo abſcheulichen Geſtank von ſich gab, „daß ihm kein Menſch nahe kommen wollte, bis „er endlich mit erſchrecklicher Verfluchung Gottes „und aller Religionen, den 15ten October 1576 „zu Conſtantinopel ſtarb. Die ſiebenbürgiſchen „Socinianer haben ſeine Manuſcripte für hundert „Gulden an ſich gekauft, von welchen aber nie„mals etwas ans Tageslicht gekommen.“ —

Doch Jöcher iſt ein gar zu elender Compilator. Die Umſtände ſeiner Erzählung, welche ſich aus Adam Neuſers Briefe als falſch ergeben, könnten alſo leicht mehr für eigenthümliche Unrichtigkeiten des nachläſſigen Zuſammenſchreibers, als für allgemein angenommene Behauptungen, gehalten werden; wenn man nicht ſähe, daß

auch andere damit übereinſtimmen, welche mit mehr Ueberlegung geſchrieben und die Quellen unmittelbarer gebraucht haben, und aus denen wenigſtens Einen für alle zu hören, ſich wohl noch der Mühe verlohnet.

Dieſer Eine ſey Heineccius, welcher in ſeiner Abbildung der alten und neuen Griechiſchen Kirche *) ſich gelegentlich über Neuſern alſo ausdrückt. „Es war dieſer Adamus Neuſerus Anfangs Prediger zu Heydelberg, nachgehends aber „wegen eines Zankes mit ſeinem Collegen D. Oleviano abgeſetzt. Hierüber wurde der Menſch „dermaßen ergrimmet, daß er ſich heimlich mit „den Socinianern in Siebenbürgen bekannt machte, und ihre gottesläſterliche Lehre annahm, wozu er auch Joh. Sylvanum, Inſpectorem zu Landenburg, Jacob. Suterum, Paſtorem zu Weidenheim, und Matthiam Vehe, Diaconum zu „Lutre, verführte unter dem Vorwande, daß der „Fürſt in Siebenbürgen einen eigenen Diſtrict „Landes von den Türken erhalten, aus deſſen Einkünften die Socinianiſchen Prediger reichlich unterhalten würden. Als hierauf Anno 1570 ein

*) Anhang. S. 27. Anmerk.

„Abgeſandter aus Siebenbürgen auf den Reichs-
„tag nach Speyer kam, wollten ſich dieſe heimli-
„che Socinianer ſolcher Gelegenheit bedienen,
„und beſuchten nicht nur denſelben zu Speyer,
„ſondern es ſchrieb auch Sylvanus an Georg.
„Blandratam, den Hauptſocinianer und Leibme-
„dicum des Fürſten in Siebenbürgen; Neuſerus
„aber gar an den Türkiſchen Kaiſer, in welchem
„Briefe dieſer letztere denſelben wider das deut-
„ſche Reich aufhetzet, und Anſchläge giebt, wie er
„ſich deſſen bemächtigen könne. Gott aber fügte
„es ſo wunderlich, daß der Abgeſandte dieſe Briefe
„dem Kaiſer Maximiliano ſelbſt in die Hände
„liefern mußte, welcher ſie dem Churfürſten in
„der Pfalz Friederico III. allſofort zuſtellte. Dar-
„auf ließ man dieſe Leute insgeſammt in Verwah-
„rung bringen, und ihre Sachen, worunter man
„gräuliche und gottesläſterliche Schriften fand,
„hinwegnehmen. Nach langer Ueberlegung wur-
„de Sylvanus enthauptet, Suterus und Vehe
„des Landes verwieſen, Neuſerus aber entkam
„zweymal aus dem Arreſt, und entflohe nach Con-
„ſtantinopel, allwo er ſich beſchneiden ließ, und
„öffentlich zu den Mahometanern bekannte. Er
„verfiel bald darauf in den Atheismum, und

„führte ein ſo gräuliches epikuriſches Lebens in al„ler Unzucht, daß ihn die Türken ſelbſt Saitam „Ogli, oder ein Kind des Teufels nannten, wie „dieſes alles in des *Henrici Altingii* Hiſtoria Ec„cleſ. Palatina, in den Monumentis pietatis & lit„terariis Palatinis p. 206. ſeq. wie auch aus den „Actis, welche zum Theil p. 318. ſeq. angeführet „worden, ausführlicher zu erſehen iſt.“

Wahr iſt es, alles was Heineccius hier ſagt, iſt getreulich aus dem Alting gezogen, deſſen Hiſtoria Eccleſiae Palatinae, ſo wie in der Pfälziſchen Kirchengeſchichte überhaupt, alſo auch in dieſem beſondern Vorfalle, allerdings ein Hauptbuch iſt. Alting ſchrieb ſie um 1618; zu einer Zeit alſo, als ſich noch ganz zuverläſſige Erkundigungen einziehen ließen. Sie kam aber nicht eher in öffentlichen Druck, als 1701, in welchem Jahre ſie Miege und Nebel ihren Monumentis Pietatis einverleibten. In eben dieſen Monumentis iſt es auch, wo zuerſt die Acta Sylvanum und Neuſern betreffend erſchienen, die jedoch nichts weniger als vollſtändige juridiſche Acta ſind, ſondern weiter nichts als das Bedenken der Heydelbergiſchen Theologen und Prediger über das Verbrechen der Inquiſiten, nebſt Neuſers Briefe an den

Türkiſchen Kaiſer enthalten. Struve in ſeiner Pfälziſchen Kirchenhiſtorie hat ſie wiederum abdrucken laſſen; jedoch nur mit einem einzigen, nicht eben ſehr beträchtlichen Stücke vermehrter, nehmlich einem Schreiben des Churfürſten Friedrichs an den Churfürſten Auguſtus zu Sachſen, um auch das Bedenken der Sächſiſchen Theologen einzuziehen. Demungeachtet hat freylich, was aus dieſen beyden Quellen, dem Alting und den ſo genannten Actis, geſchöpfet iſt, ſeine gute Richtigkeit: aber doch nur in ſo weit, will ich hoffen, als dieſe Quellen ſelbſt ihre Richtigkeit haben? —

Und nun bitte ich meine Leſer, vorläufig beſonders auf zwey Punkte aufmerkſam zu ſeyn, welche beyde nicht allein von Jöchern und von Heineccius, ſo wie von allen neuerern Compilatoren, vorgegeben worden, ſondern ſich auch beym Alting mit ausdrücklichen Worten behauptet finden.

Der erſte dieſer Punkte betrifft den Brief, welchen Neuſer an den Türkiſchen Kaiſer nicht bloß geſchrieben, ſondern wirklich abgeſchickt haben ſoll: und zwar durch den Bevollmächtigten abgeſchickt haben ſoll, welchen der Fürſt von Siebenbürgen 1570 auf den Reichstag nach Speyer ſandte, um mit dem Kaiſer und den Ständen ein Bündniß

wider den Türken zu ſchließen. Dum iſtic verſatur, nehmlich der Kaiſer zu Speyer, ſchreibt Alting, appulit ibidem Woywodae Tranſylvani Legatus, ut cum Imperatore & ordinibus Imperii ageret de ineundo foedere, mutuae ſecuritatis ac defenſionis ergo. Hunc ſalutatum Spiram excurrunt Neuſerus, Sylvanus & Vehe, eique litteras ſuas in Tranſylvaniam perferendas commendant, quas Sylvanus ad Georgium Blandratam, Woiwodae Medicum, Neuſerus ad ipſum Imperatorem Turcicum exaraverant, in iis faſſi, plures eſſe in Germania Arrianae factioni addictos, quibus nihil magis in votis eſſet, quam Turcarum Monarchae viam ſternere in Imperio & cum ipſo conjungi.

Der zweyte Punkt betrifft Neuſers zweymalige Gefangennehmung, und zweymaliges Entkommen aus ſeiner Gefangenſchaft, worin ebenfalls Jöcher und Heineccius nichts anders thun, als daß ſie dem Alting folgen. Denn, nachdem dieſer erzählt, daß die Theologen und weltlichen Räthe des Churfürſten über das Verbrechen und die Beſtrafung der Gefangenen lange nicht einig werden können, fährt er fort: Dum ita res trahitur, Neuſerus fuga elabitur, ſed Ambergam retractus die 8 Septembr. ejusdem anni, & carceri

mancipatus poſt ſex ſeptimanas cuſtodum ſeu negligentia ſeu perfidia, ex turre arcis poſtica fune ſe demiſit & *ſecunda* vice elapſus per Bohemiam & Sileſiam in Poloniam ac tandem in Tranſylvaniam profugit. — —

Dieſer zwey Punkte, ſage ich, beliebe man beſonders eingedenk zu ſeyn, wenn man ſich nunmehr die Mühe nehmen will, den verſprochenen Brief ſelbſt zu leſen. Ich theile ihn ganz ſo mit, wie er in unſerer Abſchrift erſcheinet; ſo gar ein Paar Stellen, in welchen etwas zu mangeln ſcheinet, habe ich lieber durch einen Stern bemerken, als nach Gutdünken ergänzen, oder den Verdacht erwecken wollen, daß ſie wohl nur in dem Drucke dieſe Verſtümmelung erlitten. Wer der Caſpar und Landsmann geweſen, an welchen Neuſer ſeinen Brief geſtellet, kann ich nicht ſagen. Doch hänget ſeine Glaubwürdigkeit auch im geringſten nicht hiervon ab.

Der lange Brief braucht hier nicht abgedruckt zu werden, da deſſen Hauptinhalt aus Leſſings Aufſatze deutlich genug erhellt.

Vor unſerer Abſchrift ſtehet von einer jüngern Hand geſchrieben: Infeliciſſimi terque quaterque Apoſtatae & Mamelucae *Adami Neuſeri* ſcriptum, in quo peſſima fide & conſcientia leproſa ſuam hiſtoriam narrat. Ich wüßte ſo nicht zu urtheilen. Apoſtat und Mameluke ſo vielmal, als man will! Aber der Brief iſt doch wahrlich mit einer Kaltblütigkeit und Ruhe geſchrieben, die nichts weniger als ein wundes und peinigendes Gewiſſen verräth; und was die peſſimam fidem anbelangt, ſo möchte ich gerade das Gegentheil behaupten. Kleine Beſchönigungen ſeines gethanen Schritts erlaubt ſich Neuſer allerdings: und wer kann ihm dieſe verdenken? Allein die Facta, welche er erzählet, haben doch alle das ſo vollkommene Anſehen der Glaubwürdigkeit; ſtimmen alle mit dem, was man von den damaligen öffentlichen politiſchen Angelegenheiten aus andern Quellen weiß, ſo gänzlich überein; finden ſich zum Theil ſelbſt durch das Vorgeben ſeiner Gegner, unvermerkt und wider ihren Willen, ſo deutlich beſtärkt: daß die peſſima fides vielmehr auf dieſe zurückfallen würde, wenn unrichtige Erzählungen eben nothwendig alle peſſimam fidem zum Grunde haben müßten, und der Menſch nicht öfters, auch mit

dem feſteſten Vorſatze, die lautere Wahrheit zu ſagen, oder zu ſchreiben, ſich und die Welt belügen könnte.

Um dieſes nicht in den Wind geſagt zu haben, komme ich auf die zwey Punkte zurück, auf die ich, beſonders zu achten, meinen Leſern vorläufig empfohlen habe. Ich rede von dem zweyten zuerſt; weil er der unbeträchtlichere, aber auch zugleich der unſtreitigere iſt, den man dem Briefſteller alſo wohl am erſten einräumen dürfte.

Wie vielmal nehmlich Neuſer gefangen genommen worden: kann doch wohl niemand beſſer wiſſen, als Neuſer ſelbſt? Alſo auch niemand beſſer, als er ſelbſt, wie vielmal er aus der Gefangenſchaft entronnen? Wenn er nun alſo erzählt, daß er nur Einmal gefangen genommen worden, oder vielmehr auch dies Einemal nicht ſowohl gefangen genommen worden, als vielmehr ſich ſelbſt der Gefangenſchaft überliefert habe; wenn er ſagt, daß er, auf erhaltene Nachricht von der Einziehung ſeiner Mitgenoſſen, davon gelaufen, und bis Presburg gekommen ſey; wenn er die Urſachen und Umſtände angiebt, die ihn bewogen, wieder umzukehren; wenn er die noch lebenden Perſonen

namhaft macht, an die er ſich bey ſeiner Zurückkunft vor andern zu wenden, für gut befunden: was für Bedenken kann man haben, ihm in allen dieſen Dingen völligen Glauben beyzumeſſen, die am Ende in der Hauptſache nichts ändern, bey denen es ſich alſo auch gar nicht abſehen läßt, warum er ſie anders erzählen ſollte, als ſie in der That vorgefallen waren? Und wem erzählt er ſie? Etwa einem, der im geringſten nichts davon wußte, oder wiſſen konnte? Etwa auf gutes Glück der Nachwelt, der dergleichen Kleinigkeiten ſelten wichtig genug ſind, um ſie in genaue Unterſuchung zu ziehen? Nichts weniger; er erzählt ſie einem Landsmanne, der Theil an ſeinen Zufällen nahm, und dem er das, was er ihm als in der Ferne geſchehen erzählt, ſehr verdächtig machen würde, wenn er ihn in dem belügen wollte, was in ſeiner eigenen Heimath vorgefallen war, und von deſſen Grund oder Ungrund er ſich auf dem Platze ſelbſt ſofort unterrichten konnte. Wenn wir genau zuſehen, ſo findet ſich auch ſogar in obgedachten Actis eine Stelle, die dem Neuſerſchen Vorgeben in dieſem Stücke ſehr günſtig iſt. In dem Bedenken der Heidelbergiſchen Theologen nehmlich,

lich, und zwar in dem Abſatze, welcher den Matthias Vehe beſonders angeht *), wird aus einem andern eigenhändigen Briefe des Neuſer angeführt, daß ihn Sylvanus und Vehe, auf dem Wege nach ihrem Gefängniſſe, durch einen Studenten, Namens Mader, warnen laſſen. Neuſer war alſo damals noch nicht in Verhaft; und was iſt glaublicher, als daß er ſich die Warnung werde zu Nutze gemacht haben?

Doch, wie geſagt, es kömmt ſo wenig auf dieſen Punkt an, daß man Neuſers Erzählung davon für die wahrhaftere zu halten, keinen Anſtand nehmen wird. So wenig! — gleichwohl aber auch, nicht ſogar wenig! Denn kann man in Abrede ſeyn, daß die freywillige Wiederkunft, zu der ſich Neuſer entſchloß, ob er ſchon ſeine Mitgenoſſen gefangen wußte, zum mindeſten von keinem ſo böſen Gewiſſen zeugt, als er bey ſeinem angeblichen Verbrechen hätte haben müſſen? Und dann der Argwohn, welchen ein offenbar erlogener Umſtand auf jeden andern Umſtand der nehmlichen Geſchichte nicht anders als werfen kann! Wer den einen nicht wußte, kann auch den andern nicht ge-

*) Beym Struve S. 227.

wußt haben. Wer den einen nach ſeinen Abſichten zu drehen und zu verfälſchen für gut fand, kann ſich das nehmliche auch mit jedem andern erlaubt haben.

Und nun mit dieſem Mißtrauen zu dem Hauptpunkte, zu dem Briefe an den Türkiſchen Kaiſer. Ein ſolcher Brief, wie ich bereits angemerkt, iſt wirklich unter den Actis vorhanden, und der Inhalt deſſelben iſt äußerſt verfänglich: auch geſteht Neuſer ſelbſt, einen ſolchen Brief geſchrieben zu haben. Sogar, was er zu ſeiner Entſchuldigung desfalls beybringt, ſcheinet zum Theil nichts als kahle Beſchönigung zu ſeyn: das nehmlich, was er von der Abſicht ſagt, in welcher er den Brief geſchrieben. Das Exempel des heil. Paulus iſt offenbar gemißbraucht.

Allein dieſe zweydeutige Abſicht auch bey Seite geſetzt; zugegeben ſogar, daß ſeine Abſicht augenſcheinlich geweſen, nicht die Wahrheit zu erforſchen, ſondern in Ueberzeugung der ſchon erforſchten und gefundenen Wahrheit, wider die Gegner derſelben den grauſamſten Feind zu verhetzen, und gemeinſchaftliche Sache mit ihm zu machen: Eine Verantwortung bleibt ihm dennoch übrig, die auf einmal den Ausſchlag ſo völlig auf ſeine Seite

giebt, daß ich nicht abſehe, was darauf zu antworten ſtehet.

Ich habe ihn geſchrieben, ſagt Neuſer, dieſen unglücklichen, ſo mißverſtandenen Brief: aber ich habe ihn nie abgeſchickt; ich habe ihn keinem Menſchen zu leſen gegeben; ich habe ihn durch eine eigenhändig beygefügte Clauſel ſo gut als vernichtet; ich habe von dem, was ich darin zu thun vorhatte, wirklich das Gegentheil gethan.

Dieſes ſagt Neuſer; und allem Anſehen nach, ſagt er auch hiermit nichts, als die lautere Wahrheit; oder es wäre doch ein ſonderbares Unglück für ſeine Gegner, wenn er die Wahrheit nicht geſagt hätte, und gleichwohl ihr eigenes Vorgeben ſeine Ausſage, jetzt in den Augen der unpartheyiſchen und kaltblütigen Nachwelt, ſo wahrſcheinlich machte und beſtärkte!

Denn man überlege doch nur. Wem ſoll Neuſer ſeinen verrätheriſchen Brief an den Türkiſchen Kaiſer, in qua faſſus, nach dem Alting, plures eſſe in Germania Arianae factioni addictos, quibus nihil magis in votis eſſet, quam Turcarum Monarchae viam ſternere in Imperio, & cum ipſo conjungi; wem ſoll er dieſen Brief, in welchem

er, wie die Heidelbergiſchen Theologen in ihrem Bedenken ſagen *), eine grimmige Conſpiration wider die ganze Chriſtenheit anſpinnet; wem ſoll er dieſen Brief zur Beſtellung anvertrauet haben? Dem Siebenbürgiſchen Geſandten? Ihm, welcher de ineundo foedere (ſind gleichfalls Altings Worte) cum Imperatore & Ordinibus Imperii, mutuae ſecuritatis ac defenſionis ergo, wider den Türken, zu handeln, von ſeinem Herrn nach Speyer geſchickt war? Ihm? Neuſer müßte toll und raſend geweſen ſeyn! Ihm, der nach Deutſchland kömmt, um Hülfe gegen den Türken zu ſuchen, einen Brief zu vertrauen, in welchem der Türke aufgemuntert wird, je eher, je lieber loszuſchlagen! in welchem den türkiſchen Waffen die beſte Hoffnung gemacht wird! in welchem der Verfaſſer mit ausdrücklichen Worten dem Türkiſchen Kaiſer ſchreibt: „Ich meines Theils will „nach allem Vermögen mit Schreiben und „Vermahnen nichts unterlaſſen, damit ſie, die „abgöttiſchen Chriſten, zum rechten Glauben „bekehret, Gottes Ehre gefördert, und Ewr. „Majeſtät Reich (das türkiſche Reich) erweitert

*) Beym Struve, S. 218.

„werde!“ Einen ſolchen Brief einem Feinde des Türken zur Beſtellung anvertrauen! Noch einmal: Neuſer müßte toll, er müßte raſend geweſen ſeyn. Oder will man etwa ſagen, ohne dieſes geweſen zu ſeyn, habe Gott einen Mann, der ihn einmal verläugnet, allerdings ſo weit verblenden, und in ſeiner Verblendung ſo unſinnig handeln laſſen können? Das wäre wahrlich ein ſchönes Blümchen — aber nur für die Kanzel. Der Geſchichtſchreiber verlangt Wahrheit, oder doch wenigſtens Wahrſcheinlichkeit. Eher würde es ſich noch hören laſſen, wenn man ſagen wollte, Neuſer habe die wahren Geſinnungen des Siebenbürgiſchen Geſandten auch wohl nicht gewußt. Da der Fürſt von Siebenbürgen es zeither ſo lange mit den Türken gehalten, ſo habe Neuſer nicht vermuthen können, daß er nun auf einmal von ihm abfallen wolle. Doch dem widerſpricht Neuſer ſelbſt, wenn er in ſeinem Briefe ſchreibt, daß es männiglich wohl bekannt geweſen ſey, was der Siebenbürgiſche Geſandte wolle; und wenn er Ort und Perſonen namhaft macht, wo und von wem er das Nähere davon erfahren habe. Wie konnte auch der

Auftrag des Geſandten, überhaupt genommen, noch jemanden ein Geheimniß ſeyn, da er bereits zuvor in Prag dem Kaiſer Eröffnung davon gemacht hatte, und wie Iſthuanfius ſchreibt *), ubique a Caeſarianis ſumma laetitiae ſignificatione, quacunque iter fecerit, exquiſitisque honoribus aufgenommen worden. Wenn alſo auch gleich eben derſelbe hinzuſetzt: Iſthic demum, zu Speyer, wohin der Geſandte dem Kaiſer folgen müſſen, Caeſar legationis ſeriem & capita ita discuſſit, ut eam quam ſecretiſſimam eſſe vellet: nec ullum alium praeterquam Joannem Trautſonium, aulae ſuae praefectum, ac Joannem Baptiſtam Weberum Jurisconſultum & Romani Imperii Vicecancellarium, ex Ungaris vero Johannem Liſthium Epiſcopum Beſprimienſem & Ungaricum Cancellarium conſiliis adhiberet, iisque ſerio interdiceret, ne ea ullo modo panderentur: ſo iſt dieſe geheimnißvolle Verhandlung unſtreitig bloß von den Bedingungen des Bündniſſes, und nicht von dem Bündniſſe ſelbſt, zu verſtehen.

Aber weiter: wie ſoll denn hierauf der Churfürſt von der Pfalz zu dem Briefe gekommen ſeyn,

*) Hiſt. lib. XXIV, p. 517.

den Neuſer ſo unſichern Händen ſo thöricht anvertrauet hätte? Dieſes erzählet Alting, im Verfolg der oben angeführten Stelle, ſo; Quum igitur Maximilianus Imperator ſeſe excuſaret Oratori Tranſylvano de foedere, negaretque cum iis paciſci ſe poſſe, qui deitatem Chriſti, & divinam Perſonarum Trinitatem non agnoſcerent: atqui, reſpondit ille, non eſt quod tantopere abhorreas ab illa fide, quam una nobiscum tenent ac tuentur magni in Imperio Principes, eorumque Theologi. Et cum dicto, ut aſſertioni ſuae fidem faceret, depromſit litteras Neuſeri ac Sylvani, & Caeſari in manus tradidit. Is porro reſignatas & lectas Friderico III. Palatino Electori communicavit, eumque commotum rei inſolitae indignitate, ne nimium turbaretur monuit; cum ipſe in ſuis ditionibus, quanquam ignarus, foveret id genus hominum, in quos tamen detectos ſecundum leges animadverti Magiſtratus eſſet. Was für Armſeligkeiten! welch ein pedantiſcher Kaiſer! welch ein verlegener, treuherziger Geſandte! Daran ſollte ſich der Kaiſer geſtoßen haben? der lieben Orthodoxie wegen, ſollte er ſich mit einem Fürſten nicht haben einlaſſen wollen, der ihm ein Königreich abzutreten, wenigſtens des Titels und der

Anſprüche auf dieſes Königreich für ihn zu entſagen, und ſich wider ſeinen fürchterlichſten Feind ſo genau mit ihm zu verbinden, bereit war? Oder, wenn gleichwohl Maximilian dieſe fromme Schwachheit wirklich gehabt hätte, warum äußerte er ſie denn nicht ſogleich in Prag? Warum verſparte er eine ſolche Bedenklichkeit denn bis nach Speyer? bis der Geſandte eben Neuſers Briefe in der Taſche hatte? Endlich, als er von dem Geſandten erfuhr, daß es auch in Deutſchland ſelbſt unter den Fürſten des Reichs und ihren Theologen, Arianer gebe: was wurden denn die Arianer in Siebenbürgen in ſeinen Augen dadurch beſſer? Und wie konnten ſie auf einmal um ſo viel beſſer werden, daß er nun nicht allein das Bündniß mit Freuden einging, ſondern dem ketzeriſchen Fürſten ſogar eine ſeiner Nichten zur Ehe verſprach? ihn in ſeinen eigenen Landen aufzunehmen verſprach, falls ihn der Türke aus Siebenbürgen vertreiben möchte *). Sollte beydes etwa mit der Bedingung geſchehen, wenn dieſer vorher ſeinem Arianiſchen Irthume entſagt hätte? Davon weiß die Geſchichte nichts. Auch würde man es ſchwerlich gewagt haben, dem Geſandten

*) Iſthuanfius l. c. p. 517.

eine ſo lächerliche Forderung nur merken zu laſſen. Denn wer war denn dieſer Geſandte? Es war, wie wir wiſſen, Caſpar Beckeß, des Fürſten Johann Sigismund vertrauteſter Freund, und ſelbſt ein Arianer. Dieſes bezeugt Sandius *); wenn es nicht aus dem Vertrauen des Fürſten ſchon genugſam abzunehmen wäre. Ihm alſo, einem Arianer ſelbſt, hätte man unter die Augen geſagt, daß die Arianer keine Leute wären, mit welchen ein ehrlicher Chriſt Bündniß machen könne? Er, ein Arianer ſelbſt, hätte nichts darauf zu antworten gewußt, als dieſes, daß unter den Fürſten des Reichs und ihren Gottesgelehrten doch gleichwohl auch Arianer wären? Er, ein Arianer ſelbſt, hätte dieſe ſeine verborgenen Glaubensbrüder in Deutſchland, dem Kaiſer ſo ohne Bedenken verrathen können? Wer zwar unter den Fürſten des Reichs ein Arianer ſey, mochte er wohl ſelbſt nicht wiſſen: aber das konnte und mußte er doch wiſſen, daß er die Gottesgelehrten, die ihm dafür bekannt waren, durch ſeine Anzeige der unvermeidlichſten Verfolgung ausſetzte, der auf allen Fall zu entgehen, ſich die guten Leute eben an ihn gewandt

*) Enucl. Hiſt. Eccleſ. Lib. III, p. 430.

hatten. Und demungeachtet hätte er ſie ohne Noth, ohne allen abzuſehenden Vortheil, aufgeopfert? — Wem alles das begreiflich iſt, nun, dem ſey nichts unbegreiflich, was ihm Theologen, zur Rechtfertigung ihrer verübten Grauſamkeiten, in der Geſchichte nur immer vorſchwatzen können und wollen!

Bisher habe ich den Brief, welchen Neuſer an den Türkiſchen Kaiſer entworfen zu haben, ſelbſt bekennet, für eben denſelben gelten laſſen, welcher ſich angezeigtermaßen bey den ſo genannten Actis befindet. Daß er es im Grunde auch wohl iſt, will ich nun zwar nicht läugnen. Ich kann aber doch auch nicht anzumerken unterlaſſen, daß man den letztern nicht für ſo ganz unverfälſcht zu halten, Grund habe. Gewiß iſt es wenigſtens, daß er nicht in der Sprache erſcheinet, in welcher ihn Neuſer aufgeſetzt hatte. Neuſer hatte ihn lateiniſch geſchrieben, wie aus der Stelle erhellet, die er ſelbſt daraus anführet: und hier iſt er nur deutſch zu leſen; in einer Ueberſetzung nur alſo, die ſich wohl ſchwerlich von dem Verfaſſer ſelbſt herſchreiben dürfte. Ja aus der angeführten Stelle, wenn man ſie gegen das Deutſche hält, iſt klar, daß ſich der Ueberſetzer, wer es nun auch

geweſen, nicht ſo gar genau an das Original müſſe gebunden haben. Und doch iſt dieſes nur der kleinſte Skrupel, den ich mir gegen die Glaubwürdigkeit des noch vorhandenen deutſchen Briefes mache. Ein weit größerer bezieht ſich auf eine ausdrückliche Stelle deſſelben, die ich mit andern hiſtoriſchen Umſtänden, wie ſie ſowohl von Neuſern als von ſeinen Feinden angegeben werden, auf keine Weiſe zuſammen reimen kann. Es ſagt nehmlich Neuſer ſelbſt in ſeinem Schreiben, welches um Oſtern 1574 datirt iſt, daß er den Brief an den Türkiſchen Kaiſer vor vier Jahren aufgeſetzt habe; alſo um Oſtern 1570, vor dem Reichstage zu Speyer, als ihn noch niemand wegen des Arianismus in Verdacht hatte, als ihn noch keine deswegen drohende Gefahr aus dem Lande zu fliehen nöthigen konnte. Auch ſeine Feinde wollen beſagten Brief erſt auf dem Reichstage zu Speyer in die Hände bekommen haben; auch ſeine Feinde ſagen, daß erſt auf dieſen Brief, den 15ten Julius 1570, der Verhaft wider ihn und ſeine Genoſſen verhängt worden, dem er für ſeine Perſon zu entkommen das Glück hatte. Und gleichwohl wird in eben dem Briefe, ſo wie er jetzt bey den Actis vorhanden, mit ausdrücklichen Worten dieſer ſei-

ner erſten Flucht bereits gedacht. Wie, in aller Welt, kann das ſeyn? Wie kann Neuſer durch einen Brief zur Flucht genöthiget werden, in welchem er von dieſer Flucht ſelbſt meldet? Wie kann die Wirkung eher, als ihre Urſache geweſen ſeyn? Oder ſoll es nicht von ſeiner erſten Flucht zu verſtehen ſeyn, wenn er gleich anfangs an den Türkiſchen Kaiſer ſchreibt *)? „Zuforderſt aber ſoll Ew. „Majeſtät gänzlich dafür halten, daß ich zu der„ſelben meine Zuflucht ſuche, nicht wie etliche „Chriſten zu thun pflegen, welche um ihrer Mißhandlung willen, als Diebſtahl, Mord, Ehe„bruch, bey den Ihrigen nicht bleiben mögen. „Dann für einem Jahr war ich Fürhabens zu „Euch zu fliehen, kame bis gen Presburg, aber „dieweil ich der Ungariſchen Sprache unerfahren, „nicht weiter vermochte, bin ich derhalben wieder „zu den Meinen gekehrt, und faſt noch ein ganz „Jahr bey ihnen geweſen, welches gar nicht ſeyn „mögen, wenn ich etwa einer Miſſethat halben „flüchtig worden, u. ſ. w.“ Von welcher Flucht iſt es denn zu verſtehen? Wir wiſſen ja weder von ihm, noch von ſeinen Feinden, daß er ſchon vorher

*) Beym Struve, S. 230.

einmal, ehe er wegen des Briefes an den Türkiſchen Kaiſer gefangen werden ſollen, nach Ungarn entflohen ſey. Dieſe Flucht hingegen, deren er hier gegen den Kaiſer gedenkt, und die, von welcher er in ſeinem Briefe redet, ſind einander ſo völlig gleich, daß ſie ſchlechterdings beyde für die nehmliche zu achten. Sonach aber läßt ſich hierbey nur zweyerley denken. Entweder Neuſer hat den Brief an den Türkiſchen Kaiſer nach ſeiner freywilligen Zurückkunft, in der Gefangenſchaft zu Amberg geſchrieben; und alsdann iſt es ſchon aus dieſem Grunde nicht wahr, daß er des nehmlichen Briefes wegen gleich Anfangs mit den Uebrigen eingezogen werden ſollen; ſchon aus dieſem Grunde nicht wahr, daß der Churfürſt den nehmlichen Brief durch den Römiſchen Kaiſer aus den Händen des Siebenbürgiſchen Geſandten bekommen können. Oder Neuſer hat ihn vor ſeiner Reiſe nach Speyer geſchrieben, er mag ihn nun dem Geſandten anvertrauet haben, oder nicht: und alsdann iſt die Copie, wie ſie annoch bey den Actis befindlich, verfälſcht; interpolirt wenigſtens in dieſer Stelle, die ſich ſo offenbar auf eine ſpätere Zeit beziehet. Jenes kann ich darum nicht für das wahrſcheinlichere halten, weil Neuſers

Angabe, den Brief vor vier Jahren geſchrieben zu haben, darwider iſt; weil er ausdrücklich ſagt, daß man das Concept deſſelben in ſeiner Schreibſtube unter ſeinen Büchern gefunden habe, da man es in dem Gefängniſſe müßte gefunden haben, wenn er es in dem Gefängniſſe geſchrieben hätte. Folglich muß man natürlicher Weiſe auf das andere fallen; und das iſt es, was ich ſagen wollen. Freylich enthält ſonſt der Brief eben nichts, was Neuſer nicht gar wohl wirklich könnte geſchrieben haben. Allein in untergeſchobenen Schriften läßt ſich auch immer die Denkungsart eines andern eher nachahmen, als aller Verſtoß gegen hiſtoriſche Umſtände verhüten. Auch behaupte ich nicht, daß der ganze Brief erdichtet ſey. Ich behaupte nur, daß die angeführte Stelle ihre Richtigkeit nicht haben könne, ſo weit Neuſern ſelbſt zu glauben, und ſich ſeine Gegner doch wohl nicht mit ihren eigenen Waffen ſchlagen wollen. Struve ſcheinet dieſes ſchon zum Theil empfunden zu haben, wenn er ſchreibt: „Neuſer wurde auch in Siebenbürgen, „als wohin er ſich retiriret hatte, von dem Kaiſer „und dem Churfürſten von der Pfalz verfolget; „und als er ſich weder daſelbſt noch ſonſten in der „Chriſtenheit ſicher achtete, addreſſirte er ſich in

„folgendem Schreiben an den Türkiſchen Kaiſer.“ Alſo aus Siebenbürgen erſt hat Neuſer, nach ihm, an den Türkiſchen Kaiſer das Schreiben erlaſſen, aus welchem man ſeine feindſelige Geſinnung gegen Deutſchland und die ganze Chriſtenheit, ſchon als er ſich noch in dem Schooße derſelben befand, zu erweiſen pflegt? So iſt es, nach ihm, nicht das nehmliche Schreiben, welches der Siebenbürgiſche Geſandte an den Kaiſer auslieferte? So iſt es nicht das nehmliche, welches den Churfürſten zu der Verfolgung veranlaßte? nicht das nehmliche, auf welches er ſelbſt, in ſeiner vorhergehenden Erzählung, als auf Neuſers Hauptverbrechen, weiſet? nicht das nehmliche, welches alle andere Scribenten, die Neuſers Händel berühren, für das nehmliche halten? —

Und ſo viel von den vorläufigen zwey Punkten bis hierher! Alles, was ich nun noch zur Erläuterung derſelben, und des mitgetheilten Briefes überhaupt, beyzubringen hätte, vergönne man mir ohne Ordnung und Schmuck in eine Folge einzelner Anmerkungen zu faſſen. Gemacht ſind ſie einmal, dieſe Anmerkungen; und wenn ſie ſchon an und für ſich ſelbſt nicht ſehr wichtig ſeyn ſollten, ſo werden ſie doch immer dem, der irgend

einmal in dieſem Winkel des Feldes zu arbeiten hätte, bald eine kleine Mühe, bald einen kleinen Fehlgriff erſparen können. Wie viel Schlechtes muß in dem hiſtoriſchen Fache geſchrieben werden, ehe ſich etwas Gutes ſchreiben läßt!

1) Daß Neuſer zu den Türken geflohen, und unter den Türken geſtorben, iſt ſo unſtreitig, als unbeſtritten es geblieben. Ob er aber darum auch ſelbſt ein Türke geworden, ob er den Türkiſchen Glauben in aller erforderlichen Form angenommen: das iſt es, woran einige, wie bekannt, noch zweifeln wollen; als Sandius, Arnold, Gerber und andere. Wenn indeß Gerber Arnolden, ſo wie Arnold dem Sandius gefolgt iſt, und dieſer ſich einzig auf den Mart. Ruarus beziehet, ſo muß ich in Anſehung des Letztern etwas bemerken, welches G. H. Götze *), der dieſe Zweifler gefliſſentlich zu widerlegen der Mühe werth gehalten, vor allen Dingen hätte bemerken ſollen. Nehmlich dieſes, daß es nicht wahr iſt, daß Ruarus, auf den ſie endlich alle hinauskommen, an Neuſers förmlichem Uebergange zur türkiſchen Religion gezweifelt;

*) Praef. ad Meletemata Annaebergenſia.

zweifelt; ſondern daß Sandius ſeine Worte nur unrecht verſtanden. Ruarus nehmlich ſchreibt an Caloven *): Ignoſce, Vir clariſſime, quod jure tui monendi utar, quod ipſe mihi dediſti, in hiſtorico praecipue genere. Eo pertinet & illud, quod Paulum Alciatum perinde atque Neuſerum ad Turcas ſe proripuiſſe, & ejurata religione Chriſtiana Alcoranum profeſſum, nimium aliorum relationi credens, affirmas; quorum nomina ſatius fuiſſet allegare, ne fides tua accuſari poſſet. Was heißt nun dieſes? Will Ruarus ſagen, daß Calov beyden, dem Alciatus und Neuſern Unrecht gethan? Keinesweges; er tadelt ihn bloß des einzigen Alciatus wegen, von dem er vorgegeben, daß er eben ſo wie Neuſer, perinde atque Neuſerus, zur türkiſchen Religion getreten ſey. Hätte er dieſes von einem, wie von dem andern läugnen wollen: ſo würde er ſicherlich beyder Namen mit dem bloßen & verbunden haben. Da er aber perinde atque braucht: ſo giebt er es von Neuſern vielmehr zu, und verbittet ſich bloß, den Alciatus mit ihm hierin in eine Klaſſe zu ſtellen. Daß dieſes die wahre Auslegung ſey, ergiebt ſich auch

*) Epiſt. Cent. I. 87.

daraus, daß Ruarus in der Folge ſich bloß die Ehrenrettung des Alciatus angelegen ſeyn läßt, von Neuſern aber weiter kein Wort verlieret. Von jenem verſichert er aus glaubwürdigen Familiennachrichten, daß er in Danzig geſtorben: von dieſem aber mußte er wenigſtens doch eingeſtehen, daß er in Conſtantinopel geſtorben; und was für einen Beweis hätte er führen können, daß er allda nicht als ein Türke geſtorben? Wenn man ja hierwider etwas einwenden wollte und müßte; ſo würde ſich dieſes noch am erſten hören laſſen, daß Neuſer ſelbſt in ſeinem Briefe nichts davon ſagt. Er ſagt bloß: „So bald der Baſcha dieſe Worte „höret, (nehmlich ſein Bekenntniß von dem Alko„ran) ſpricht er, er wolle mich gen Conſtantino„pel zu dem Kaiſer ſchicken, da ich noch auf den „heutigen Tag bin, bey des Kaiſers oberſtem „Dolmetſch, welcher ein Deutſcher iſt.“ Doch was ſollte er auch mehr ſagen? Wer erzählt gern eine Komödie, die er mit ſich müſſen ſpielen laſſen? Einem Manne, der nicht ganz ohne Gefühl und Scham iſt, koſtet es die äußerſte Ueberwindung, ſich ihr zu unterziehen: was Wunder, daß er jeder Gelegenheit ausbeugt, ſich ihrer wiederum zu erinnern? Recht wohl, daß ſich die Reli-

gionen unter einander den Uebertritt ſelbſt ſo erſchweret haben, daß nicht leicht ein ehrlicher Mann zu einer von der andern laufen wird! Was alſo Neuſer von ſich hier bloß verſchweigt, hat man kein Recht darum in Zweifel zu ziehen, wenn es von andern glaubwürdigen Leuten, die an Ort und Stelle davon Nachricht einziehen können, beſtätiget wird. —

2. Ein Wort jedoch von dieſen glaubwürdigen Leuten ſelbſt. Kaum kann ich Michael Heberern *) dazu rechnen, als welcher erſt 1588, und alſo zwölf Jahre nach Neuſers Tod, nach Conſtantinopel kam, und ſeine Nachrichten wahrlich nicht von ſehr zuverläſſigen Perſonen hatte. Eher noch muß man den Böhmiſchen Baron Wenceslaus Budowez von Budowa gelten laſſen, der ſich um 1579 bey der Römiſch-Kaiſerlichen Geſandtſchaft zu Conſtantinopel befand; alſo aber doch auch nicht Neuſern von Perſon gekannt hatte, und gleichwohl einige dreyßig Jahre darauf die ababſcheulichſten Dinge von ihm in die Welt

*) In ſeiner Aegyptiaca ſervitus, gedruckt zu Heydelberg 1610, in 4.

ſchrieb *), von welchen einige offenbar erlogen ſind. Der unverwerflichſte bleibt alſo einzig und allein Stephanus Gerlach, welcher in den Jahren 1573 — 78 Kayſerlicher Geſandtſchaftsprediger in Conſtantinopel war, und vielfältigen Umgang mit Neuſern gehabt hat. Was dieſer von ihm, Theils gelegentlich in ſeinen nachher in Deutſchland herausgegebenen polemiſchen Schriften, Theils in ſeinem Tagebuche, von ihm erzählt, iſt die Hauptquelle, gegen welche jede andere Nachrichten geprüfet werden müſſen: nicht zu vergeſſen, daß man dieſe Hauptquelle auch gegen ſich ſelbſt prüfe. Denn die Züge ſind nicht immer gleich lauter, die man aus ihr thut; und beſonders ſcheint in dem Tagebuche, welches uns nicht einmal im Originale mitgetheilet worden **), die jedesmalige Laune des Verfaſſers vielen Einfluß

*) V. Circulus Horologii lunaris & ſolaris &c. Hanoviae 1616. 4. Und zwar in der dieſem Werke beygefügten Genealogia Socinianorum p. 234.

**) Erſt 1674 ſtellte es ein Enkel des Verfaſſers aus deſſen eigenhändigen hinterlaſſenen Papieren ans Licht; und ob er ſchon nicht anzeigte, daß dieſe Papiere lateiniſch abgefaßt geweſen, und er alſo nur eine Ueberſetzung lie-

auf das gehabt zu haben, was er von dem Manne einzutragen für gut befand. —

3) Ob nun aber auch ſchon, um wieder auf das Vorige zu kommen, in dieſem Tagebuche nirgends mit ausdrücklichen Worten geſagt wird, daß ſich Neuſer beſchneiden laſſen; obſchon vielmehr verſchiedene Stellen darin vorkommen, wo Neuſer verſichert, daß er des Türkiſchen Glaubens nicht ſey; obſchon Gerlach ſelbſt von einem Welſchen ſagt, daß er ein Türk, aber nicht beſchnitten worden *): ſo iſt doch aus andern Umſtänden unſtreitig, daß Neuſer ſo nicht abgekommen. Die Türken vertrauten ihm z. E. aufgefangene Briefe des Kaiſerlichen Geſandten, um ſie zu verdolmetſchen und zu entziffern **), welches ſie wohl

fere: ſo finden ſich doch genugſame Spuren davon in dem Werke ſelbſt; und leider Spuren, welche nicht allein beweiſen, daß es eine Ueberſetzung, ſondern noch dazu eine ſehr elende Ueberſetzung iſt. Eine Abſchrift von dem lateiniſchen Originale beſaß Joh. Pet. Ludewig, welche Heineccius gebraucht hat. (S. Anhang zur Abbildung der griechiſchen Kirche. S. 16.)

*) Tagebuch, S. 80.

**) Ebend. S. 175.

ſchwerlich würden gethan haben, wenn ſie ihn nicht für einen von den Ihrigen zu halten, alle Urſache gehabt hätten. Daß auch Gerlach im geringſten nicht an Neuſers Beſchneidung gezweifelt habe, kann ich aus einem ſeiner noch ungedruckten Briefe beweiſen, welche ſich in unſerer Bibliothek befinden. Dieſer Brief iſt an D. Heerbranden in Tübingen den eilften October 1573 aus Conſtantinopel geſchrieben; und ich will die Stelle daraus, die Neuſern betrifft, in mehr als Einer Abſicht, hier einſchalten. — „Memini ad„huc, ornatiſſime Vir, R. V. D. mihi mandaſſe, „ut de Adamo Neuſero, quondam Paſtore Heidel„bergenſi, inquirerem. Comperi autem a ludi „rectore Gommorenſi, (cui familiaris fuit) quod „Neuſerus ſolum ut dicitur, vertens, Gomorram „pervenerit, ibique ſe in dolium cum aliis multis „Budam transferendum includi curaverit, verum „cujusdam mercatoris proditione latere non po„tuiſſe. Hac fraude detecta, aliam comminiſcitur, „& habitum Ungaricum aſſumens totum ſe more „Turcarum radi voluit, ut tutius & ſecurius iter „Budenſe ingredi poſſet. Sed ne hoc quidem „ceſſit ei conſilium. Nam ad ſupremum Capita„neum caſtrorum Gomorrenſium D. Kielman-

„num Greppingenſem tanquam transfuga & ex-
„plorator delatus, in vincula conjectus eſt. Ex
„quibus tandem, precibus dicti ludi moderatoris
„aliorumque, hominis veſaniam, ex aſſiduis ſtu-
„diis & lucubrationibus contractam, mentientium
„liberatus, per Poloniam ſeptem caſtra adiit; in-
„deque comitem aſſumens, (ut audio, virum do-
„ctum) ante annum Conſtantinopolin venit, mox
„cum comite infauſto circumciſus, non Mophti,
„i. e. Turcarum patriarcha aut Papa, ſed Spa-
„chii factus eſt. **Es iſt aus einem Pfaffen ein**
„einſpänniger Reiter geworden. Sunt enim Spa-
„chii Turcici Imperatoris gregarii equites. Sed
„tantum ſtipendii non habet, ut equum alere
„poſſit. Vitam agit miſeram & contemptam. So-
„cios habet Germanos quosdam in bello captos,
„cum his quotidie fere in tabernis & tonſtrina
„quadam potat; profana & obſcena, nonnun-
„quam de maſculorum (Salva R. V.) concubitu,
„(qui in Turcia uſitatiſſimus eſt,) tractat: a ſuis
„ſceleratus *Pfaffus* & transfuga quovis ſupplicio
„dignus audit, quod abjurata religione noſtra ad
„Turcas ſponte tranſierit; regerit ille convitia,
„ſicque tempus fallunt. Sed nec ipſum interim
„terrores & pugnae (illae foris & a conterraneis)

„deſiſtunt. Nam a familiaribus ipſius intelligo, „quod peſſima conſcientia utatur: attonitus & „meditabundus aſſideat: ſubinde ingemiſcat vo„cesque deſperationis plenas interdum edat, quod „nimirum majeſtatem Dei ſcrutans in hunc erro„rem & tenebrarum gurgitem demerſus ſit. Mox „rurſum ſe colligens, blasphemiis & mendaciis „noſtram religionem inceſſit. Nunquam tamen „manifeſtis verbis Turcicam probare viſus eſt. „Et cum ipſi a ſociis (nam hic religio omnis „libera eſt) Apoſtaſia objicitur, non ſe fidem mu„taſſe, ſed priſtinam adhuc in corde alere, reſpon„det. Circumciſioni vero exemplo, neſcio quo„rum populorum, a Divo Matthaeo converſorum, „patrocinatur, qui antiquitus & baptismum & „circumciſionem retinerent. Omnem pecuniam, „quam ſecum ex Germania & Tranſylvania abſtu„lit, Conſtantinopoli amiſit, eamque per Magos „recuperare fruſtra tentavit. Ita miſer homo „a Satana ubique deluditur. Novis rebus & ma„gicis artibus ipſum ſtudere familiares perhibent. „Primo Octobris colloquium meum per tonſorem „quendam Germanicam petiit, ſed quia concioni „opera danda erat, conventum in aliud tempus „diſtuli. Uxorem jam ducere cogitat, interpretis

„noſtri vicinam; ſed quia nummis, quos unice „ſpectant Turcae, non turget, metuo ne nuptiis „iſtis excidat. Sed plus ſatis de iſto.“ — Das Sophisma für die Beſchneidung kann keine Erfindung der liederlichen dummen Spießgeſellen des Neuſers geweſen ſeyn; auch war es keine Erfindung von Gerlachen, welcher ſelbſt geſtehet, daß ihm die Thatſache, auf welcher es beruhe, unbekannt ſey: folglich kam es zuverläſſig von Neuſern ſelbſt, und beweiſet mehr als alles andere, daß das wirklich an ihm vollzogen worden, was er damit beſchönigen wollen. Es ſind aber die Aethiopiſchen Chriſten, welche, wie jetzt einem jeden bekannt, beydes, Beſchneidung und Taufe, haben. Neuſer hatte hiervon ohne Zweifel unter den Griechen Nachricht erhalten. Denn aus Gerlachs Unwiſſenheit ſieht man, daß es in Deutſchland damals noch eine ganz unerhörte Sache geweſen; wie ich denn auch finde, daß unſere Landsleute erſt 1574 das Aethiopiſche Glaubensbekenntniß näher kennen lernen, ſo wie es Zaga Zabo 1534 in Portugall übergeben hatte. — Von dem übrigen Inhalte der angeführten Stelle weiter unten.

4) Der Glaubwürdigkeit des Neuſerſchen Briefes wächſet dadurch nicht ein geringes zu, daß er

vollkommen mit der mündlichen Erzählung übereinſtimmet, die Neuſer Gerlachen ſchon zuvor von ſeinem Schickſale gemacht hatte. Unwahrheiten erzählt man nicht leicht ſo gleichlautend. Man ſehe dieſe Erzählung beym Wolf *) und in dem Gerlachiſchen Tagebuche, unter dem 21ſten October 1573. Wenn er z. E. in dem Briefe hier ſagt, daß er freywillig nach der Pfalz zurückgekommen ſey; ſo ſagt er es dort ebenfalls: ſponte in Palatinatum reverſus. Wenn er hier ſagt, daß er mit den Predigern in Clauſenburg Streit bekommen: ſo ſagt er es auch dort; nur daß ich dort noch deutlicher zu ſehen glaube, was für Punkte dieſer Streit betroffen. Er betraf diejenigen Glaubenslehren, in welchen der kühne aber ſeinen Grundſätzen getreue Unitarier ſo viel weiter geht, als der eigentlich ſo genannte Socinianer, der weder kalt noch warm iſt, und der, man weiß nicht warum, gern den Namen einer Religion beybehalten möchte, deren innerſtes Leben er vernichtet. Dum ibi haereo, zu Clauſenburg nehmlich, inter

*) Lect. Memorab. Centenario XVI. p. 901. Wolf will ſie aus Gerlachs Antidanaeus genommen haben, wo ich aber (p. 35.) nur das letztere Stück finden können.

Fratres Poloniae & Tranſylvaniae diſputatur de articulo Juſtificationis: & res eo deducitur, quod Chriſtus ſua morte & paſſione genus humanum non redemerit, nec illud ſuo ſanguine juſtificare & ſalvare poſſit, ſiquidem nudus homo ſit, u. ſ. w. Man kann leicht errathen, auf welcher Seite Neuſer in dieſem Streite geweſen. Auf des Franciſcus Davidis Seite ohne Zweifel, von dem es, ſollte ich meinen, zu unſern Zeiten nicht laut genug geſagt, nicht oft genug wiederholt werden kann, daß Socinus ſelbſt an ihm zum Verfolger geworden. So gewiß iſt es, daß Sektirer, wenn ſie auch noch ſo wenig glauben, gegen die, welche auch dieſes wenige nicht glauben wollen, bey Gelegenheit eben ſo intolerant zu ſeyn geneigt ſind, als der abergläubiſchſte Orthodox nur immer gegen ſie ſeyn kann. — Auch wenn Neuſer hier in dem Briefe erzählt, daß er im geringſten nicht in dem Vorſatze, zur Türkiſchen Religion zu treten, nach Ungarn gegangen ſey, ſondern bloß, um eine Widerlegung ſeiner Widerſacher, oder ſonſt etwas Nützliches daſelbſt drucken zu laſſen; daß ihn da bloß die äußerſte Noth, um nicht auch von den Türken verfolgt zu werden, genöthiget, den letzten Schritt zu thun: ſo erzählte er es dort nicht

anders. Haec, ſagte er, die obigen Streitigkeiten nehmlich, cum agitarentur, & ego quaedam de uno vero Deo contra Trinitatem publicare conſtituerem, ejusque gratia in vicum quendam nobilem Turciae patrocinio gaudentem, ad Typographum ibi commorantem profectus eſſem, Baſſae Temeswarenſi proditus fui, qui me Conſtantinopolin miſit nihil reluctantem, ſed potius de eo gratulantem mihi ipſi: quod Alcoranum a veritate non alienum eſſe, & in omnibus capitibus religionis mecum ſentire cognoviſſem u. ſ. w. Nur von dem Schreiben an den Türkiſchen Kaiſer, von welchem er hier ſo umſtändlich iſt, ſagt er dort nichts; ohne Zweifel, weil ihm die daher genommene Anklage noch nicht zu Ohren gekommen, und während ſeines Gefängniſſes nie die Rede davon geweſen war. War aber das: ſo war es unſtreitig auch erſt nach ſeiner Flucht von Amberg, unter ſeinen Papieren, zu Heidelberg gefunden worden; woraus wiederum die Falſchheit des Vorgebens erhellet, daß es der Kaiſer von dem Siebenbürgiſchen Geſandten erhalten habe. Zwar läßt Neuſer dort ſelbſt den Kaiſer nicht ganz aus dem Spiele, wenn er ſagt: Hoc, ſeine Arianiſche Geſinnung nehmlich, cum in comitiis Spirenſibus de me &

Sylvano Imperatori Maximiliano, & per eum meo Principi innotuiſſet, fuga mihi conſului. Allein muß der Kaiſer darum, durch den Siebenbürgiſchen Geſandten ſelbſt, dahinter gekommen ſeyn? muß er es aus dem Schreiben an den Türkiſchen Kaiſer erſehen haben, weß Geiſtes Kind Neuſer ſey? Neuſer geſteht ja ſelbſt, den Siebenbürgiſchen Geſandten in Speyer mit ſeinen Freunden beſucht zu haben. Wie, wenn der Kaiſer, als ihm dieſes zu Ohren gekommen, aus bloßem Verdachte, den man gegen alle fremde Geſandten hat, nur wiſſen wollen, was es für einen Zuſammenhang mit dieſem Beſuche habe? wenn er alſo die Briefe auffangen laſſen, die an den Geſandten gekommen? wenn es alſo aufgefangene Briefe von Neuſern an den Geſandten bloß geweſen wären, die dem Kaiſer das Geheimniß verrathen? Dieſe Vermuthung iſt ſo wahrſcheinlich, daß man ſich gar nicht wundern darf, ſie vom Sandius für die Wahrheit ſelbſt angenommen zu finden *); wenn er Neuſers Brief, ad illuſtrem Dn. Bekeſium, Joannis Sigismundi Tranſylvaniae Principis Legatum ad Maximilianum II. Imperatorem, als noch im Manuſcripte

*) Biblioth. Antitrinit. p. 61.

vorhanden, anführt und hinzuſetzt: qua epiſtola Caeſar intercepta, procuravit, ut Neuſerus cum Sylvano in vincula conjiceretur. Daß das Datum dieſes Briefes 1571, welches Sandius angiebt, ein Druckfehler ſey, verſteht ſich. Aber eben ſo verſteht ſich, daß wo ein Druckfehler iſt, darum nicht eben auch eine Lüge ſeyn müſſe. Ein aufgefangener Brief von Neuſern an Bekeß muß wenigſtens wohl da geweſen ſeyn: nur ob eben der Kaiſer ihn aufgefangen habe, das iſt freylich eine andere Frage. Denn wie leicht konnte ihn bloß der Churfürſt von der Pfalz haben auffangen laſſen? Ihm konnte doch Neuſers Reiſe am wenigſten verborgen geblieben ſeyn. Bey ihm war Neuſer ohnedies ſchon nicht wohl angeſchrieben. Bey ihm hatte Neuſer ſchon zu mehrmalen um ſeinen Abſchied angehalten. Was Wunder alſo, wenn er gleich das Schlimmſte von ihm argwohnte, und an ſeine Briefe zu kommen ſuchte? Und als er ſie hatte, warum hätte er ſie nicht von dem Kaiſer erhalten zu haben vorgeben können, um die Lebhaftigkeit und Schärfe ſeiner Unterſuchung damit zu verlarven? Neuſer ſagt es ja, daß er im Gefängniſſe immer hören müſſen, was man mit ihm handle und thäte, das müßte man des Kai-

ſers halben thun. Hätte er es nun auch am Ende ſelbſt geglaubt: war es darum wahr? Bleibt es darum dennoch nicht höchſt unwahrſcheinlich, daß ſich der Kaiſer eines ſo widerſprechenden Betragens ſchuldig gemacht; indem er auf der einen Seite ein Paar arme Geiſtliche, hinter deren Arianismus er nicht auf die beſte Weiſe gekommen war, ſo ſtrenge verfolgen, und auf der andern Seite ſich mit einem offenbar erklärten Arianer in Bündniß und Schwägerſchaft einlaſſen wollen? Warum ich aber vielmehr den Churfürſten eines Winkelzuges für fähig halte, davon wird weiter hin die Urſache vorkommen.

5) Als die mehr gedachten Acta und Neuſers Schreiben an den Türkiſchen Kaiſer, in den Monumentis Palatinis 1701 zuerſt erſchienen, konnten ſich die reformirten Herausgeber nicht enthalten, in der Vorrede auf diejenigen lutheriſchen Gottesgelehrten zu ſticheln, welche, freylich unrecht genug, Neuſers Abfall dem Calvinismus zur Laſt legen wollen, und die Beſtrafung des Sylvanus für zu ſtreng gehalten hatten. Bene eſt, fügen ſie hinzu, quod ſaltem nil in gratiam Neuſeri ſcripſerint, qui ebrius abiit in locum ſuum, & cujus Epiſtola, quam publicamus, & notae, quas Alco-

rani ſui margini alleuit, quasque penes nos aſſervamus, qualis fuerit indicant. Sed nec in Sylvani ſupplicio *furor erga errantes* (Wüterey gegen die Irrenden) exercebatur, ſiquidem ille aeque ac Neuſerus cum Turcis commercium habuit, & blasphemiae ejus tam horrendae fuerint, ut peiores eſſe non potuerint. Gleichwohl ſieht man, laſſe ich mich nicht abſchrecken, es noch zu thun, was dieſe Herren meinten, daß es bisher ſo wohl unterblieben ſey. Bene eſt, quod ſaltem nil in gratiam Neuſeri ſcripſerint! Bene! Ich ſage, ſchlimm iſt es, daß es nicht geſchehen! ſchlimm, daß nach zweyhundert Jahren ich der erſte ſeyn muß, der einem unglücklichen Manne bey der Nachwelt Gehör verſchafft! Einem unglücklichen Manne, den man aus der Chriſtenheit hinaus verfolget hat! Oder, wenn er Unrecht hatte, daß er ſich hinaus verfolgen ließ: hat er darum in nichts Recht? Hatten ſeine Verfolger darum — ich will nicht ſagen, gewonnen Spiel — denn das haben ſie, leider! — ſondern in allen gutes, aufrichtiges Spiel gegen ihn, weil ſie ihn endlich zu einem Schritte brachten, den freylich niemand vertheidigen kann? Wenn der Ausgang die Seele der Geſchichte ſeyn ſoll, wenn man nach dieſem alles

Vor-

Vorhergegangene beurtheilen ſoll: ſo wäre es eben ſo gut, wir hätten gar keine Geſchichte. Iſt es genug, ein blutdürſtiges Bedenken gehäſſiger Theologen, nebſt einem caſſirten Schreiben, unter dem vielverſprechenden Titel Acta, gegen einen Verurtheilten drucken zu laſſen, um ſeine Vertheidiger auf immer zu präcludiren? Das Beſte, was an dieſen Actis fehlet, das Verhör, die eigene Ausſage der Beſchuldigten, wird durch Neuſers Brief einigermaßen erſetzt: und nun bitte ich um Reviſion des Proceſſes. Jenes Schreiben an den Türken ſey noch ſo richtig, ſey in jedem Worte noch ſo authentiſch; ſey von ſeinem Verfaſſer ſelbſt nicht durchſtrichen, nicht verworfen worden; ſey von ihm wirklich abgeſchickt worden; enthalte ſo viel bürgerliches Verbrechen, als man nur will: was ging eines andern Schreiben den Sylvanus an? Hatte er es mit unterſchrieben? Keinesweges. Er betheuert, daß er nicht das geringſte davon wiſſe; er ſtirbt darauf. Auch Neuſer verſichert, daß es Sylvanus eben ſo wenig, als ſonſt ein Menſch in der Welt geleſen habe; er unterläßt nicht, dieſes zweymal an den Churfürſten aus Pohlen nach Heidelberg zu ſchreiben. Man findet nicht angezeigt, wodurch man den Sylvanus des Gegentheils über-

führen können. Und gleichwohl! Und gleichwohl ſollen wir nicht ſagen dürfen, daß die Hinrichtung deſſelben nichts als Wüterey gegen Irrende geweſen?

6) Einen andern unumſtößlichen Beweis, daß dieſe Hinrichtung nichts anders geweſen, hat jedoch auch bereits längſt ein Mann angegeben, den man wohl nicht im Verdachte haben wird, daß er einen Antitrinitarier begünſtigen wollen; und in einer Schrift angegeben, die nichts weniger als zu Ehren dieſer Religionsparthey geſchrieben iſt: E. S. Cyprian nehmlich, in ſeiner Diſſertation de Mortibus Socinianorum *). Im neunten Capitel, welches vom Sylvanus beſonders handelt, ſagt er von ihm: An & perduellionis convictus ſit, quod volunt Pareus, Altingius, Hoornbeckius, Spanhemius & Reformati communiter, valde dubium eſt. Mihi ob ſolam doctrinam & in Chriſtum dicteria interemtus videtur. Habeo autem hujus meae ſententiae longe firmiſſimum argumentum, quod nulla arte eluſum iri exiſtimo. Nimirum major, forte & melior conſiliariorum pars noluit eum capitali ſupplicio affectum, quare ipſemet

*) Unter ſeinen Diſſertationibus varii argumenti, die Fiſcher herausgegeben, befindlich.

elector ſententiam ferre coactus eſt, ut ſupra ex Altingio percepimus. At ſi Sylvanus criminis laeſae majeſtatis convictus fuiſſet, conſiliarii mortis ſententiam ſine omni circuitione in eum tuliſſent. Deinde adeo non eſt probatum, Sylvano cum Turcis litterarum commercium fuiſſe, ut id ne dicere quidem audeant Reformati. Die Sache hat ihre Richtigkeit. Nur darin iſt Cyprian, oder vielmehr Alting, dem er folgt, nicht genau genug, daß er nicht beſtimmter angiebt, zwiſchen wem die Uneinigkeit über die Beſtrafung des Sylvanus eigentlich obgewaltet. Sie war nicht ſowohl unter den Räthen des Churfürſten, ob ſie ſchon auch unter dieſen war, als vielmehr unter den Theologen und Räthen. Die Theologen verlangten Blut, durchaus Blut: die politiſchen Räthe hingegen ſtimmten gröſtentheils auf eine gelindere Beſtrafung. Das würde einer Verläumdung der Theologen ſehr ähnlich ſehen, wenn es nicht der Churfürſt, in ſeinem Schreiben an den Churfürſten Auguſtus von Sachſen, ſelbſt ſagte. „Demnach denn „ich, ſchreibt er*), mich ſowohl bey meinen Theo„logis und politiſchen Räthen Raths befragt, was

*) Beym Struve, S. 228.

„vor Strafe gegen einen ſolchen Gottesläſterer „vorzunehmen, und aber der eine Theil, nehmlich „die Theologi, ihr Bedenken dahin geſtellt, daß „nicht allein ſolche Gottesläſterungen mit dem „Ernſt capitaliter zu ſtrafen, ſondern daß er ſich „auch politiſcher Weiſe ſo weit vergeſſen, daß er „wohl eine ernſte Leibesſtrafe verwirkt habe. Mei„ne politiſche Räthe aber ihr Bedenken mehren„theils dahin geſtellt, daß die Kaiſerlichen Rechte „dergleichen Strafe mildern, & quod Eccleſia „non claudat gremium redeuntibus &c.“ — Zum Unglück iſt auch das Bedenken der Theologen noch ſelbſt vorhanden; und iſt eben daſſelbe, welches, wie ſchon bemerkt, die ſo genannten Acta faſt einzig und allein ausmacht. Welch ein Bedenken! Wem müſſen die Haare nicht zu Berge ſtehen, bey dieſem Bedenken! Nein, ſo lange als Ketzergerichte in der Welt ſind, iſt nie aus einem eine ſophiſtiſchere grauſamere Schrift ergangen! Denn, was kann ſophiſtiſcher ſeyn, als daß ſie durchgängig nur aus dem Grunde der Gottesläſterung entſcheiden? Als ob die Beklagten die Gottesläſterung eingeſtanden! Als ob die Beklagten ihnen die Gottesläſterung nicht vielmehr zurückgeſchoben! Als ob die Beklagten, wenn ſie

Macht gehabt hätten, nicht völlig aus eben dem Grunde, ihnen ſelbſt den Kopf hätten abſprechen können! Und was kann grauſamer ſeyn, als ſich durch keine Reue, durch keine verſprochene Beſſerung wollen erweichen laſſen? Waren es Menſchen, welche ſchreiben konnten *): „Denn daß ſie „(die abſcheulichen Bekenner nur des einigen, „nicht dreyeinigen Gottes) mit ihrer Bekenntniß „Beſſerung verheißen, wäre ihnen wohl zu wünſchen, daß ihnen Gott eine ernſtliche Bekehrung „verleihen wolle; aber wie dieſes bey Gott allein „ſtehet, daß er ſich erbarmet, deß er ſich erbarmen „will, alſo gebühret es dem Menſchen, daß er ſeine Gerichte, die er ihnen mit ausdrücklichen „Worten vorgeſchrieben und befohlen hat, ſtandhaftig exequire?" Alſo, nur erſt den Kopf ab; mit der Beſſerung wird es ſich ſchon finden, ſo Gott will! Welch ein Glück, daß die Zeiten vorbey ſind, in welchen ſolche Geſinnungen Religion und Frömmigkeit hießen! daß ſie wenigſtens unter dem Himmel vorbey ſind, unter welchem wir leben! Aber welch ein demüthigender Gedanke,

*) Beym Struve, S. 223.

wenn es möglich wäre, daß ſie auch unter dieſem Himmel einmal wieder kommen könnten! —

7) Wenn aber der Churfürſt Friedrich, in dem angezogenen Schreiben, den Churfürſten zu Sachſen nur um das Bedenken ſeiner politiſchen Räthe erſucht, das Bedenken ſeiner Theologen aber ſich aus dem Grunde verbittet, „weil ſie „Zweifels ohne mit den Seinen auf die göttli„chen Rechte würden ſchließen," ſo kann man ſicher behaupten, daß dieſes Zweifels ohne ohne Zweifel ganz anders ausgefallen ſeyn würde, und der Churfürſt nur darum etwas als ausgemacht annimmt, was nichts weniger als ausgemacht war, weil er ſich auch von dieſer Seite in einer Sache nicht neuen Widerſprüchen ausſetzen wollte, in der er, allem Anſehen nach, ſeinen Entſchluß längſt gefaßt hatte. Denn unmöglich würden lutheriſche Theologen den Genfiſchen Grundſatz, daß alles mit dem Tode zu ſtrafen, was das Geſetz Moſis mit dem Tode zu ſtrafen befiehlt, worauf das ganze Heidelbergiſche Bedenken gebauet iſt, gebilliget haben. Wohin nun aber das Bedenken der Sächſiſchen Räthe gegangen, läßt ſich nicht mit vollkommener Gewißheit ſagen, da es nie bekannt geworden. Vermuthlich aber muß es mit dem Be-

denken des größern Theils der Pfälziſchen Räthe wohl überein gekommen ſeyn, weil ſich ſonſt der Churfürſt wahrſcheinlicher Weiſe darauf bezogen hätte, und nicht genöthiget geweſen wäre, ſich zu ſtellen, als ob er einen Ausſpruch nach eigenem Gutdünken thue, mit dem ſonderbaren Zuſatze, er glaube, er habe auch den heiligen Geiſt, welcher in dieſer Sache ein Meiſter und Lehrer der Wahrheit ſey. Elector autem, ſchreibt Alting, cunctantibus & haerentibus Conſiliariis, ne iretur in infinitum, & ſua manu ſententiam conſcripſit, (cui hoc epiphonema ſubjunxerat, putare ſe, quod & ipſe ſpiritum ſanctum habeat, hac in parte magiſtrum & doctorem veritatis;) eamque die 11. Aprilis 1572. octo menſibus ante quam executioni mandaretur, Conſiliariis ſuis communicavit. Sind das wirklich des Churfürſten Worte geweſen; nun, ſo iſt hier der oben verſprochene Grund, warum ich glaube, daß er ſich nicht zu groß gehalten, kleine Winkelzüge zu brauchen. Denn was iſt offenbarer ein Winkelzug, als dieſe Berufung auf den heiligen Geiſt, den auch er haben will? Wer war ihm denn ſonſt entgegen geweſen, als ſeine politiſchen Räthe, die doch ganz gewiß auf die unmittelbare Einwirkung des heil.

Geiſtes keinen Anſpruch machten, und deren heil. Geiſte er ſeinen heil. Geiſt nöthig gehabt hätte, entgegen zu ſetzen? Die auf die Erleuchtung des heil. Geiſtes pochten, waren ja ſeiner Meinung; oder er vielmehr der ihrigen. Was hatte denn alſo auch er für einen heil. Geiſt, als den, der aus Genf wehete? —

8) Ich komme wieder auf unſern Neuſer. Auch für dieſen macht Cyprian einige gute Anmerkungen, und iſt weit entfernt, alles, was ſeine Widerſacher von ihm in den Tag hinein geſchrieben, für erwieſene Wahrheiten anzunehmen. Datae porro ad Selimum II. Neuſeri litterae, de quibus non ſatis exploratum habeo, num conſilia ſubvertendi imperii Romani ſuggeſſerint, quae procul dubio riſu a Turcis fuiſſent excepta. Cyprian hatte Neuſers Schreiben, bey den Actis, noch nicht geleſen; ja, er ſagt weiter hin, daß er glaube, es ſey nie bekannt geworden. Gleichwohl iſt ſeine Diſſertation erſt 1703 gedruckt; alſo zwey Jahr nachher, als dieſes Schreiben in den Monumentis Palatinis erſchienen war. Und kannte er etwa dieſe Monumenta nicht? Er kannte ſie nur allzuwohl; denn er citiret Altings Hiſt. Eccleſ. Palat. die in ihnen gleichfalls zuerſt ans Licht gekommen war.

Dieſes iſt mir, ich geſtehe es, ein Räthſel. Oder hielt er etwa, ſo wie hernach Struve, das in den Monumentis befindliche Schreiben für ein ſpäteres, welches Neuſer aus Siebenbürgen an den Türkiſchen Kaiſer geſchrieben, aus welchem man folglich ſeine Anklage nicht hernehmen könne? Sodann, ſollte ich meinen, würde er ſich hierüber wohl deutlicher erklärt haben. Doch dem ſey wie ihm wolle; genug, er kannte es nicht, oder wollte es nicht kennen, und ſchreibt weiter: Scripſit ad Turcarum Imperatorem Neuſerus, fateor; ſed quia litterae, quod ego ſciam, nunquam publici juris factae ſunt, incertum eſt, num ſuffecerint probando perduellionis propoſito. Quid ſi Neuſerus hoc ſolum ſcripſerit, ſe ex civitate ſua in Turciam migraturum, ubi loqui liberius liceret. Sane id ſcribi non vetat jus naturae, ceu Grotius docuit *ſecundo de jure belli capite* V. §. 24. Dicamus autem, jure civili id interdictum fuiſſe; numquid ſola voluntatis transeundi ſignificatio illico capitale ſupplicium meruerit? Et contineant tandem Neuſeri litterae perduellionis indicia; quid hoc ad Sylvanum? Gelinder konnte man von Neuſers Schreiben, ohne es geleſen zu haben, wohl nicht urtheilen. Es war auch höchſt wahr-

ſcheinlich geurtheilet: denn was konnte ein armer Prediger in Heidelberg dem Türkiſchen Kaiſer eben für Anſchläge geben? Demungeachtet dürfte man doch wohl ein wenig ſchärfer davon urtheilen müſſen, wenn man es nunmehr geleſen hat, und es ſo, wie es bey den Actis zu leſen iſt, für völlig unverfälſcht halten könnte. Denn obſchon Neuſer ſelbſt davon ſagt: „Auf ſolches propoſitum Pauli, und „niemanden auf keinerley Weiſe, weder Juden, „noch Heiden, noch Chriſten, noch Türken zu ver„letzen, Gott iſt mein Zeuge, habe ich den Brief „geſchrieben;“ ſo kommen doch wirklich verſchiedene Stellen darin vor, die nur allzudeutlich auf die Verletzung der Chriſten abzuzwecken ſcheinen. Als: „Derohalben wenn Ew. Majeſtät die abgötti„ſchen Chriſten zur Erkenntniß des einigen Gottes „bringen, Euer Reich erweitern, und des einigen „Gottes Ehr in der ganzen Welt ausbreiten wol„len, ſo iſt es jetzo Zeit fürzunehmen, dieweil „der Chriſten Pfaffen und Prediger alſo zwieträch„tig ſeyn, und das gemeine Volk im Glauben zu „zweifeln anfähet, ſo treiben und trücken die Bi„ſchöfe und Obrigkeiten den armen Mann ſo hef„tig, daß er öffentlich Ewr. Majeſtät Zukunft be„gehret, damit Ew. Majeſtät das teutſche Reich

„beſitzen und den Armen erledigen thun.“ — Ferner: „Was weiters vom Stande der Chriſten von„nöthen zu wiſſen, will Ewr. Majeſtät ich mit „Gottes Gnaden mündlich berichten.“ — Dieſe Stellen, wenn ſie, wie geſagt, nicht interpolirt ſind, möchten ſich ſchwerlich unter den Schirm und Schutz des Grotius ziehen laſſen, als welcher an dem angeführten Orte bloß für Recht erkennet, daß es einzelnen Gliedern frey ſtehen müſſe, den Staat, in welchem es ihnen länger zu leben nicht anſtehet, mit einem andern zu vertauſchen. Daß aber dieſer andere Staat ſo gar ein feindlicher Staat, in Anſehung des zu verlaſſenden, ſeyn könne; daß dieſe Verlaſſung ſogar in der Abſicht geſchehen könne, dem andern nunmehr gegen den erſten beyzuſtehen: iſt Grotius zu behaupten, ſehr weit entfernt. Kömmt doch aber auch Neuſers Rechtfertigung hierauf gar nicht an. Mag doch ſein Schreiben ſo viel Hochverrath enthalten, als ein Schreiben nur immer enthalten kann! Genug, er hat es nicht abgeſchickt; er hat es nach reiferer Ueberlegung ſelbſt gemißbilliget. Das iſt es, was uns ſeine Widerſacher verſchwiegen haben: das iſt es, wovon ſie uns gerade das Gegentheil bereden wollen.

9) Selbſt Leibnitz, der alles las, mußte Neuſers Schreiben an den Türken, ſo wie es bey den Actis befindlich, noch nicht geleſen haben, als er 1706 an la Croze ſchrieb. C'eſt un bonheur pour le Chriſtianisme que les Turcs n'ayent pas eu l'eſprit de profiter des avis des gens faits comme *Adam Neuſer*, Miniſtre du Palatinat, qui vouloit établir une intelligence entre eux & les Chrétiens Anti-Trinitaires. Denn ſo weit ging doch Neuſers Vorhaben, nach dieſem Schreiben zu urtheilen, wirklich nicht. Er wollte ſich den Türken mit Frau und Kindern in die Arme werfen; er bat den Kaiſer, ihn für ſeinen Unterthanen anzunehmen; er gelobte als ein neuer Unterthan, ihm mit Rath und That wider die Chriſten beyzuſtehen; er verſicherte, daß unter den Chriſten Gleichgeſinnte genug anzutreffen, die ſich ſofort zu ihm ſchlagen würden, wenn er in Deutſchland mit einem Heere erſcheinen könnte. Aber daß er ein ordentliches Verſtändniß zwiſchen dieſen Gleichgeſinnten und den Türken errichten wollen; daß er ihnen wirklich dahin abzweckende Eröffnungen gemacht; daß die Türken nur nicht witzig genug geweſen, von dieſen Eröffnungen Gebrauch zu machen: dürfte wohl eben ſo wenig aus dem Schreiben, als

ſonſt woher, zu erweiſen ſtehen. Aber wohl dünkt mich es mit Cyprian ſehr wahrſcheinlich, daß alle dergleichen Eröffnungen, von einem unbekannten Pfaffen mitten aus Deutſchland, wenn es auch möglich geweſen wäre, ſie vor den Divan zu bringen, nur mit Lachen und Verachtung würden ſeyn aufgenommen worden. — Selbſt noch ſpäter (1716) ſchreibt Leibnitz irgendwo: autrefois un certain *Adam Neuſer*, qui de Miniſtre reformé s'étoit rendu Turc, avoit auſſi eu la penſée de cabaler dans la Chrétienté en faveur des Turcs. Il eſt ſûr que les Turcs y trouveroient des partiſans, s'ils agiſſoient d'une manière moins barbare; car les Sociniens, les Anabaptiſtes & les Fanatiques pourroient leur être favorables. So gewiß nun auch das Letztere ſeyn möchte, eben ſo gewiß iſt es doch auch, daß Neuſern nichts weniger in den Sinn gekommen, als in der Chriſtenheit für die Türken zu cabaliren. Er ſuchte nichts, als mit guter Weiſe heraus zu kommen. Wenn hier Leibnitz'en nicht ſein eigenes Genie verführt hat, nach welchem er ſich ein jedes Ding gleich in ſeinem allerweiteſten Umfange dachte, und überall Plan und Abſichten wahrnahm, wo deren nur immer waren oder ſeyn konnten: ſo mußte er ſich

eine ſolche Idee von Neuſern lediglich aus der Strenge abſtrahiret haben, mit welcher man gegen Neuſers Genoſſen verfahren war. Er konnte dieſe Strenge ohne Zweifel nicht mit dem bloßen Vorſatze, zu den Türken zu fliehen, reimen; er verſtärkte ſich alſo den Grund dazu in ſeiner Einbildung durch wirkliche Thatſachen, und dachte folglich, nach ſeiner Gewohnheit, auch da ſehr bündig, wo er nicht ganz richtig dachte.

10) Ich bin gar nicht Willens, jedes geringere Verſehen zu rügen, welches dieſer und jener bey Erzählung der Neuſerſchen Schickſale gemacht hat. Ich ſage alſo z. E. nichts davon, daß Lauterbach *) den Johann Sigismund, welcher ſeinen Geſandten 1570 nach Speyer ſchickte, einen Bathori nennt, und ſo viele andere Unrichtigkeiten theils nachſchreibt, theils zuerſt begehet. Nur Eine, die jedoch dieſem Schriftſteller am wenigſten zu Schulden kömmt, kann ich anzumerken nicht unterlaſſen. Dieſe nehmlich, daß man durchgehends Neuſern einen Socinianer nennt. Thut man dieſes in der Abſicht, die Socinianer deſto verhaßter zu machen: ſo iſt es Bosheit. Thut

*) In ſeinem Polniſchen Arianiſchen Socinianismus; 1728, in 8.

man es aber, um in aller Einfalt damit anzuzeigen, für weſſen Schüler und Anhänger man Neuſern halte: ſo iſt es Unwiſſenheit. Denn gewiß iſt es, daß Neuſer längſt todt war, als ſich Fauſtus Socinus zuerſt bekannt machte; und von den Schriften des Lälius war nichts ans Licht gekommen. Aus der Uebereinſtimmung der Lehrſätze iſt eine ſolche Benennung vollends nicht zu rechtfertigen: denn die Socinianer proteſtiren wider dieſe Uebereinſtimmung, und haben alſo Recht, ſich zu beklagen, wenn man alle Arten der Unitarier unter ihrem Namen in Eine Klaſſe werfen will; eben ſo, wie unter dieſen auch einige ſind, die nicht einmal gern den Namen der Socinianer auf ſich möchten kommen laſſen.

11) Was aber beſonders Samuel Crell über dieſen Punkt ſagt, muß ich nothwendig hier anführen, weil es einen gar zu wichtigen Umſtand enthält, der unſern Neuſer angeht. Jam vero ſcis, ſchreibt er an La Crozen *), me *Socinum*, qua *Socinus* fuit, id eſt, ab aliis diverſa excogitavit, plane deſerere. In dogmate de uno Deo Patre conſtanter perſiſto. Quoad alia diverſarum par-

*) Theſ. Epiſt. Lacroziani, Tom. I. p. 111.

tium orthodoxis communia, cum orthodoxis ſentio, aut ad eos propius accedo. *Mahometis* doctrinam non ego tantum, verum etiam qui *Socinum* ſtricte ſequebantur, ſemper ſunt deteſtati et abominati. Nec video, quomodo ii, qui Chriſtum non prophetam ſolum modo aliis excellentiorem, ſed dominum coeli et terrae, Deo patri, quantum fieri poteſt, conjunctum, imperiique ejus reapſe participem, credunt, magis quam alii Chriſtiani Mahometismo obnoxii fieri poſſint. Fateor, illa Unitariorum monſtra quae Chriſtum invocandum inficiantur, aut tantum pro propheta fere in regno demum millenario regnaturo habent, facilius eo inſaniae delabi poſſe. Ut de *Neuſero* dogmatis iſtius impii parente refertur. Parente, inquam: *Franciſcus* enim *Davidis* eo adhuc tempore, quo cum *Georgio Blandrata Georgium Majorem* profeſſorem Wittebergenſem refutabat, dominum Jeſum invocandum eſſe ſtatuebat, ut ex iſto opere non uno indicio conſtat. *Neuſerus* vero non obſcure ſibi dogmatis hujus inventionem adſcribit, adeoque etiam *Franciſcum* illum ſeduxiſſe videtur. Ganz gewiß muß es Neuſers Meinung geweſen ſeyn, daß Chriſto, dem er die Gottheit abſprach, weder Anbetung noch Anrufung gebühre.

Denn

Denn da er die Göttlichkeit der Schrift aufgab, indem er ihr den Alkoran zur Seite ſetzte; da er folglich von dieſer Seite durch keine exegetiſche Schwierigkeiten zurückgehalten ward: was hätte ihn denn zurückhalten ſollen, jenen zweyten Schritt zu thun, den alle geſunde Vernunft zu thun befiehlt, ſo bald man den erſten gethan hat? Er iſt nicht Gott, er iſt nicht anzubeten, ſind der Vernunft identiſche Sätze. So viel, ſage ich, iſt von Neuſern unſtreitig: daß er aber darum der erſte geweſen ſey, welcher ſeinem Lehrbegriffe dieſe natürliche, nothwendige Ausdehnung gegeben; daß er den Franciſcus Davidis verführt habe, mit ihm hierin gleicher Meinung zu ſeyn; daß er ſich ſelbſt nicht undeutlich als den Erfinder ſolcher Meinung berühmt habe: das iſt, woran ich zweifle, und wovon ich wünſchte, daß es Samuel Crell nicht allein hätte behaupten, ſondern auch erweiſen wollen. Ich habe noch nicht Gelegenheit gehabt, in des Fr. Davidis Schrift wider George Majorn nachzuſehen, wie er ſich darin über die Anbetung Chriſti ausdrückt. Ohne Zweifel aber wird er da ſich nicht anders äußern, als er ſich 1568 auf der Unterredung zu Weiſſenburg äußerte. Da, weiß ich gewiß, war er ſchon im Grunde der

Meinung, die er von Neuſern erſt angenommen haben ſoll. Denn, wenn er ſchon, dem Worte nach, Chriſto die Anbetung nicht abſprach; ſo ſprach er ſie ihm doch dem eigentlichen Sinne nach ab; indem er behauptete, daß ihm zwar eine Anbetung gebühre, aber doch nicht die nehmliche Anbetung, welche dem Vater allein vorbehalten ſey. Er ließ ihm alſo eine Anbetung, wie er ihm eine Gottheit ließ: das iſt, eine, die keine war *). Mit der Zeit drückte er ſich hierüber nur dürrer aus; welches aber keinesweges der Verführung Neuſers, ſondern lediglich dem Widerſpruche des Socinus beyzumeſſen war, der unter den neuern Unitariern zuerſt den ſonderbaren Mittelweg einſchlug, und ſich nichts weniger, als eine Demonſtration, quod Chriſto, licet rei creatae, tamen invocatio et adoratio, ſeu cultus divinus conveniat **), zu geben getraute. Alle Unitarier vor ihm, wenn man ſie mit der Sprache herauszugehen nöthigte, waren des Davidis Meinung, oder ſie verſtanden doch unter der Anbetung Chriſti ganz etwas anders, als unter der Anbetung Gottes. Ja, es iſt

*) V. Diſputatio in cauſa ſacroſanctae Trinitatis &c. Claudiopoli 1568.

**) *V. F. Socini* Epiſtolae, p. 143. Racoviae 1618.

ſo wenig wahr, daß Davidis zuerſt in Siebenbürgen ſo gelehret habe, wie Crell ſagt, daß es ihm von Neuſern beygebracht worden: daß Socinus ſelbſt mehr als Einen namhaft macht, der ihm darin vorgegangen. Videbam enim, ſagt er in der Zuſchrift ſeiner *Diſputatio de Jeſu Chriſti invocatione*, ad falſas et valde pernicioſas planeque Judaicas quasdam de Chriſto opiniones, quas praeter vel etiam ante *Franciſcum Davidis*, *Jacobus Palaeologus*, *Johannes Sommerus*, *Matthias Glirius* et alii in Tranſylvania diſſeminaverant, ex multorum animis radicitus exſtirpandas, tractatione iſta opus eſſe, in qua nimirum tota ferme Chriſtianae religionis ratio explicaretur. Und weiter hin nennt er den Matthias Glirius insbeſondere, des Davidis Symmiſtam et ex parte praeceptorem.

12) Zwar dieſer Glirius dürfte uns leicht ganz nahe wieder zu Neuſern bringen. Denn hier kann ich nicht umhin, eine kleine Entdeckung auszukramen, die ich über dieſen Glirius gemacht zu haben glaube. Sandius nehmlich ſagt *), daß Matthias Glirius eben derſelbe zu ſeyn ſcheine,

*) Biblioth. Antitrinit. p. 60.

deſſen Poſſevinus unter dem Namen Matthias Polonus gedenke, und von dem er melde, daß er Joh. Sommern in dem Rectorate zu Clauſenburg gefolget ſey. Nur für einen Polen glaubt ihn Sandius deswegen nicht halten zu können, weil er des Joh. Sylvanus und Adam Neuſers Gefährte geweſen, und an deren Verfolgung in der Pfalz Antheil gehabt habe: fuit enim Johannis Sylvani et Adami Neuſeri ſocius, ac perſecutionis eorum particeps. Nun wiſſen wir aber, und wiſſen es ſehr zuverläſſig, daß in die Neuſerſchen Händel in der Pfalz, außer dem Sylvanus, welcher am ſchlechteſten dabey wegkam, niemand verwickelt geweſen, als noch Jacob Suter und Matthias Vehe. Folglich iſt entweder die Nachricht des Sandius gänzlich falſch: oder Matthias Glirius iſt kein anderer, als Matthias Vehe. Ich glaube das Letztere. Matthias Vehe, glaube ich, als er die Pfalz und Deutſchland verlaſſen mußte, fand für gut, ſeinen Namen zu verändern, und nannte ſich Glirius, anſtatt Vehe. Der Grund, warum ich das glaube, iſt, weil mir Glirius nichts anders, als das überſetzte Vehe zu ſeyn ſcheinet. Denn Vehe hieß, und heißt in verſchiedenen Gegenden Deutſchlands noch, ein

koſtbares Rauchwerk, oder vielmehr dasjenige kleine Thier, deſſen Fell dieſes Rauchwerk iſt, und das im Lateiniſchen mit dem allgemeinen Worte Glis benennet wird: ſo, daß das Adjectivum Glirius ſehr wohl einen bedeuten könnte, der ſeinen Namen von einem dergleichen Vehe zu führen glaubte. —

13) Wenn denn ſolchergeſtalt aber auch ſchon, wie geſagt, Glirius uns auf Neuſern zurück brächte, und beyde, Davidis und Glirius, folglich ihren Irrthum aus einer und eben derſelben Quelle hätten: ſo bleiben doch noch ſo manche andere übrig, von welchen Socinus geſteht, daß ſie praeter vel ante Franciſcum Davidis den nehmlichen Irrthum gehägt und ausgebreitet haben. Gegen einen derſelben, gegen den Joh. Paläologus, hatte ihn Socinus ſogar ſchon in einer eigenen Schrift beſtritten, als es noch ungewiß war, daß ihm auch Davidis anhange. Dieſes ſehe ich aus ſeiner Antwort an den Marcellus Squarcialupus, welcher es ihm verdachte, daß er den Paläologus darüber, ſo wie über andere minder wichtige Dinge angegriffen habe. Ja, ihm vielmehr, dem Paläologus, giebt Socinus, in beſagter Antwort, ausdrücklich die Ehre, mit welcher Crell

Neuſern brandmarken wollen. „Nec ſane quem„quam futurum puto, qui modo Palaeologi li„brum legerit, quin fateatur, vix aliter, quam „ego feci, ei reſponderi potuiſſe, aut mitius ali„quanto cum eo agi debuiſſe. Quid ſi cognitum „haberet, ut quidem ego habeo, quot malorum „cauſa, non iſthic tantum in Tranſylvania, ſed „in Ungaria quoque, in Lithuania, et aliis in „locis, Palaeologi auctoritas et ſcripta fuerint? „An non ipſe primus omnium in provincia iſta, „ſententiam illam maxime impiam et deteſtandam „de non adorando neque invocando Chriſto, una „cum aliis compluribus peſtilentiſſimis erroribus „docuit et ſcriptum reliquit? Nonne ejus doctri„na hodie, *quae a quibusdam Franciſci Davidis „doctrina eſſe creditur*, integrae eaeque non pau„cae Eccleſiae in Ungaria foediſſime ſunt cor„ruptae?“ Doch ganz gewiß war auch Paläologus nicht derjenige Stifter und Urheber, zu welchem ihn Socinus machen will. Er kann höchſtens nur der erſte geweſen ſeyn, der ſich denjenigen förmlich widerſetzt, die Chriſto mit der andern Hand wieder geben wollten, was ſie ihm mit der einen genommen hatten, und die ſich, wer weiß wie ſehr, um das Chriſtenthum verdient zu machen

glaubten, wenn ſie es von einem unbegreiflichen Geheimniſſe reinigten, und dafür zu allen den falſchen Religionen herab ſetzten, welche nicht mehr und nicht weniger endliche Weſen anbeten, und welche zu verdrängen die erſten Lehrer deſſelben es ſich ſo ſauer werden laſſen.

14) Indeß will ich nicht läugnen, daß Neuſers mündliche Lehren und Schriften, ob ſie ſchon an dem Unheile, welches Crell auf ihre Rechnung ſetzt, unſchuldig waren, dennoch wohl ſonſt der Unitariſchen Kirche ſehr verderblich geweſen. Ich will vielmehr, dieſes zu beweiſen, hier eine Nachricht des Gerlachs ergänzen, und ſie aus dem Gerlach ſelbſt ergänzen. Diejenige nehmlich, welche in der bekannten Stelle ſeines Antidanaeus enthalten iſt. „Exhibuit mihi, ſchreibt Gerlach, „ipſe Neuſerus Conſtantinopoli, anno Domini „1574 literas, eodem anno, 2. Julii ad ſe ex Po„lonia a primario quodam Antitrinitariae haere„ſeos propugnatore datas (quas bona fide trans„ſcripſi) cujus, inter cetera, haec quoque verba „ſunt: Quaeſo, mi Adame, diligenter interroga, „an Alcoranus, iſte, quem Bibliander Tiguri edi„dit, ſit authenticus, et veritati Arabicae con„veniat. Nam iſto libro nos valde delectamur,

TAYLORIAN - OXFORD -

„et divinum eſſe aſſerimus. Deinde peto etiam „nomine fratrum, ut omnes vetuſtos Graecos „libros inſpicias, et ſi diſputationem aliquam de „uno Deo invenies, tecum apportato. Si vene„ris ad nos, nullo modo impediemus, quin ad „tuos redeas, ſed ſummopere curabimus, ut tu„tus diſcedere Conſtantinopolin poſſis. Nam „talem virum, ſicut tu es, optamus Conſtanti„nopoli habitare, ut quo ad libros iſtos praedic„tos, utilitas quaedam Eccleſiae accedat. Afferto „etiam tecum, ſi potes invenire, libellum Porphy„rii de autoritate ſ. ſcripturae, contra quem Cy„rillus Alexandrinus ſcripſit. Nam nos ex tuis „literis, quas ſcripſiſti, intelligimus, multas eſſe „contradictiones in ſacris literis, igitur de multis „locis dubitamus et te magna cum aviditate ex„ſpectamus, te amplectimur, ex ore tuo verba „divina audire petimus. Noli ergo propter Deum „tuos fratres in hac cauſa deſerere etc.“ — Eben dieſen Auszug aus dem Briefe eines Polniſchen Arianers an Neuſern, hatte Gerlach bereits unterm 1ſten November an D. Jacob Andreä aus Conſtantinopel überſchrieben, welches Schreiben ſich ebenfalls unter den ungedruckten Gerlachiſchen Briefen in unſerer Bibliothek befindet. Weil ich

nun darin nicht allein den Namen jenes Polniſchen Arianers und Verfaſſers des Briefes an Neuſern ausgedrückt ſehe, ſondern in der angezogenen Stelle ſelbſt auch einige Auslaſſungen bemerke; ſo will ich dieſe Ergänzungen daraus mittheilen. Andreä hatte Gerlachen vor Neuſern gewarnt; Gerlach erkennet dieſe väterliche Warnung mit Dank, ſetzt aber hinzu, daß Neuſer gar nicht in den Umſtänden wäre, daß vieles von ihm zu beſorgen ſtehe, vielmehr müſſe er ſich nun vor ihnen fürchten; und das aus Urſachen, die ſich nicht wohl ſagen ließen. (Dieſes zielet ohne Zweifel darauf, daß Neuſer gutherzig genug geweſen war, den Römiſchkaiſerlichen Geſandten, Baron von Ungnad, aus einem ſehr ſchlimmen Handel zu helfen, wobey er des Vertrauens, welches die Türken auf ihn ſetzten, ſich nicht ſehr würdig erwies, wohl aber zeigte, daß das Wohlwollen gegen ſeine Landsleute und ehemalige Religionsverwandte bey ihm nichts weniger als verloſchen ſey: wie ſolches in dem Gerlachiſchen Tagebuche S. 175–177 mit mehrerem zu erſehen.) Und hierauf fährt Gerlach fort: „Religionem noſtram „damnare deſinit, diſputationem de Deo reſpuit, „Turcicismum tanquam fabulas ridet, reditum

„cum occaſione, et quidem ad Proteſtantes, non „diſſimulat. Sed quod nequam plurimorum er„rorum monſtra in corde alat, non prorſus in„ficior. Scripſit ad eum 2. Julii ex Polonia *Pe„trus Witrousk*, ſuperintendens Generalis Eccle„ſiarum recte de Deo ſentientium, (ſic ſe appel„lat) omnium fratrum nomine petens, ut ad ip„ſos venire et de omnibus articulis religionis „cum ipſis conferre velit; ſe enim ipſius ſcriptis, „quae in Polonia reliquerit, motos eſſe, ut pe„dibus in ipſius ſententiam irent. Deinde inter „cetera ſic ſcribit: Quaeſo, mi Adame," und wie es dort aus dem Antidanaeus weiter lautet; nur daß nicht alles in der nehmlichen Ordnung folget, und nach den Worten tecum apportato Folgendes ausgelaſſen iſt: Fruſtra enim non facies, et annuum ſtipendium dabimus tibi honeſtum. Adhaec tua ſcripta, quae de omnibus religionis capitibus collegiſti, tecum fer. Nam imprimi curabimus, ut adverſarii pudore ſuffundantur. — Alſo, dieſe Polniſche Gemeinde wenigſtens, war durch Neuſers Schriften ſo weit gebracht, als nur immer eine Unitariſche Gemeinde gehen kann; das iſt, weiter, als eine ſolche Gemeinde gehen müßte, wenn ſie noch mit einigem Rechte den Namen ei-

ner Chriſtlichen Gemeinde führen wollte. Denn wahrlich gingen auch ſelbſt Franc. Davidis und alle diejenigen nicht ſo weit, welche Chriſto mit der Gottheit auch die Anbetung ſtreitig machten; indem ſie das alte und neue Teſtament doch noch immer allein für göttliche Bücher erkannten, und ſelbſt ihre Beweiſe daraus führten; ſo daß ſie durch dieſe göttlich eingegebenen Bücher zum mindeſten die Chriſtliche Moral beſtätiget und außer allem Zweifel geſetzt glaubten. Jene Polniſche Unitarier hingegen, die auch den Alkoran für göttlich hielten, waren entweder nichts als unbeſchnittene Türken, oder, wenn göttlich hier bloß gut und erbaulich bedeuten ſollte, nichts als Deiſten, von welchen, wenn alle Polniſche Unitariſche Gemeinden mit ihnen übereinſtimmten, man wohl nicht ſagen kann, daß 1658 und 1660 Chriſten aus Polen vertrieben worden.

15) Von den Handſchriften, welche Neuſer in Polen zurückgelaſſen hatte, oder von denen, welche nach ſeinem Tode in andere Hände kamen, muß Crell einiges beſeſſen oder geleſen haben, weil er oben ſagen darf: Neuſerus non obſcure ſibi dogmatis hujus (*de non adorando et invocando Chriſto*) inventionem adſcribit. Denn im Drucke

iſt, nach dem Sandius, von Neuſern nichts erſchienen, als Scopus ſeptimi Capitis ad Romanos, wo er ſchwerlich Gelegenheit gehabt haben dürfte, dieſe Saite zu berühren. Um ſo vielmehr aber hätte Crell Neuſers Worte ſelbſt anführen müſſen, wenn er gewollt, daß wir ſein Vorgeben für mehr als eine Vermuthung halten ſollen, die mit der Natur der Sache ſelbſt ſo ſehr zu ſtreiten ſcheinet. Daß die Argumenta philoſophica cujusdam ſemi Ariani, welche H. Zanchius auf Befehl des Churfürſten widerlegen müſſen, welche Widerlegung ſich unter des Zanchius Briefen befindet *), von Neuſern geweſen, daran iſt wohl nicht zu zweifeln. Es war nur übel gethan, daß man am beſagten Orte die Widerlegung, ohne die Argumenta ſelbſt, einrückte, die ſich nun nicht ohne Mühe aus jener errathen laſſen. Vermuthlich waren ſie ein Aufſatz, den man unter Neuſers Papieren, nach ſeiner Entfliehung, fand. Denn ſelbſt wird er ſich zuvor wohl nicht breit damit gemacht haben, da er ſeine Geſinnungen ſo viele Urſache hatte, äußerſt geheim zu halten, daß er ſie nur, wie er zu Gerlachen ſagte, Eraſto ſuo intimo anzuvertrauen wagen durfte. Wenn aber dieſe ſeine

*) Op. Tom. VIII. p. 114.

Worte in dem Gerlachiſchen Tagebuche (S. 35.) durch ſeinen allervertrauteſten, liebſten Freund überſetzt worden, und hinzugefüget wird, der vielleicht Sylvanus geweſen: ſo kann das Letztere ſich unmöglich von Gerlachen herſchreiben, und beydes zeigt, mit welcher Nachläſſigkeit und Unwiſſenheit das ganze Tagebuch aus des Verfaſſers lateiniſchen Papieren zuſammen geſtoppelt worden, der doch wohl wiſſen mußte, wer Thomas Eraſtus war, welcher Neuſern in dem Streite über die Kirchenzucht beygeſtanden und eine ſo vertraute Freundſchaft mit ihm unterhalten hatte, daß er bey vielen des Arianismus hernach ſelbſt verdächtig wurde. Dieſen meinte Neuſer unſtreitig, und an die etymologiſche Bedeutung des Worts war gar nicht zu denken; ob ſchon freylich Neuſer der Vertrauten mehr gehabt hatte, und dieſe ſeine Ausſage wider den Eraſtus auch gar nichts beweiſet. Denn ein anderes iſt, der Vertraute irriger Lehrſätze ſeyn; und ein anderes, ſolche Lehrſätze ſelbſt hegen. Ich kann dieſen Eraſtus nicht anders als hochſchätzen, dem ein Neuſer ſeine geheimſten Gedanken anvertrauen durfte, uud der doch auch wiederum mit einem ſtrengen Orthodoxen ſo freundſchaftlich und un-

anſtößig leben konnte, daß dieſer Orthodoxe ſelbſt nicht Anſtand nahm, ſein eifrigſter Vertheidiger zu werden. Denn er eben iſt der Freund, von welchem Zanchius an Lavatern ſchrieb: In hoc autem cauſa Arianismi, cujus ſuſpectum habuerunt amicum permulti, propter arctiſſimam amicitiam cum N. defendi et defendam usque ad ſanguinem, quia fit illi injuria quantum ego potui ex familiaribus iisque permultis cum eo ſermonibus colligere *).

16) Ehe ich ſchließe, muß ich noch ein Wort von Neuſers moraliſchem Charakter ſagen, den man ohne Zweifel nur darum ſo abſcheulich und ſchwarz zu ſchildern und zu glauben geneigt geweſen, weil man zweyerley für ganz unſtreitig und nothwendig gehalten. Einmal, daß ſchlechterdings nur ein höchſt laſterhafter Menſch den Schritt thun könne, welchen Neuſer gethan. Zum andern, daß dem, welcher die Chriſtliche Religion mit der Türkiſchen vertauſcht habe, wenn er nun auch bey dieſer keine Beruhigung finde, nichts übrig bleibe, als in den äußerſten Unglauben zu ſtürzen, welcher zu dem liederlichſten Leben berechtige, und am Ende unvermeidliche Verzweiflung nach ſich

*) *Zanchii* Epiſt. Lib. II. Op. T. VIII. p. 402.

ziehe. Daß das Exempel vieler, ja der meiſten Renegaten zu dieſen Vorausſetzungen berechtige, will ich nicht in Abrede ſeyn: wenn man nur hinwiederum zugeſtehen will, daß es Ausnahmen geben könne, zu welchen auch wohl Neuſer könnte gehöret haben; und zu welchen er wirklich gehöret hat, wenn man anders dem Zeugniſſe mehr glauben muß, als der Nachrede. Zeugniß nenne ich, wenn der kaiſerliche Geſandte an ſeinen Hof von ihm ſchrieb: „Gegen Gott hat er die Verant„wortung ſeines Gewiſſens halber allein auszu„ſtehen; ſonſt iſt er nicht ein arger Menſch noch „Chriſtenfeind.“ Zeugniß nenne ich, wenn eine glaubwürdige Perſon Gerlachen verſichert: „Neu„ſer ſey ſtill und fleißig, habe ein beſonderes Lo„ſament, daß ſonſt kein Deutſcher wiſſe, wo er „anzutreffen.“ Aber Nachrede nenne ich, was man von dem erſten dem beſten hört, auch wohl von einem, der ſeine eigene Schande bekannt hat, wenn das alles wahr ſeyn ſoll, was er von dem andern erzählt. Nachrede nenne ich, womit man ſich viele Jahre hernach trägt, und Leute ſich tragen, denen man die Urſache allzudeutlich anmerkt, warum ſie ſich damit tragen. Dergleichen war, was oben Gerlach von Neuſern nach Deutſchland

ſchrieb, ehe er ihn noch ſelbſt geſehn und geſprochen hatte. Dergleichen war, was Heberer und Budowez lange nach ſeinem Tode von ihm zu hören bekamen, und ſo zu hören bekamen, als der Erzähler wohl merken konnte, daß ſie es erwarteten und wünſchten. Gerlach, bey deſſen Anweſenheit zu Conſtantinopel Neuſer ſtarb, ſagt, daß er an der rothen Ruhr geſtorben ſey, und daß er mitten unter ſeinen Freunden geſtorben ſey, obſchon freylich nicht in der beſten Beſchäftigung: im Trunke nehmlich, ohne von Glaubensſachen im geringſten zu reden. Dieſe Nachricht iſt nicht geſchmeichelt: aber, ſo zuverläſſig iſt ſie doch wohl, als ſie ein Gerlach nur immer an dem nehmlichen Tage einziehen konnte und wollte. Gleichwohl finden die Jöcher und Heineccius noch immer ihr Vergnügen daran, es nicht bey ihr bewenden zu laſſen, ſondern lieber das Geſage des Budowez und Heberer nachzuſchreiben, welches man durch Gerlachen offenbar der Lüge überführen kann. Die rothe Ruhr wird bey Heberern zur Peſt, und beym Budowez, mit Einem Worte, zu den Franzoſen, wobey Niemand vor Geſtank um den Kranken bleiben können, den man doch gleichwohl in der größten Verzweiflung dahin fahren

ſehen:

ſehen: nun urtheile man von dem Uebrigen! Mich ekelt, gegen alte Weiber zu ſtreiten.

17) Wem es ſcheinen möchte, daß ich mich bey einer alten verlegenen Geſchichte viel zu viel aufgehalten habe: den bitte ich zu bedenken, wie vieles über den Serverus geſchrieben worden; und von Deutſchen geſchrieben worden! Oder muß man ſchlechterdings ein Ausländer ſeyn, um unſere Aufmerkſamkeit zu verdienen? Leibnitz ſchrieb irgendwo: j'ai d'autant plus de compaſſion du malheur de *Servet*, que ſon mérite devoit être extraordinaire puisqu'on a trouvé de nos jours, qu'il avoit une connoiſſance de la circulation du ſang. Nun irrte ſich zwar Leibnitz hierin, wie er nachher ſelbſt bemerkte. Aber doch ſey es mir erlaubt, in Nachahmung dieſer ſeiner Worte zu ſchließen: Ich habe um ſo viel mehr Mitleiden mit Neuſern, da ich finde, daß er noch etwas mehr, als ein Antitrinitarier geweſen, daß er auch ein guter mechaniſcher Kopf geweſen zu ſeyn ſcheint, indem er an einer Erfindung gearbeitet, die mit der etwas ähnliches haben mußte, die hundert Jahr hernach ſelbſt Leibnitzen einmal durch den Kopf ging. „Neuſer," ſchreibt Ger-

lach *), „hatte ſich vorgenommen, einen Wagen „zu verfertigen, der ſich von ſelbſt bewegen ſollte, „und durch deſſen ſchnellen Lauf, wenn es ange„gangen wäre, er große Dinge auszurichten ver„meinte.“ Und was Leibnitz leiſten wollte, weiß man aus Bechern **); oder weiß es vielmehr nicht aus ihm, weil er es mehr zu verſpotten, als anzuzeigen für gut fand.

*) Beym Heineccius. Anhang. S. 27.

**) Närriſche Weisheit. S. 149.

XIII.

Ergänzungen des Julius Firmicus *).

Das aſtrologiſche Werk des Julius Firmicus, (denn von dieſem wird hier allein die Rede ſeyn,) oder wie er es ſelbſt genennet hat, deſſen Libri VIII Matheſeos, ſind zuerſt 1497 zu Venedig bey Simon Bevilaqua im Druck erſchienen, und zwar unter Beſorgung des Peſcennius Franciſcus Niger, welcher in ſeiner Zueignungsſchrift an den Kardinal Hippolytus von Eſte ſagt, daß er die Handſchrift, ich weiß nicht aus welchem barbariſchen Lande, hergeholet habe. Dein Stern, ſchreibt er, war es, der me barbaros ſpoliaturum ad extremam Scytharum fecem devexit, ubi detruſus in carcerem gothica feritate Firmicus latitabat. Veni, vidi

*) Dritter Beytrag, S. 227 u. f.

et vici, mecumque tam praeclarum comitem, tuis radiis tutus, in patriam deduxi. Fabricius und Andere verſtehen dieſes von Conſtantinopel: ob mit Recht, kann ich nicht ſagen; faſt ſollte mich die gottica feritas daran zweifeln laſſen. Denn daß den Türken der Name Scythen noch wohl zukommen könne, will ich nicht in Abrede ſeyn. Ob aber auch der Name Gothen? Wäre es hierzu genug, daß vielleicht auch die Gothen Scythen geweſen? — — Selbſt habe ich dieſe erſte Ausgabe nie geſehen. Doch weiß ich, daß ſie höchſt mangelhaft ſeyn muß; wie denn auch der Titel nur ſieben Bücher, anſtatt achte, verſpricht.

Denn wenige Jahre nachher (1499) ſtellte Aldus Manutius, in ſeiner Sammlung alter Aſtronomen, eine neue Ausgabe an das Licht, vor welcher er von jener erſten ſagte: *Julius Maternus*, qui vagabatur prius, valde depravatus erat, ac mutilus ac fere dimidius. Dem Aldus war ſo etwas zu glauben, was ich itziger Zeit einem Buchdrucker oder Verleger ſo blindlings zu glauben, eben niemanden rathen möchte.

Mit dieſer Aldiniſchen Ausgabe *) behalf man ſich, bis Nicolaus Prucknerus 1533 eine dritte

*) Mehr als einmal jedoch aufgelegt; wenn es anders wahr iſt, daß, wie Fabricius angiebt,

ex officina J. Hervagii lieferte, und zwar ebenfalls in einer Sammlung aſtronomiſcher oder vielmehr aſtrologiſcher, aber neuerer und größtentheils arabiſcher Schriftſteller. Pruckerus war ein Arzt, und hatte vornehmlich zum Behufe der Arzneygelehrten dieſe Sammlung unternommen, in welcher er beſonders den Firmicus nicht bloß emendatum quoad licuit, ſondern gar perinde ac novum ſuoque reſtitutum nitori ans Licht zu bringen verſichert. Von einer ſo ausdrücklichen und kräftigen Verſicherung ſollte man kaum glauben, daß ſie ganz ohne Grund ſeyn könne. Gleichwohl muß ich geſtehen, daß, wo ich noch den Pruckneriſchen Text mit dem Aldiniſchen verglichen, ich nicht die geringſte Verſchiedenheit bemerkt; und man kann doch leicht glauben, daß ich die Vergleichung beſonders in ſolchen Stellen werde vorgenommen haben, in welchen die Lesarten des Aldus offenbar einer Verbeſſerung bedürfen. Pruckner ließ ſeine Sammlung apud Hervagios 1551

auch ein Abdruck von 1501 vorhanden, und dieſer nicht vielmehr ſein vermeintes Daſeyn einem bloßen Irrthume zu danken hat, indem man das Datum des erſtern MID für 1501 anſtatt für 1499 geleſen.

zum zweytenmal drucken; und auch da, in der Zuſchrift an Eduard VI., König von England, vergißt er nicht es zu wiederholen, daß er den Firmicus verbeſſert habe. Jene ſeine erſtere Auflage hatte er dem berühmten Arzte Otto Brunfels zugeſchrieben.

Und das ſind, bis auf unſere Zeiten, die Ausgaben von dem Werke des Firmicus alle; welches bey jedem andern ſo alten Schriftſteller kaum glaublich ſcheinen dürfte. Wie vielfältig iſt das zweyte Werk dieſes nehmlichen Schriftſtellers, de errore profanarum religionum, neurer Zeit nicht aufgelegt worden! Die Urſache dieſer Verſchiedenheit iſt indeß ſehr leicht zu begreifen. Gegen das Ende des ſechzehnten Jahrhunderts war die Eitelkeit der ganzen Aſtrologie ſo gut als entſchieden. Weder die Neugierde, noch die Arzneykunſt wollte ſich weiter damit abgeben. Ihre jüngere Schweſter, die Aſtronomie, verjagte die ältere, die ihr das Brot erwerben müſſen; der Gefahr zum Trotze, ſich ſelbſt keins verdienen zu können. Was Wunder alſo, da die Kunſt gefallen war, daß man ſich nun auch weiter nicht um die Bücher bekümmerte, welche ſie lehrten; ſie mochten ſo alt ſeyn, als ſie wollen! Die einzige Ausnahme, welche man mit

dem Manilius gemacht, hat er der Poeſie zu danken. Die Poeſie behält immer Schönheiten, die von der Futilität des Subjects ganz unabhängig ſind.

Was aber ſo ganz natürlich unterblieben, eine beſſere Ausgabe einer ehemals ſehr geſchätzten Schrift, ſcheinet wenigſtens im Werke geweſen zu ſeyn.

Denn unſere Bibliothek beſitzt ein Exemplar der Aldiniſchen Ausgabe, an welcher ein mir zur Zeit noch unbekannter Gelehrter des ſechzehnten Jahrhunderts (wie ich aus der Hand ſchließe) einen ganz beſondern Fleiß gewandt hat. Er hat nicht allein die Druckfehler und Interpunktion ſorgfältig verbeſſert, und alle Zweydeutigkeit und Dunkelheit, die aus den bloßen gebrauchten Zeichen der Planeten öfters entſtehet, durch die übergeſchriebenen Caſus aus dem Wege geräumt; ſondern er hat auch den Text an unzähligen Stellen aus einem Manuſcripte verbeſſert; und zwar, wie der Augenſchein lehret, aus einem ſehr guten Manuſcripte, das noch dazu vollſtändiger geweſen, als die alle, nach welchen die gedruckten Ausgaben gemacht worden.

Nähere Umſtände von dieſem gebrauchten Manuſcripte, wem es damals zugehöret, und wo es ſich vielleicht noch befinden möchte, weiß ich nicht anzugeben; weil nichts davon in dem conferirten Exemplare angemerkt ſtehet. Seldenus *) gedenkt eines Manuſcripts aus der Bibliothek des Lincolnſchen Collegii zu Oxford: allein an dieſes iſt hier nicht zu denken, wie aus den Lesarten erhellet, die Seldenus daraus anführet, und deren keine in unſerer Collation vorkömmt. Ein anderes beſaß ehedem Regiomontanus zu Nürnberg, auf welches ich eher rathen würde, wenn ich von dieſem Regiomontaniſchen nicht noch eine ganz andere Vermuthung hätte. Da nehmlich unter den alten Mathematikern, die Regiomontanus zum Druck befördern wollte, und von welchen er um 1470 das Verzeichniß drucken ließ, in dieſem Verzeichniſſe unſers Firmicus mit den Worten gedacht wird, Julius Firmicus quantus reperitur, welche Worte ungemein wohl auf die erſte Ausgabe des Peſcennius Franciſcus Niger paſſen; da alle die Manuſcripte des Regiomontanus, als er 1475 wieder nach Rom ging und kurz darauf ſtarb, in die Hände eines Mannes zu Nürnberg kamen, welcher

*) De Synedr. vet. Ebraeor. Lib. II. cap. 11.

ſehr neidiſch damit war, und ſie, wie Doppelmayr ſagt *), zu ſeinem eigenen und einigem Gebrauche aufbehielt; ſollte die Eingangs angeführte Stelle des Niger, jene extrema Scytharum fex, jene gothica feritas, ſich nicht vielmehr auf einen Deutſchen, ſich nicht vielmehr auf Nürnberg beziehen, als auf Conſtantinopel, als auf Griechen oder Türken? Erſt nach dem Tode des neidiſchen Nürnbergers, es war Bernhard Walther, wurden die Regiomontaniſchen Manuſcripte wieder zerſtreuet und gemeinnützіger, da denn der Firmicus dem P. Fr. Niger zu Theil ward; wenn er ihn nicht, noch bey Walthers Lebzeiten, mit Mühe und Noth erhalten hatte, als worauf leicht ſein Veni, vidi et *vici* zielen könnte.

Doch dem ſey wie ihm wolle. Je weniger ſogar es itzt anzugeben ſtehet, wo das zu unſerm Exemplare genutzte Manuſcript zu ſuchen: ſo viel ſchätzbarer und würdiger genutzt zu werden, iſt jenes. Und dieſes iſt hier meine Abſicht.

Bey einzeln verbeſſerten Lesarten zwar, ſo gute und viele es deren auch giebt, will ich mich itzt

*) Nachricht von den Nürnbergiſchen Mathematikern und Künſtlern, S. 12.

nicht aufhalten; auch nicht bey wenigen einzuſchaltenden Worten. Entweder kann ich dieſe zu einer andern Zeit ausziehen; oder es iſt überhaupt genug, wenn man es ſonach bloß angezeigt findet, wo dergleichen in vorkommendem Falle des Gebrauchs, zu ſuchen. Ich will bloß die größern Stellen in Sicherheit bringen, mit welchen der unbekannte Gelehrte auf eingehefteten Blättern ſein Exemplar mit einer Sorgfalt ergänzt hat, die genugſam zeigt, wie wichtig ſie ihm geweſen. Und ob ſie ſchon, ſammt dem ganzen Buche, dieſe Wichtigkeit nun nicht mehr haben, auch beides die Welt gar wohl ohne erheblichen Schaden dürfte entbehren können; ſo ſind doch gegenwärtige meine Beyträge von der Art, daß entweder ſo etwas, oder nichts, darin aufbehalten zu werden verdient. Was die Welt einmal hat, muß ſie ſo ganz als möglich, ſo ganz als es ihr vom Anfange beſtimmt worden, haben. Was einmal zur Kenntniß der Welt gebracht worden, muß ſie ſo genau, ſo zuverläſſig wiſſen können, als möglich: oder es wäre eben ſo gut, daß ſie jenes gar nicht hätte, und dieſes gar nicht wüßte. Nach dieſer Regel wünſchte ich die einzeln Aufſätze in meinem Beytrage geſchätzt zu wiſſen, und nicht nach ihrem Nutzen,

den ſie gar wohl haben können, ohne daß er ſofort und allen in die Augen fällt; noch weniger nach einer Unentbehrlichkeit, die ſich noch bey viel wichtigern Dingen nicht findet.

Alſo, ohne weitere Rechtfertigung, zu den Stellen ſelbſt, deren in allen drey ſind, und die ich in den geringſten Kleinigkeiten vollkommen ſo mittheilen will, wie ich ſie bey unſerm Unbekannten finde; das iſt, vollkommen ſo, wie er ſie ſelbſt in dem Manuſcripte gefunden hat, aus welchem er ſowohl die Rechtſchreibung und Interpunction, als auch ſelbſt die offenbarſten und am leichteſten zu verbeſſernden Fehler mit der gewiſſenhafteſten Treue beybehalten hat, die ich hinwiederum um ſo viel mehr beybehalte, je ungezweifelter ſie von ihrer Quelle zeigen und auf die Güte derſelben überhaupt ſchließen laſſen.

Der Abſicht dieſer Sammlung gemäß, müſſen die Stellen ſelbſt hier wegbleiben.

XIV.

Ueber die
ſo genannten Fabeln
aus den Zeiten der Minneſinger.

Zweyte Entdeckung *).

Länger muß ich die zweyte Entdeckung, die ich über die ſo genannten Fabeln aus den Zeiten der Minneſinger gemacht habe, meinem Leſer nicht ſchuldig bleiben. Sie betrifft, wie er ſchon weiß, den Namen des Dichters.

Gottſched nehmlich hat verſichert, ihn in einer Handſchrift gefunden zu haben, welche unſere Bibliothek von dieſen Fabeln aufbewahrt. Und ſo, wie er ihn will gefunden haben, ſo wie er ihn daraus mittheilt, haben ihn ſelbſt die Schweizer, auf Treue und Glauben anzunehmen, kein Beden-

*) Fünfter Beytrag, S. 1. u. f.

ken getragen. Unſere Handſchrift, ſagt er, ſey auf Papier, habe ſchlechte zu den Fabeln gehörige Figuren, und ſey ſo zerriſſen und mangelhaft, daß bisweilen halbe, ja ganze Fabeln, nebſt ihren Bildern fehlen. „Weswegen uns aber," fährt er fort, „dieſer Braunſchweigiſche Codex lieb geweſen, iſt „dieſes, daß er am Ende eine Jahrzahl, und außer„dem eine Erwähnung des Namens von dem Dich„ter in ſich hält: zu geſchweigen, daß er die aller„meiſten Fabeln in ſich begreift. Scherz hat nur „ein und funfzig drucken laſſen; ob wohl ſeine „Handſchrift noch mehrere gehabt. Die Wolfen„büttelſche aber begreift neunzig Fabeln, und noch „einen Beſchluß, den der Verfaſſer, wie die Fa„beln ſelbſt, das XCI Capitel nennet. Die Jahr„zahl am Ende iſt MCCCCII. Der Name des „Verfaſſers wird in folgenden Zeilen erwähnet:

Von Riedenburg iſt er genannt,
Gott muß er ymer ſeyn bekannt,
Und das er das zu teutſch hat gepracht,
Von Latein, ſo muß ſein gedacht
Ymer zu gut werden
In Himel und auf Erden.

Dieſes ſchrieb Gottſched im Junius 1756 *), ein Jahr vorher, ehe die Schweizer ihre Ausgabe

*) Neueſtes aus der anmuthigen Gelehrſamkeit, S. 424.

an das Licht treten ließen. Gleichwohl wußten ſie entweder damals von Gottſcheds Entdeckung noch nichts, oder wollten nichts davon wiſſen; ſondern erſt in der Vorrede zu der bald darauf erſcheinenden Chriemhilden Rache, fanden ſie für gut, mit gänzlicher Verſchweigung von Gottſcheds Namen, Gebrauch davon zu machen. „Man hat," ſagen ſie, „die Fabeln aus den Zeiten der Minneſinger, „von deren Verfaſſer jetzt bekannt iſt, daß er der „Burggraf von Riedenburg geweſen, von welchem „wir etliche artige Strophen in der Maneſſiſchen „Sammlung haben, mit dem Lobe beehrt, u. ſ. „w." Und in der Note berufen ſie ſich desfalls auf eben dieſelbe Handſchrift unſerer Bibliothek, und führen eben dieſelben Zeilen daraus an, die wir Gottſcheden daraus anführen geſehen. Indem ſie nun Gottſcheden die Ehre dieſer kleinen Entdeckung nicht gönnen wollen: ſo wären ſie es werth, wenn man ihnen nun nachſagte, nicht, daß ſie ſich bloß von ihm verführen laſſen, ſondern daß ſie, bey eigener Einſchauung der Handſchrift, ſich freyerdings der nehmlichen Oſcitanz ſchuldig gemacht, die ich an Gottſcheden bewundere. Doch ich weiß, daß ſie dieſes nicht haben; und höchſtens kann ihnen nur die voreilige Zuverſichtlichkeit zur

Laſt gelegt werden, mit welcher ſie verſichern, daß der Dichter Riedenburg von Gottſcheds Schaffung, eben derſelbe Burggraf von Rietenburg ſey, von welchem uns die Maneſſiſche Sammlung einige Strophen aufbehalten. Denn hierzu konnten ſie, außer der Aehnlichkeit des Namens, doch nicht den geringſten Grund haben; welche Aehnlichkeit für ſich allein, ſelbſt alsdann ſo viel als nichts beweiſen würde, wenn auch Gottſcheds Vorgeben ſchon ſeine völlige Richtigkeit hätte.

Nun aber, da auch dieſe wegfällt — Denn kurz; wahr iſt es zwar, daß Gottſched den von ihm ſo und ſo beſchriebenen Codex aus unſerer Bibliothek gehabt, und daß ſich in demſelben die angeführten Zeilen von Wort zu Wort befinden. Allein es iſt nur Schade, daß ſie das nicht ſagen, was Gottſched ſie ſagen läßt, und daß der gute Mann nur zwey Zeilen hätte weiter leſen dürfen, um ſeinen Irthum einzuſehen, welcher, mit Einem Worte, darin beſteht, daß er für den Verfaſſer den Mäcen des Verfaſſers, für den Dichter den vornehmen Mann genommen hat, dem zum Beſten erſterer gedichtet oder überſetzt zu haben verſichert.

Der Epilog nehmlich, welchen ich aus der Bamberger Ausgabe *) angeführt habe, und welcher ſich daſelbſt mit den Worten Sein ſele befind nymer wee ſchließt, hat in unſerer Handſchrift noch einige Zeilen mehr, deren Anfang eben dieſelben ſind, auf welche ſich Gottſched beruft. Wenn nun alſo auf den Wunſch, für das Wohlergehen deſſen, für den der Poet gedichtet:

Und wem es zu lieb gerichtet ſey
Der muß ymer werden frey
Vor allen Unglück ymer mee
Sein ſele befind nimer wee

unmittelbar in der Handſchrift folget,

Von Riedenburg iſt er genannt
Gott muß er ymer ſeyn bekannt: —

iſt es nicht klar, daß der Name Riedenburg ſich auf das Vorhergehende beziehen muß? ſich auf den beziehen muß, dem zu lieb das Buch gerichtet ſey? Beſonders da gleich darauf ein zweyter Name folgt, welchen überſehen zu haben, ich Gottſcheden eben verdenke, und welches kein anderer ſeyn kann, als der Name des, der das Buch gedichtet hat. Um dieſes in ſeinem völligen Zuſammenhange einſehen zu laſſen, will ich den ganzen Epilog, der

*) Dreyzehnter Theil, S. 237.

der in der Bamberger Ausgabe ſehr verhunzt und kaum zu verſtehen iſt, aus dem Manuſcript noch einmal herſetzen, und ihn zu leichterer Verſtändniß nothdürftig interpungiren; jedoch ohne weiter das geringſte darin zu ändern.

Von dem meiſter der diz puch von latein zu dewtſch hat pracht.

Wer dy peyſpil merken wil,
Der ſetz ſich auf des endes zil.
Der nutz leyt an dem end gar
Diſer peyſpil, nemt es wahr.
Dy tat iſt nit alſo geweſen
Der Ding, als man hat geleſen.
Darumb liſt man ein peyſpil gut,
Das weiſer werden der menſchen mut.
Hundert peyſpil han ich hy für geleit
An diz puchlein, die diz beeleyt
Sint mit weyſen worten,
Einfelticlich an allen orten.
Doch han ich cluger ſynnen hort
An weyſe, und auch an wort.
Ein durres tal dick treyt
Ein kern der ſüſſikeit.
Ein cleyner gart oft gepirt
Dy frucht, der man getroſt wirt.
Schlechte wort und ſchlechte gericht,
Dy leben nu in der welt nicht.

Viel wort krump ſein geflochten,
Der hat nu vaſt gefochten.
Wem ſchlechte wort nit nutz ſint
Kein nutz er von den krumen pringt.
Es prediget mancher von hohen rat,
Der er doch ſelber nicht verſtat.
Der wol das ſper prechen kan,
Das iſt nütz vil manchem man.
Treyt ſper, meſſer und ſchwert,
Dy doch ſint cleins nutzes wert,
In ſeiner hant. Ein end hat
Das puch, das geſchriben ſtat.
Wer das liſt oder leßt leſen,
Der muß ſelig ymmer weſen!
Und wem das zu lieb ſey
Geticht, der muß ymmer weſen frey
Vor allem unglück, immer me,
Sein ſele leyde nimmer we!
Von Rindenperg iſt er genannt,
Got muß er ymmer ſein bekant!
Und der es zu dewtſch pracht
Von latein, des muß ymmer gedacht
Zu gut werden,
In Himmel und in erden!
Er iſt genant Bonerius,
Ein ritter gotz alſüs
Er friſtet uns vor der helle glut,
Das wir ymmer ſein behut
Vor des tewfels ſamen.
Sprecht alle, in gotes namen!

Bonerius also, Bonerius, nicht Riedenburg oder Riedenberg, hat unser alter Fabeldichter geheißen. Was kann deutlicher, was kann unstreitiger seyn?

Alles was sich zu Gottscheds Entschuldigung noch etwa sagen ließe, wäre dieses; daß der Epilog, so wie ich ihn hier mittheile, nicht aus eben derselben Handschrift genommen ist, die ihn zum Gebrauche vergönnt gewesen, sondern aus einer zweyten; und daß in jener die vierzigste Zeile allerdings ein wenig anders und so lautet, daß vielleicht auch ein anderer seinen Fehler könnte begangen haben, wenn das Vorhergehende und Nachfolgende nicht wäre. Anstatt nehmlich,

Und der es zu dewtsch pracht,

welches sich nicht anders als auf den folgenden Bonerius beziehen kann, heißt es dort,

Und das er das zu teutsch hat gepracht

welches von dem vorhergehenden Riedenburg gesagt zu seyn scheinen könnte, wenn schon sonst etwas von ihm gesagt wäre, womit dieses durch ein und zu verbinden gewesen, und sich das Er in dem

Von Riedenburg ist er genannt

nicht ſo genau an den anſchlöße, für den das Buch gedichtet worden. Damit man aber auch nicht meine, daß in unſerer Handſchrift, welche Gottſched gebraucht, der Nachſatz von dem Bonerius überhaupt fehle: ſo will ich den ganzen Schluß ebenfalls daraus herſetzen.

Von Ridenburg iſt er genannt
Got muß er ym̃er ſeyn bekañt
Und das er das zu teutſch hat gepracht
Von latein ſo muß ſein gedacht
Ym̃er zu gute werden
In hiñel und auf erden.
Er iſt genannt Benerius
Gott friſt ihn und auch uns.
Er behut uns vor der helle glut
Und helffe uns das wir werden behut
Vor des Lebens taten
Und vor der welt geraten
Und vor des tewfels ſamen
Nu ſprecht alle Amen.

Daß hier verſchiedene Zeilen ganz anders klingen, darf man ſich nicht befremden laſſen. Es war das Schickſal der deutſchen Dichter aus dieſer Zeit, daß ſich die Abſchreiber mit ihnen mehr als mit allen andern Schriften erlaubten. Jeder ſchaltete ein und änderte, wie es ihm gut dünkte oder aus der Feder fiel. Es würde eine unendliche Arbeit

für die Kritik seyn, die wahre Lesart des Verfassers wieder herzustellen; und oft wüßte ich gar nicht, wie sie es anfangen wollte, wenn sie nicht das Autogrophon des Verfassers bey der Hand hätte. Wer kann hier z. E. mit Zuverlässigkeit entscheiden, wie eigentlich die sechs und vierzigste Zeile zu lesen oder auch nur zu interpungiren sey? und ob es wahr ist, daß Bonerius ein Ritter gewesen? wie die eine Handschrift will, und wovon die andere durchaus nichts weiß. Kaum läßt sich mit einiger Gewißheit sagen, ob die Namen hier oder dort richtiger geschrieben. Denn warum kann Rindenberg nicht eben sowohl eine Familie gewesen seyn, als Riedenburg. Nur Benerius ist wohl offenbar das falsche; denn ich wüßte mich keines solchen Namens zu erinnern. Hingegen ist ein späterer Hir. Boner so gar unter den deutschen Uebersetzern sehr bekannt.

Da ich nun aber bereits schon zweyer Handschriften unserer Bibliothek von diesen Bonerschen Fabeln (wie ich hoffe, daß man sie nun künftig nennen wird) gedacht habe, und sie auch noch eine dritte und eine vierte besitzt: so muß ich wohl vor allen Dingen erst einige nähere Nachricht von ihnen insgesamt ertheilen; bevor ich, was

ich noch von den Fabeln ſelbſt anzumerken habe, und worauf mich zum Theil dieſe meine zweyte Entdeckung gebracht hat, auskrame.

Die erſte alſo, welche diejenige ſeyn mag, die Gottſched gebraucht hat, iſt von ihm hinlänglich beſchrieben. Ich darf nur noch hinzuſetzen, daß von den neunzig Capiteln oder Fabeln, welche ſie zählt, (die ſie aber lange nicht alle mehr enthält) die erſten vier und achtzig in der Ausgabe der Schweizer vorkommen, die letzten ſechſe aber die nehmlichen ſind, welche ich aus dem Bamberger alten Drucke mitgetheilet habe, und ſich hier bald beſſer bald ſchlechter leſen laſſen. Damit man hiervon einigermaßen ſelbſt, zugleich auch von dem Dialecte urtheilen könne, in welchem die ganze Handſchrift abgefaßt iſt, will ich die eine, nehmlich die acht und achtzigſte, daraus herſetzen. Sie iſt überſchrieben:

Von unwerdem Ampt.

Von einem Biſchoff liſt man das
Das er in hohen eren ſaß
Gelertter pfaffen hett er vil
Sein wirdigkeit was ohne zil
Nu hette er einen Junglingk

Bey im der was ſeines vettern kint
Des was der Biſchoff gar wol gemint
Er hette auch einen weiſen man
Zu Ertzbrieſter geſetzt hindan
Nu fuget es ſich auf einen tag
Das der Ertzbrieſter lag
Und alſo ſiech was das er ſtarb
Der Junglingk um das Ampte warb
Der Biſchoff tet was er begert
Noch was er des Amptes ungewert
Darnach nicht lange ward geſpart
Dem Biſchoff geſandt wardt
Ein korb was guter Biren vol
Des danket er dem boten wol
Gar lieb was ihm die beyſant
Zu dem Geſinde ſprach er zuhant
Wem mag ich getrawen wol
Der mir der Byren huten ſol
Wurde mir der Byrn eine verlorn
Das were mir nicht ein cleiner Zorn
Zu dem Junglingk ſprach er do
Mich dunket du ſeiſt zu thinne darzu
Ich getrawe dir nicht über die Byren wol
Einem andern ich ſie bevehlen ſol.
Ich vorcht und gebe ich dir ſie in deinen gewalt
Sie wurden alle geßen ungetzalt
Ich wil nicht uber die Byrn dir
Getrawen des glawbe mir
Dieſe Rede hort ein weiſer man
Mit ernſt ſah er den Biſchoff an

Er ſprach im muße erbarmen got
Das ir begangen habt den ſpot
Des ir ſie ſo manchem bevolhen habt
Dem der euch kennet wol
Und den ſein kintheit und Jugent
Davon ir muget die Tugent
Ungemach haben und leyt
Dem ihr die Byren habt verſeit
Zuhannde ſoll der pfleger weſen
Wie mage das gut geweſen
Das geſchicht ſo der wolff zu einem huter wirt
Und auf der ſtraßen pert
Wo der blinde furen ſol
Den plinden vallen ſie beide das iſt wol
Die ſchaff gar verirret ſind
Alſo ſchir der wirt ein kint,
Wie bericht der einen man
Der ſich berichten nichten kan
Wie mag der ſpeiſen wol
Die Schaf nemet war
Und lebet in ſteter geitigkeit
Zu ſcheren ſind ſie alle bereit
Speiſten ſie die ſchaff als gern
Als recht wol ſie koñen ſcheren
Die ſchaff ſtunden deſter baß
Nu gibet ir arge liſt was
Daß die ſchoff werden geſchorn
Ob die ſele wirt verlorn
Darauf haben ſie verſorget gar
Sie achten nicht wie die ſele geſar

Der weiſe biſchoff der bevalhe
Dem Jungen ſele onetzale
Und wolde im doch bevelhen nicht
Die Byren des dick geſchicht
Das er ſele huten ſol
Den man noch nicht betrüben ſol.

Eben dieſe Fabel will ich auch aus unſerer zweyten Handſchrift herſetzen, um gleichfalls daraus von der Mundart derſelben urtheilen zu können, und zugleich eine Probe zu haben, wie man aus allen drey Texten nun vielleicht einen vierten zuſammen ſetzen könnte und möchte, der, wenn er auch nicht vollkommen der urſprüngliche Text des Verfaſſers wäre, dennoch, wenigſtens in Anſehung des Zuſammenhanges und Verſtandes für denjenigen gelten könnte, der dem urſprünglichen am nächſten käme. Und dieſes will ich lieber gleich ſofort thun; auch noch ehe ich dieſe zweyte Handſchrift ſelbſt näher beſchreibe.

83.

Das man weltliche Dink ſo wol verſorgt und der ſel ſo wenig achtet.

Von einem piſchoff liſt man das
Das er in hohen eren ſaß

Nun hört als ich euch ſagen wil
Sein wirdikeit was on Zil
Nu het er einen Jungling
Einen ſchuler kundig auf alle Ding
Bey einem das was ſeines vettern kint
Der was dem piſchoff lip über alle dink
Er het auch einen weyſen man
Als ich vernummen han
Ein ertzprieſter geſetzet ein
Den Lewten zu einem guten ſchein
Nun füget es ſich auf einen tag
Das der ertzprieſter ſiech lag
Und alſo ſiech ſtarb
Der Jungling um das ampt warb
Der piſchoff tet als er begert
Darauf er bet gelert
Dornach nit wart geſpart
Dem piſchoff geſendet wart
Ein korb mit guten pirn vol
Der danket er den poten wol
Gar liep was im das geſandt
Zu den ſeynen ſprach er zu hant
Wem mag ich getrawen wol
Der mir die pirn behalten ſol
Wurd mir der pirn eine verlorn
Das wer mir nit ein cleiner zorn
Zu den Jungling ſprach er
Mich dunkt du ſeiſt nit guter ler
Der pirn der ich dir getrawen ſol
Mich dunkt ich find einen peßern huter wol

Ich furcht geb ich dir den gewalt
Sie werden geßen alſo pald
Ich will mit nichte der pirn dir
Getrawen des glaub mir
Dieſe red hört ein weyſer man
Er ließ die red nit lenger ſtan
Er ſprach nu müß erbarmen got
Das ir begangen habt den ſpot
Dem ir befolhen habt ſo mancher hant
Dem der euch was bekant
Sein kindheit und ſein jugent
Davon ir ymmer muget
Ungemach haben und leyt
Dem ir die pirn habt verſeyt
Der ſol der ſele pfleger weſen
Wie mag denn geneſen
Das ſchaff ſo der wolff zu hirten wirt
Und auf der ſtraß wirt verirrt
Der der den blinden füren ſol
Vallen ſie peyde das iſt wol
Dy ſchaff gar verirret ſint
Wenn zu einem hirten wirt ein kint
Wie berichtet der einen man
Der ſich ſelber nit berichten kan
Wie mag der geſpeiſen wol
Der da nymmer virt vol
Und lebet in ſteter geytigkeit
Speyſten ſy die ſchof als gern
Als recht wol als ſy kunnen ſchern
Dy ſchoff ſtunden deſter paß

Nu get ir arger liſt auf das
Wie die ſchoff weren geſchoren
Ob die ſele wurd verloren
Darauf haben ſy verſorget gar
Sy achten nit wie ir ſel gefar
Der weiſ piſchoff der befale
Dem jungen der ſele on zale
Und wolt im befelhen der pirnen nicht
Das noch gar oft geſchicht
Das der hüten ſol
Dem man über ein pirn nit getrawet wol
Das er ſich ſelber wol behut
Er vint es wol wer recht tut
Ein lon dem im got ſelber darum wil geben
Got geb uns das ewig leben.

Ich will keine umſtändliche und langweilige Vergleichung anſtellen, die der Leſer mit einem einzigen Blicke machen kann. Nur einiges muß ich berühren. Daß in dem Text unſerer erſten Handſchrift nach der fünften Zeile

Nu hat er einen junglingk

die darauf reimende verloren gegangen, iſt klar. Wenn aber das gedruckte Bamberger Exemplar dieſe fehlende Zeile durch

Ein ſchuler kundig auf alle ding,

ergänzt und fortfährt,

Bey dem was ſeines vettern kint:

ſo werden wir wegen des Helden der Fabel völlig ungewiß, und es ſcheinet, als ob der kundige Schüler und das Kind des Vetters zwey verſchiedene Perſonen ſeyn ſollten, deren eine bey der andern ſich aufgehalten hätte. Das ſoll nun aber nicht ſeyn; und die wahre Lesart hat uns unſtreitig die zweyte Handſchrift aufbehalten, wo bloß ein guter alter aber nicht mehr gangbarer Ausdruck zu jenen Verſtümmelungen Anlaß gegeben. Es heißt nehmlich:

Nu bet er einen jungling
Einen ſchuler kundig auf alle ding
Bey einem das was ſeines vettern kint;

und dieſes verſtehe ich ſo, daß bey einem, worauf ein Komma zu denken, hier ſo viel heißen ſoll, als außer einem, in welchem Verſtande die Partikel bey von Schriftſtellern damaliger Zeit häufig gebraucht wird. Das iſt: der junge Menſch, welcher des Biſchofs Anverwandter war, war in der That auch nicht ungeſchickt: er wußte vielmehr alles und jedes — gerade, wie manche unſrer heutigen theologiſchen Kandidaten — nur freylich Eines nicht, worauf es doch auch ein wenig mit ankam; er wußte alles, nur das Eine nicht, was zu einem Seelenſorger gehöre. — Ich will nicht hof-

ſen, daß ich den alten Dichter hiermit zu witzig mache. — Aber ganz gewiß iſt die, in der ſo weit guten zweyten Handſchrift, gleich darauf folgende Zeile,

Der war den piſchoff lip über alle dinck,

dafür von ihm nicht: ſondern die lieſt nun wiederum die erſte Handſchrift oder die gedruckte Bamberger Ausgabe beſſer. Daß hiernächſt die dritte und acht und dreyßigſte Zeile der zweyten Handſchrift leere Flickzeilen ſind; daß das Wort verſorgen in der ſechsten eben derſelben, für ſich aller Sorge entſchlagen, als welches auch die erſte Handſchrift erkennet, das wahre ächte Wort ſey; daß die zwey letzten Zeilen des Bamberger Druckes, ſo wie die vier letzten Zeilen unſerer zweyten Handſchrift, leere und ſchale Anhänge der Abſchreiber ſind: braucht keines langen Beweiſes. — Doch warum halte ich mich bey dieſen einzeln Kleinigkeiten auf, und verſuche es nicht lieber ſogleich, wie aus allen drey Texten, ein vierter gezogen werden könne, der ſich ohne allen Anſtoß noch jetzt leſen laſſe, ohne gleichwohl moderniſirt zu ſeyn, oder nur ein einziges Wort zu enthalten, welches nicht den einen, oder den an-

dern Text für ſich habe. Er würde etwa ſo ausſehen, dieſer Verſuch!

Von einem Biſchof lieſt man das:
Daß er in hohen Ehren ſaß;
Gelehrter Pfaffen hett er viel,
Sein Wirdigkeit was ohn Zil.
Nun hett er einen Jüngling,
Einen Schüler kundig auf alle Ding
Bey einem, das was ſeines Vettern Kind,
Des was der Biſchof gar geminnt.
Er hett auch einen weiſen Mann
Zu Erztprieſter geſetzt hintan.
Nun fügt es ſich auf einen Tag,
Daß der Erztprieſter ſiech lag,
Und alſo ſiech was, daß er ſtarb.
Der Jüngling um das Ampt warb.
Der Biſchof thet als er begehrt,
Doch des Amptes was er unwerth.
Darnach nicht lange ward geſpart,
Dem Biſchof geſendet ward
Ein Korp, was guter Birnen voll;
Des danket er dem Boten wohl.
Gar lieb was ihm dis Geſandt.
Zu den Seinen ſprach er zuhand:
Wem mag ich getrauen wohl,
Der mir der Birn hüten ſoll?
Würde mir der Birn eine verlorn,
Das wär mir nit ein kleiner Zorn.
Zu dem Jünglinge ſprach er do:

Mich dunkt, du ſeyſt zu dümm dazu.
Der Birn ich dir getrauen ſoll?
Ein beſſern Hüter finde ich wohl.
Ich fürcht, gäb ich dir den Gewalt,
Sie würden geſſen ungezahlt.
Ich will mit nichte der Birnen dir
Getrauen, das glaube mir!
Dieſe Rede hört ein weiſer Mann.
Mit Ernſt ſah er den Biſchof an.
Er ſprach: nun erbarm es Gott,
Daß Ihr begangen habt den Spott!
Daß Ihr befohlen habt ſo mancherhand
Dem, des Euch was bekannt
Sein Kindheit und ſein Jugend,
Davon Ihr immer muget
Ungemach haben und Leid.
Dem Ihr die Birnen habt verſeit
Der ſoll der Seele Pfleger weſen?
Wie mag denn geneſen
Das Schaf, ſo der Wolf zum Hirten wird,
Und auf der Straße wird verirrt?
Wo der Blinde führen ſoll
Den Blinden, fallen ſie beide wohl.
Die Schafe gar verirret ſind,
Wenn zu einem Hirten wird ein Kind.
Wie berichtet der einen Mann,
Der ſich ſelber nit berichten kann?
Wie mag der geſpeiſen wohl,
Der da nimmer wird voll,
Und lebt in ſteter Geitigkeit?

Zu ſcheeren ſind alle bereit.
Speiſten ſie die Schaf alſo gern,
Als wohl ſie die Schaf können ſcheern:
Die Schaf ſtünden deſter baß.
Nun geht ihr arger Liſt auf das,
Wie die Schaf werden geſchoren.
Ob die Sele wird verloren,
Darauf haben ſie verſorget gar.
Sie achten nit wie ihr Seel gefahr.
Der weiſe Biſchof der befahl
Dem Jungen der Seelen ohne Zahl
Und wollt ihm befehlen nicht
Die Birnen! daß noch oft geſchicht,
Daß der Seelen hüten ſoll,
Dem man über dem Birn nit getrauet wohl!

Ich ſage, daß in dieſem zuſammen geſetzten Texte nicht ein einziges Wort enthalten, welches nicht in einem von den alten Texten zu finden. Es iſt alſo alles alt darin; und nur durch eine kleine Wahl, durch eine nothdürftige Interpunction, durch Beybehaltung der gewöhnlichen Orthographie, wo weder der Reim, noch das Sylbenmaaß, noch der Wohlklang die alte unbeſtimmte Orthographie erfordert, iſt alles wie neu geworden. Wenigſtens, durchgängig verſtändlich; und es würde bloßer Ekel ſeyn, wenn man demungeachtet den alten treuherzigen Erzähler nicht anhören wollte, falls ihm etwa jemand von Anfang bis

zu Ende dieſen Dienſt zu leiſten bedacht wäre, zu welchem ſich ohne Zweifel nur in unſerer Bibliothek der nöthige Vorrath finden dürfte. — Freylich will und kann ich nicht behaupten, daß eine ſolche Behandlung verſchiedener Handſchriften mit der ſtrengen Wahrheit übereinkomme: weil Zeiten und Mundarten dadurch verbunden werden, die vielleicht ſehr weit verſchieden ſind. Auch wollte ich ſie zu Dingen nicht anrathen, bey welchen es auf hiſtoriſche Gewißheit ankömmt, weil durch dergleichen Vermiſchung das ganze Monument verdächtig werden könnte. Nur bey alten Dichtern, meine ich, könnte ſie gar wohl gebraucht werden, die man bloß zum Vergnügen lieſt, ohne eben daraus auch nur die Geſchichte der Sprache ſtudieren zu wollen. — Doch dieſes bringt mich hier zu weit von meinem Wege, und ich erkläre mich anderweits darüber genauer. —

Unſere zweyte Handſchrift ſelbſt, aus welcher wir ſchon die Probe geſehen, verdient in allem Betracht die erſte zu heißen. Es iſt eben die, aus welcher ich gleichfalls ſchon den Epilog mitgetheilet, der uns den wahren Namen des Dichters angiebt. Sie iſt ein ziemlich ſtarker papierner Foliant, der aber häufig mit pergamenen Blättern

untermengt iſt, wie man das bey deutſchen Handſchriften des 14ten und 15ten Jahrhunderts nicht ſelten findet. Aus den Gränzen dieſer beyden Jahrhunderte mag ſie denn auch wohl ſeyn: und wer weiß, ob noch? Denn die Hand iſt wirklich leſerlicher und zierlicher, als die Hand der erſten Handſchrift, die nach Gottſcheds Angabe, wie wir geſehen, von 1402 ſeyn ſoll *). Die Schrift, verſteht ſich, iſt Kanzeley, und kömmt der Schrift in unſern älteſten deutſchen Drucken ſehr nahe. Es iſt alſo auch nicht eigentlich das Alter, welches ihren Vorzug ausmacht; ſondern die Vollſtändigkeit und der Reichthum an beſſern Lesarten. Zwar enthält ſie auch nicht alle hundert Fabeln, aus welchen das Werk beſtanden; ſondern nur ſechs und neunzig, und hatte Anfangs deren gar nur fünf und achtzig enthalten, indem nach der fünf und achtzigſten der Epilogus folgt, und die übrigen eilfe von einer andern Hand nachgetragen ſind. Unter dieſen ſechs und neunzig Fabeln befinden ſich ſieben, welche in der Aus-

*) Denn ich möchte nicht darauf wetten, daß er richtig geleſen; worüber der Augenſchein das nähere belehret.

gabe der Schweizer fehlen; aber unter dieſen ſieben iſt nur eine einzige, welche nicht auch aus dem alten Bamberger Drucke könnte ergänzt werden. Und dieſe einzige iſt ſonach denn auch das Koſtbarſte, was ſie enthält. Es iſt die vom Hahn und der Perle, und ich freue mich, ſie daraus retten zu können, und hier mitzutheilen.

XC.

Von geſchicht es alſo kam
Eins tags das ein han
Flog auf seins meisters mist
Dasselb dick mer geschehen ist
Er sucht do sein speise
Also thut auch der weise
Er vand das im nicht gevil beschoß
Ein stein edel und groß
Ligen unwirdicliche
Er sprach got herre reiche
Wie hab ich mein Freud verlorn
Mich lustet paß des gersten korn
Wann du pist nit nutz mir
Was nutzest mich was sol ich dir
Wiß das es mich nit furtreit
Dein schon noch dein adelkeit
Hett dich meister yppocras
Der konnd dein genieſſen pas
Dann ich du pist mir unbekant

Der han warf hin den ſtein zuhant
Eins haberkorns het er begert
Gaiſtlich dieſe beiſchaft iſt geſeyt
Dem torn der ſein kolben treyt
Der iſt im lieber dann ein reich
Dem torn ſein alle ding geleich
Die weißheit kunſt und ere gut
Verſlahen tut ir tummer mut
Die nutzet nit der edelſtein
Ein hunt lieber het ein pein
Dann ein edelſtein gelaub mir
Alſo ſtet auch der torn gir
Ir ſitt und ir geperden
Iſt auf uppigkeit auf erden
Die erkennen nit des ſteines kraft
Noch mynner was in der beyſchaft
Verborgen guter ſynn iſt
Dartzu vil hoher menger liſt
Die dem narren gar fremd ſind
Geſehent ſind die narren blind
Der tor ſol für ſich gan
Und ſol die beſchaft laſſen ſtan
Im mag der frubtt werden niht
Recht als dem hannen nu geſchiht.

Wenn wir nun zuſammen rechnen: ſo wird ſich finden, daß uns höchſtens nur noch Eine Fabel fehlt, um ſie alle hundert wieder beyſammen zu haben. Nehmlich die Ausgabe der Schweizer enthält

deren zwey und neunzig *); ſechſe hat die Bamberger Ausgabe dazu geliefert; und Eine liefert hier unſere zweyte Handſchrift. Das macht neun und neunzig; und vielleicht fehlt uns auf dieſe Weiſe auch nicht einmal Eine. Denn es wäre möglich, daß der Dichter ſeinen Epilogus als die hundertſte Fabel gezählt hätte, wie er denn auch wirklich in unſerer erſten Handſchrift als das 91ſte Capitel überſchrieben iſt. Oder es könnte auch ſeyn, daß er, dem ungeachtet, was ich unten in der Note geſagt habe, dennoch die 23ſte Fabel von den Fröſchen, mit ihrer vorhergehenden beſondern Anwendung auf Athen, für zwey Fabeln

*) Hier muß ich einen Irrthum verbeſſern, den ich im erſten Beytrage Th. XIII, S. 240 begangen habe. Es iſt nehmlich falſch, daß der Abſatz S. 46 in der Schweizer Ausgabe die Zahl XXIV haben müſſe. Denn es iſt keine beſondere Fabel, ſondern gehöret zu Numero XXIII, welches bloß die Einleitung dazu iſt, die auch bey dem Anonymus des Nevelet, als der Quelle unſers Dichters, nicht für eine beſondere Fabel gerechnet wird, ſondern bloß Similitudo ad ſequentem fabulam überſchrieben iſt. Der Sprung in der Schweizer Ausgabe bleibt alſo zwiſchen XXIII auf XXVI von zweyen, und anſtatt der angegebenen XCIV Fabeln, enthält ſie deren nur XCII.

gerechnet hätte; wie ſie denn auch wirklich in allen unſern Handſchriften ein doppeltes Gemählde hat, wodurch ſie in zwey beſondere Stücke abgeſondert wird, deren jedes ſeine eigene Ueberſchrift hat. In der erſten nehmlich iſt der Eingang Von Eigenſchaft, und die Fabel, Von Freyheit, überſchrieben. In der zweyten aber heißt die Ueberſchrift des Einganges, die im ſelber Herrſchaft kaufen, und die Ueberſchrift der Fabel, wer frey iſt das ſich der nicht zu eygen gib. — Von den Gemählden, welche ſowohl in dieſer als in jener Handſchrift vor jeder Fabel ſtehen, iſt nicht viel zu ſagen. Die beſſern hat die zweyte Handſchrift; aber auch dieſe beſſern ſind herzlich ſchlecht, außer daß ſie dann und wann einen Blick verdienen, wo der Meiſter damalige Trachten und Sitten abbilden müſſen. In dieſer Abſicht, weiß man, haben Gelehrte auch wohl noch elendere Figuren zu brauchen gewußt. — Noch muß ich des Titels gedenken, den dieſe zweyte Handſchrift hat. Zu Anfang der erſten ſtehet bloß: Hier hebt ſich an ein maiſter Eſopus genannt. Vor dieſer aber: Hie vahet an das puch das iſt genant der welt lauff und es hat ein Meiſter gemacht genandt Eſopus, und hayſſet der guldein ſtein

und ſtrafet reich und arm geyſtlich und werltlich kunig und kayſer und alle welt und iſt gemalet mit den figuren und auch andre meyſter gericht mehr hernach ſten gar kurzweilig und gut zehoren ſind als den ein Regiſter hernach volgent aus weyſt mit der zal der pleter an welchem plat man finden mag ein yelichs ſtuck. Wie man einer Sammlung von Fabeln den Titel der güldne Stein geben können, wird der Leſer wohl nicht von mir zu wiſſen verlangen. Eher dürfte er begierig ſeyn zu wiſſen, was das für Gedichte andrer Meiſter ſind, welche auf die Fabeln folgen. Aber hierzu muß ich mir einen andern Platz erbitten, weil ſie zum Theil wirklich nicht ſchlecht und von einer ganz beſondern Gattung ſind. —

Ich komme auf unſere dritte Handſchrift, bey der ich mich weniger aufzuhalten brauche, weil ſie nur 72 Fabeln enthält, die alle in der Ausgabe der Schweizer vorkommen. Die erſte Fabel iſt die zwölfte dieſer Ausgabe; und ſo folgen denn die übrigen ungefähr in der nehmlichen Ordnung. Sie iſt, ebenfalls nur auf Papier, um 1458 geſchrieben, wie zu Ende der 72ſten Fabel zu ſehen. Gemählde hat ſie bey jeder Fabel auch; ſonſt aber weder Aufſchriften noch Titel. Von den andern

alten Gedichten übrigens, die ſie gleichermaßen wie jene, außer den Fabeln enthält, will ich hier um ſo weniger reden, da ſie zum Theil die nehmlichen ſind, die in der zweyten Handſchrift zu finden, welche mich viel zu ſehr vergnügt haben, als daß ich es vergeſſen ſollte, dieſes Vergnügen mit meinen Leſern je eher je lieber zu theilen.

Mit der vierten Handſchrift endlich kann ich noch geſchwinder fertig werden. Denn dieſe iſt offenbar die allerneueſte, und eigentlich nur der Anfang einer Handſchrift, indem ſie bloß die erſten 40 Fabeln und in der nehmlichen Ordnung enthält, wie ſie in der Schweizer Ausgabe vorkommen. Zu Gemählden iſt Platz gelaſſen, und daß ſie auch nur auf Papier iſt, verſteht ſich. Zum Vergleichen iſt ſie indeß noch immer gut; und ich könnte aus ihr, ſo wie aus der dritten, mehr als Eine gute Lesart anführen, wenn ich mich länger hierbey verweilen wollte.

Dafür will ich lieber noch alles zuſammenraffen, was ich über die Quellen und das Zeitalter des Dichters zu ſagen habe.

Aus dem Epilogus haben wir geſehen, daß der Dichter ſelbſt bekennet, ſeine Fabeln nicht erfunden, ſondern bloß aus dem Latein überſetzt zu ha-

ben. Und was hätte ihn bewegen können, dieſes Bekenntniß zu thun, wenn es nicht der ſtrengſten Wahrheit gemäß geweſen wäre? Er war ja kein ſatyriſcher Dichter, der die Rachſucht irgend eines beleidigten Thoren zu fürchten hatte. Fabeln ſind ja auch keine Erzählungen, denen er durch ein ſolches Vorgeben hiſtoriſche Glaubwürdigkeit etwa hätte verſchaffen wollen. Die eigne Erfindung, wenn ſie der Reimer auch nicht für das Hauptverdienſt halten will, iſt doch wohl wenigſtens ein Nebenverdienſt, deſſen er ſich nicht zu ſchämen gehabt hätte; oder nächſt der Gabe zu erzählen, ein Verdienſt mehr. Alſo, noch einmal, was hätte ihn bewegen können, ſich nur überhaupt für den Ueberſetzer auszugeben, wenn er ſich noch eines andern Titels dabey bewußt geweſen wäre? Gleichwohl gab ſich Gottſched das patriotiſche Anſehen, an der Wahrheit eines ſo treuherzigen Bekenntniſſes zu zweifeln. „Daß nun geſagt wird," ſchreibt er an einem Orte, wo er den deutſchen Urſprung der bekannten Fabel vom Müller und ſeinem Sohne, gegen franzöſiſche Anſprüche erhärten will, „es habe der von Riedenburg dieſe Fabeln „nur aus dem Latein überſetzt, iſt freylich von „den meiſten wahr, die aus ältern Fabeldichtern

„ entlehnet worden. Es ist aber augenscheinlich, „ daß viele, ja fast die Hälfte, aus keinem itzt be„ kannten ältern Fabeldichter genommen, sondern „ von ursprünglich deutscher Erfindung sind.“ Es ist keinem ehrlichen Manne zu verdenken, wenn er keine große Belesenheit in den alten Fabeldichtern hat; er muß aber auch nur nicht thun, als ob er sie hätte. Die Wahrheit ist diese: daß drey Viertheil von unsern alten deutschen Fabeln aus zwey ganz bekannten alten lateinischen Fabeldichtern genommen sind, und ich von den übrigen fünf und zwanzig wenigstens achtzehn in Büchern nachweisen kann, die, aller Wahrscheinlichkeit nach, älter, als unsere Fabeln sind. Ob aber dem ungeachtet, die anderweits entlehnten 25 Fabeln nicht gleichwohl größtentheils deutscher Erfindung sind, das ist eine andere Frage, die sich freylich eher noch bejahen läßt. Denn die alten Bücher, in welchen ich sie nachweisen kann, sind wenigstens in Deutschland geschrieben. Aber was thut das unserm Dichter, der ja nicht einmal etwas anders seyn will, als Uebersetzer?

Und zwar sind die alten zwey lateinischen Fabeldichter, aus welchen unser Dichter vornehmlich geschöpft hat, der so genannte Anonymus des Ne-

velet und Avianus. Jener Anonymus, habe ich anderwärts erwieſen, iſt nichts als der verſificirte Romulus, bis auf das vierte Buch; und von den drey erſten Büchern, die aber bey dem Anonymus ohne Abtheilung fortgehen, hat Boner bloß die 39. 49. 50. 51. 52. 53. 56. 57. und 58ſte unberührt gelaſſen. Die übrigen finden ſich bey ihm nicht nur alle, ſondern faſt alle *) in der nehmlichen Ordnung, bis auf wenige Verſetzungen: und daß wir es um ſo eher glauben können, daß ſie auch nicht anderwärts her entlehnt ſind, ſind einer jeden die zwey Schlußzeilen des lateiniſchen Dichters beygefügt, in welche dieſer die Moral derſelben zuſammen gefaßt hatte. Dieſes letztere gilt wenigſtens von der ſchönen Handſchrift der Schweizer, welche das Autographon des Verfaſſers, oder doch wenigſtens aus dieſem zunächſt genommen zu ſeyn ſcheinet. — Mit der 63ſten Fabel fangen ſodann die an, welche aus dem Avianus entlehnt ſind, von deſſen 42 Fabeln ihm aber nicht mehr

*) Selbſt die erſte Fabel von dem Affen, der die Nuß wegen der äußern bittern Schale verachtet, iſt aus dieſem Anonymus genommen, ob ſie ſchon da nicht als Fabel vorkömmt. Nehmlich aus der letzten Zeile ſeiner Vorrede:

Et nucleum celat arida teſta bonum.

als 22 beliebt haben, die man in nachſtehender Tabelle angegeben finden wird. Dieſe 22 mit den 52 aus dem gedachten Anonymus, machen 74, denen alſo, wie geſagt, zu den geſammten 99 noch 25 fehlen, deren anderweitige Quellen ich nun hier anzeigen müßte, um mein Wort gut zu machen. Doch weil mich dieſes itzt zu weit abführen würde, ſo will ich von ihrem lateiniſchen Urſprunge überhaupt einen Beweis geben, den man hoffentlich wird gelten laſſen. Dieſen nehmlich: daß, ſo viel deren in der eben gedachten ſchönen Handſchrift der Schweizer (Anfang und Ende fehlen) befindlich ſind, eine jede derſelben zwey lateiniſche Schlußzeilen hat, welche offenbar die Moral des lateiniſchen Textes geweſen ſind. Denn da der deutſche Dichter bey denjenigen Fabeln, welche aus dem Avianus und Neveletſchen Anonymus ſind, die eignen Worte derſelben behalten hat, ſo kann man wohl gewiß ſeyn, daß er auch zu den übrigen die lateiniſchen Diſticha nicht ſelbſt werde gemacht haben. Warum dieſe beygefügten Diſticha überhaupt auch ſonſt noch ihren Werth haben, wird man im nächſtfolgenden Aufſatze ſehen. Itzt erlaube man mir nur noch folgende Tabelle einzurücken, in welcher man, was

ich bisher geſagt, auf einmal überſehen kann, und die demjenigen einmal nicht wenig Mühe erſparen dürfte, der etwa den Bamberger Druck und das zweyte Manuſcript in unſrer Bibliothek brauchen und nutzen wollte. Er wird ohne Zeitverluſt in derſelben ſehen können, wo er jede Fabel der Schweizeriſchen Ausgabe in beyden zu ſuchen habe.

Zürcher Ausgabe.	Bamberger Druck.	Unſre zweyte Handſchrift.	Quellen der Fabeln.
I.	- - 1.	- - 1.	*Anonym.* Nev. Praef.
II.	- - 2.	- - 2.	*Avianus* Fab. XVII.
III.	- - 3.	- - 3.	- - III.
IV.	- - 4.	- - 4.	- - IV.
V.	- - 5.	- - 5.	- - V.
VI.	- - —	- - 87.	- - IX.
VII.	- - 6.	- - 6.	- - —
VIII.	- - 7.	- - 7.	*Anonymus* Fab. II.
IX.	- - 8.	- - 8.	- - VI.
X.	- - 9.	- - 9.	- - VII.
XI.	- - 10.	- - 10.	- - VIII.
XII.	- - 11.	- - 11.	- - X.
XIII.	- - 12.	- - 12.	- - XI.

Zürcher Ausgabe.	Bamberger Druck.	Unſre zweyte Handſchrift.	Quellen der Fabeln.
XIV.	- - 13.	- - 13.	- - XII.
XV.	- - 14.	- - 14.	- - XIII.
XVI.	- - 15.	- - 15.	- - XIV.
XVII.	- - —	- - 86.	- - XV.
XVIII.	- - 16.	- - 16.	- - XVI.
XIX.	- - 17.	- - 17.	- - XVII.
XX.	- - 18.	- - 18.	- - XVIII.
XXI.	- - 19.	- - 19.	- - XIX.
XXII.	- - 20.	- - 20.	- - XX.
XXIII.	- - 21.	- - 21.	- - XXI.
XXIV.	- - —	- - —	- - —
XXV.	- - —	- - —	- - —
XXVI.	- - 22.	- - 22.	- - XXII.
XXVII.	- - 27.	- - 23.	- - XXIII.
XXVIII.	- - 28.	- - 24.	- - XXIV.
XXIX.	- - 29.	- - 25.	- - XXV.
XXX.	- - 30.	- - 26.	- - XXVI.
XXXI.	- - 31.	- - 27.	*Anonym.* XXVII.
XXXII.	- - 24.	- - 28.	- - XXVIII.
XXXIII.	- - 23.	- - 29.	- - XXIX.
XXXIV.	- - 25.	- - 30.	- - XXX.

Zürcher Ausgabe.	Bamberger Druck.	Unſre zweyte Handſchrift.	Quellen der Fabeln.
XXXV.	26.	31.	XXXI.
XXXVI.	35.	32.	XXXII.
XXXVII.	—	88.	XXXIII.
XXXVIII.	36.	33.	XXXIV.
XXXIX.	37.	34.	XXXV.
XL.	38.	35.	XXXVII.
XLI.	32.	36.	XXXVI.
XLII.	33.	37.	*Avianus* XXXIV.
XLIII.	34.	38.	— —
XLIV.	39.	39.	*Anonymus* XLIV.
XLV.	40.	40.	XL.
XLVI.	41.	41.	XLI.
XLVII.	42.	42.	*Anonym.* XXXVIII.
XLVIII.	—	89.	— —
XLIX.	43.	43.	— —
L.	44.	44.	*Anonymus* XLII.
LI.	45	45.	*Anonymus* XLIII.
LII.	46.	46.	— —
LIII.	47.	47.	— —
LIV.	—	91.	*Anonymus* XLV.
LV.	48.	48.	XLVI.

Zür-

Zürcher Ausgabe.	Bamberger Druck.	Unſre zweyte Handſchrift.	Quellen der Fabeln.
LVI.	—	92.	*Anonymus* XLVII.
LVII.	49.	49.	XLVIII.
LVIII.	50.	50.	— —
LIX.	—	—	LIV.
LX.	51.	51.	LV.
LXI.	52.	52.	LIX.
LXII.	53.	53.	LX.
LXIII.	54.	54.	*Avianus* I.
LXIV.	—	93.	II.
LXV.	55.	55.	III.
LXVI.	—	—	IV.
LXVII.	56.	56.	V.
LXVIII.	57.	57.	VI.
LXIX.	58.	58.	VII.
LXX.	59.	59.	— —
LXXI.	—	94.	— —
LXXII.	60.	60.	— —
LXXIII.	61.	61.	IX.
LXXIV.	62.	62.	— —
LXXV.	—	95.	X.
LXXVI.	63.	63.	— —

Zürcher Ausgabe.	Bamberger Druck.	Unſre zweyte Handſchrift.	Quellen der Fabeln.
LXXVII.	64.	64	XI.
LXXVIII.	65.	65.	XIII.
LXXIX.	66.	66.	XIV.
LXXX.	67.	67.	XXIII.
LXXXI.	—	96	XV.
LXXXII.	68.	68.	— —
LXXXIII.	—	—	XVI.
LXXXIV.	69.	69	XVIII.
LXXXV.	70.	70.	— —
LXXXVI.	71.	71.	XIX.
LXXXVII.	72	72.	— —
LXXXVIII.	73.	73.	XXII.
LXXXIX.	74.	74.	— —
XC.	75.	75.	XXIX.
XCI.	76	76.	XXVI.
XCII.	77.	77.	
XCIII.	78.	78.	
XCIV.	79.	79.	
—	80.	80.	
—	81.	81.	
—	82.	82.	

Zürcher Ausgabe.	Bamberger Druck	Unſre zweyte Handſchrift.	Quellen der Fabeln.
- - —	- - 83.	- - 83.	
- - —	- - 84.	- - 84.	
- - —	- - 85.	- - 85.	
- - —	- - —	- - 90.	*Anonymus* - 1.

Ich eile zu dem letztern Punkte dieſes Aufſatzes, welcher das Zeitalter unſers ehrlichen Fabeldichters betrift. — Sein Herausgeber in Zürich, wie bekannt, iſt der Meinung, daß er noch „vor den Tagen Friedrichs des Zweyten gelebt „habe. Die Sprache, ſagt er, die Orthographie, „die Einfälle, die Ausdrücke, alles verräth einen „Verfaſſer aus dem blühenden Alter der Schwäbiſchen Poeſie.“ — Je erfahrner und ſcharfſichtiger der Kunſtrichter iſt, der einen ſolchen Ausſpruch thut, von deſto größerm Gewichte iſt er. Gleichwohl aber iſt eine Deciſion des Geſchmacks, kein hiſtoriſcher Beweisgrund; und es bleibt immer eine ſehr mißliche Sache, Facta durch Geſchmack entſcheiden zu wollen, wenn er auch noch ſo ſicher wäre. Denn wenn andere dieſen Ge-

ſchmack nun nicht haben? Wenn andere, z. E. die Sprache des Dichters gar nicht für die Sprache jenes Alters erkennten, das mir überhaupt ein wenig zu ſehr nach den franzöſiſchen Siècles geformt zu ſeyn ſcheint? Denn Gott weiß, ob die guten Schwäbiſchen Kaiſer um die damalige deutſche Poeſie im geringſten mehr Verdienſt haben, als der itzige König von Preußen um die gegenwärtige. Gleichwohl will ich nicht darauf ſchwören, daß nicht einmal ein Schmeichler kommen ſollte, welcher die gegenwärtige Epoche der deutſchen Litteratur, die Epoche Friedrichs des Großen, zu nennen für gut findet! — Der Schweizeriſche Kunſtrichter ſagt ja ſelbſt: „Wir haben ge„genwärtige Fabeln deſto lieber vor der Maneſ„ſiſchen Sammlung vorhergehen laſſen, weil ſie „bey ihrer natürlichen Einfalt eine große Leich„tigkeit haben, welche ſich auch öfters denjeni„gen verſtändlich macht, die nur ein flüchtiges „Auge darauf werfen, ohne daß ſie ſich mit den „Schönheiten der alten Sprache eine gelehrte Ar„beit machen.“ Was heißt das anders, als: die Sprache dieſer Fabeln iſt nicht die Sprache der ältern Dichter in der Maneſſiſchen Sammlung, ſondern ein gutes Theil verſtändlicher: d. i. ein gutes Theil jünger, unſrer itzigen Sprache nä-

her? — Und was will der gelehrte Mann mit der Orthographie jenes Alters? Giebt es denn eine ſolche? Wenn er das Glück gehabt, einen Codex zu erhalten, in welchem durchaus eine gleichförmige Orthographie beobachtet worden: iſt das darum die Orthographie jenes Alters? Finden ſich denn nicht ſelbſt in der Maneſſiſchen Handſchrift faſt ſo viel verſchiedne Orthographieen, als verſchiedne Dichter? — Was endlich den Ausdruck, die Einfälle, die ganze poetiſche Kunſt anbelangt, woraus wir ſchließen ſollen, daß unſer Fabeldichter der Zeitgenoſſe der Minneſinger geweſen; ſo kann ich nicht bergen, daß ein ſolcher Schluß zu viel Unkunde mit den ſpätern Dichtern des 14ten und der erſten Hälfte des 15ten Jahrhunderts verräth. Zeiten, welche einen Hugo von Trymberg und einen Herman von Sachſenheim noch gehabt haben, können ja wohl auch einen Fabeldichter hervor gebracht haben, wie dieſen. Ja, ich ſchäme mich nicht zu bekennen, daß die Fabeln, welche in dem Renner zerſtreut ſind, nach meinem Geſchmacke (ich weiß wohl, daß Gellerts Urtheil ganz anders ausgefallen iſt) weit lebhafter und unterhaltender erzählt ſind, als dieſe vorgegebenen Fabeln des Schwäbiſchen Zeitalters.

Was der Schweizeriſche Kunſtrichter von den materiellern Kennzeichen ſeiner beſſern Handſchrift ſagt, ſcheinet eher noch ein hiſtoriſcher Beweis zu ſeyn. Scheint, ſage ich: denn im Grunde iſt es doch nur auch dunkle, unerklärliche Empfindung. „So viel man, ſagt er, aus den Charakteren der „Buchſtaben urtheilen kann, ſo iſt ſie gegen den „Ausgang des dreyzehnten Jahrhunderts ge„ſchrieben worden.“ Wie wohl ſtünde es mit der Kenntniß der Handſchriften, wenn es in irgend einer Sprache von irgend einer Zeit Buchſtabenzüge gäbe, aus welchen ſich bis auf ein halbes Jahrhundert das Alter derſelben mit Zuverläſſigkeit angeben ließe. Freylich müßte es wohl dergleichen geben, und ſie würden vielleicht auch zu beſtimmen ſeyn, wenn man eine große Menge von Handſchriften des nehmlichen Landes und der nehmlichen Sprache vor ſich hätte, deren Folge und Ordnung aus andern unſtreitigen Gründen bereits beſtimmt wäre. Aber wo iſt das? und wo hat man das? Da, wo wir in der Diplomatik itzt noch halten, bedarf es ſchon eines ſehr kundigen Mannes, der ſich aus den bloßen Zügen der Buchſtaben nicht mehr als um ein Jahrhundert irren ſoll; wie das jeder Gelehrte eingeſtehen wird,

der Erfahrung in ſolchen Dingen hat und weder ſich noch andere betrügen will. — So iſt denn auch bisher ſchlechterdings noch keine Handſchrift von unſern Fabeln bekannt, die ſich durch eine ausdrückliche Jahrzahl zu dem dreyzehnten Jahrhunderte legitimirte. Alle übrige, ſowohl die zweyte der Schweizer, als die, welche D. Scherz gebraucht hat, nebſt den vieren unſerer Bibliothek, ſind wenigſtens ein Jahrhundert jünger, ja einige derſelben wohl zwey; wie nicht aus bloßer kritiſcher Schätzung, ſondern aus den ausdrücklich beygefügten Jahrzahlen zu erkennen.

Doch ich bin weit entfernt, mich eines ähnlichen Trugſchluſſes ſchuldig zu machen, und bloß daraus, daß alle Handſchriften viel neuer ſind, den Dichter ſelbſt für ſo viel neuer zu erklären. Es ſind vielmehr ganz andere Umſtände, woraus ich ſchließen zu können glaube, daß er wenigſtens jünger ſeyn müſſe, als der Verfaſſer des Renners, und vermuthlich in der letzten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts geſchrieben habe. Umſtände, die weniger von Anſchein und Geſchmack abhangen, und faſt den Werth förmlicher Zeugniſſe haben.

Einmal alſo, daß unſer Fabeldichter jünger als Hugo von Trimberg, der Verfaſſer des Renners, ſeyn müſſe, läßt ſchon Trimbergs Stillſchweigen von ihm vermuthen. Denn Trimberg ſchweigt nicht allein von ihm, welches ſo viel als nichts beweiſen würde; ſondern ſchweigt an Stellen von ihm, die gerade der Platz geweſen wären, ſeiner zu gedenken; an Stellen, an welchen er ſo vieler andern deutſchen Dichter des dreyzehnten Jahrhunderts gedenkt, die zu Anfange des vierzehnten noch geleſen wurden; an Stellen, wo er die ganze deutſche Lectüre ſeiner Zeit namhaft macht, zu der unſer Fabeldichter wohl unſtreitig gehöret hätte, wenn er ſchon vorhanden geweſen wäre. Dieſe Stellen finden ſich auf dem neunten und zwey und achtzigſten Blatte der einzigen gedruckten Ausgabe des Renners, und ſind von ſolcher Wichtigkeit für den deutſchen Litterator, daß ich nichts überflüſſiges zu thun glaube, wenn ich ſie ein andermal mit den nöthigen Erläuterungen und Verbeſſerungen aus den vortrefflichen Handſchriften ganz mittheile, die unſere Bibliothek von dieſem merkwürdigen Gedichte beſitzt. Jetzt will ich bloß dieſen halben Beweis, der aus einem nicht zu verzeihenden Stillſchweigen hergenommen wäre, durch

einen Zuſatz verſtärken, wodurch er zu einem ziemlich vollſtändigen Beweiſe erwächſt.

Nehmlich: nicht genug, daß Trimberg von unſerm Boner nichts weiß; in beyden finden ſich Stellen, die ſich wie Original zur Copie verhalten, und die man nur ein wenig genauer anſehen darf, um ſich zu überzeugen, daß die Originalität völlig auf Trimbergs Seite iſt, und folglich Trimberg auch früher geſchrieben haben muß. Von dieſen Stellen will ich nur die hauptſächlichſte wählen, welches die Erzählung von dem Prälaten mit den Birnen iſt, die ich bereits unter ſo mancherley Geſtalt als eine Bonerſche Erzählung dem Leſer vorgelegt habe. Dieſe nun hat auch Trimberg; und hat ſie ſo, daß ſie ſich unmöglich in einem ſo allgemein bekannten Werke, als Boners Fabeln ſeit ihrem Daſeyn geweſen zu ſeyn ſcheinen, bereits kann befunden haben. Denn er führet ſie ausdrücklich mit den Worten ein:

Ein war mere ich vernummen han,
Des ich nicht wohl vergeſſen kan,
Das wil ich ſchreiben, das andre Leut
Dabey ſich wollen beſſern heut.

Er hat ſie vernommen, d. i. er hat ſie nicht aus Büchern, ſondern aus mündlichem Berichte: ſie ſchwebt ihm noch in friſchem Andenken; er hält ſie

für werth, zur Belehrung anderer niedergeſchrieben zu werden. Druckt man ſich ſo aus von einem Mährchen, welches nicht allein in einem Buche zu finden, das in jedermanns Händen iſt, ſondern auch ſelbſt in dieſem Buche nicht zuerſt vorkömmt? Denn, wie wir geſehen haben, fängt dieſes Mährchen beym Boner überall an:

Von einem Biſchof liest man das.

Man liest, und ich habe vernommen: aus dieſen Worten allein iſt klar, wer mit des andern Kalbe gepflüget, oder wenigſtens pflügen können. Denn da Boner alle ſeine Fabeln aus dem Lateiniſchen genommen zu haben vorgiebt, ſo kann ich freylich nicht ſo gerade zu behaupten, daß er wenigſtens dieſe aus dem Deutſchen des Trimberg habe. Aber was er nicht unmittelbar von ihm hat; kann er ihm wenigſtens mittelbar zu danken haben. Ein ſpäterer lateiniſcher Verſifex kann ſie aus dem Renner überſetzt, und damit den Anonymus des Neveler vermehret haben. Und daß es einen ſolchen ſpätern Vermehrer dieſes Anonymus giebt, will ich an ſeinem Orte zeigen. Jetzt will ich die Erzählung ſelbſt, nach Trimbergs Vortrage, nur ganz herſetzen, um urtheilen zu laſſen, ob ihre Ori-

ginalität auch nicht durch ihre innere Güte beſtätigt wird?

Ein war mere ich vernummen han,
des ich nicht wol vergeſſen kan,
Das wil ich ſchreiben, das andere leut
dabei ſich wollen beſſern heut.
Do ein prelate ze imal ſas,
und mit ſeinen geſten as,
Ein ſchenkart das wart im geſant
mit birn. do ſprach er zu hant
Wer behelt mir das ſchenkar
mit diſen birn one var,
Das ir keine werd verloren?
Oh das geſchech, das wer zoren.
Sie ſprachen, das tu ewer ſchweſter ſon.
Wer ſolt es billicher denn er ton?
Nein, ſprach er, der iſt ein tor.
Er nem vil leicht der beſten vor,
Uud lies mier die böſten ligen.
Damit ward der red geſwigen.
Nu ſas ein geiſtlich man do bei,
Der ſprach diſſ: dir geklaget ſei
Got herre, das man den nicht ſol
Zu ſechzig birn getrawen wol,
Dem tauſend ſele empholen ſind!
Ein reich pharre het das kint,
Dem man zu den birn nicht
Getraut, als leider me geſchicht,
Das ſelen bas feiler ſind den birn.
Des unbild get mir in mein hirn.

In acht und zwanzig Zeilen erzählt Trimberg, wozu ſich Boner an die 70 nimmt. Und fehlt es dieſer Kürze darum an Klarheit? Rollt nicht alles hier weit beſſer und überraſchender, als dort? Welcher Nacherzähler iſt nicht weitſchweifig und wäſſerig? Und welches Kennzeichen der Urſprünglichkeit iſt ſicherer, als die Anwendung gerade nur ſo vieler Worte, als eben zum vollſtändigen Ausdrucke unentbehrlich ſind?

Und nun bediene ich mich abermals einer einzeln Fabel beym Boner, um ſein Alter noch genauer zu beſtimmen, und zu erhärten, daß er wohl nicht früher, als gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts, möge geſchrieben haben. Ich meine die bekannte Fabel vom Müller, ſeinem Sohne, und ihrem Eſel, über die vor zwanzig Jahren zwiſchen Franzoſen und Deutſchen ein kleiner Streit vorfiel, welche von beyden Nationen ſich die Erfindung derſelben zueignen könnte *). Daß es eine deutſche Erfindung ſey, blieb ausge-

*) Die Aufſätze, in welchen dieſer Streit geführet wurde, ſehe man im Journal Etranger, und in Gottſcheds Neueſtem vom Jahr 1756. Die mancherley Zuſätze und Berichtigungen, deren ſie fähig ſind, werde ich an einem andern Orte anzeigen.

macht; es ſey nun, daß ſie Camerarius, wie Gottſched wollte, aus unſers Boners alter deutſcher Fabel entlehnt habe, oder aus den Facetiis Poggii, wie ein Franzoſe für wahrſcheinlicher hielt. Denn Poggius ſelbſt bekennet in der Einleitung derſelben, daß ſie ſich aus Deutſchland herſchreibe, und eben dieſe Einleitung iſt es, die mir zu meiner Abſicht hier dienen ſoll. Dicebatur, ſchreibt Poggius *), inter Secretarios Pontificis, eos quī ad vulgi opinionem venirent, miſerrima premī ſervitute: cum nequaque poſſibile eſſet, cum diverſa ſentirent, placere omnibus, diverſis diverſa probantibus. Tum *quidam* ad eam ſententiam fabulam retulit, *quam nuper in Alamania ſcriptam pictamque vidiſſet.* Senem, ait, fuiſſe — und wie die beſagte Fabel daſelbſt weiter lautet, die bey unſerm Boner die zwey und funfzigſte iſt, in der Ausgabe der Schweizer. Wer ſieht nicht, daß hier die Worte in Betrachtung kommen: quam nuper in Alemannia ſcriptam pictamque vidiſſet; und beſonders das nuper. Das nuper zwar iſt ſehr bald zu beſtimmen. Denn aus der Schlußrede des Poggius zu ſeinen Facetiis erhellet, daß dieſe

*) Auf dem XI. Blatte der Straßburger Ausgabe von 1511.

Schnurren aus den vertraulichen Geſprächen entſtanden, die er während der Regierung Pabſt Martinus sed V, alſo von 1417—1431, mit einigen Freunden in dazu eigentlich beſtimmten Zuſammenkünften gehalten. Alſo, auch von 1417 an gerechnet, kann nuper keine ältere Zeit, als den Anfang des funfzehnten oder das Ende des vierzehnten Jahrhunderts bedeuten; und das wäre es eben, was ich wollte. Eine Fabel, von der es früheſtens um 1417 heißt, daß ſie vor kurzem, nuper, erfunden worden, iſt Beweis genug, daß die ganze Sammlung, worin ſie ſich befindet, nicht älter ſeyn kann. Aber nun iſt die Frage: heißen denn die Worte zuſammen auch nothwendig das? quam nuper in Alemania ſcriptam pictamque vidiſſet. Iſt nuper nicht eben ſo wohl zu vidiſſet zu ziehen, als zu ſcriptam pictamque? Muß eine Sache, die man erſt neulich geſehen hat, auch ſchlechterdings erſt neulich gemacht ſeyn? Wahrlich nicht, und dieſes iſt abermals ein Beweis, wie zweydeutig die liebe lateiniſche Sprache iſt. Indeß, was an dieſem Exempel für mich das beſte iſt, iſt dieſes: daß der doppelte Sinn, der darin liegt, nicht weit aus einander ſeyn kann. Was Poggius ſelbſt, oder ſein Bekannter, in der Art, an der ſie ſo

reich, mit der ſie ſo bekannt waren, erſt neulich geſehen hatte, geſchrieben und gemalt geſehen hatte, muß wohl auch erſt neulich gemacht ſeyn. Wenigſtens nicht ſehr viel früher; weil es wohl ſonſt ſchon längſt zu ihrer und ihres Gleichen Kenntniß gekommen wäre. Nichts breitet ſich leichter und geſchwinder aus, als Hiſtörchen, die eine unſtreitige Wahrheit auf eine ſo ſinnreiche Art unſerer Anſchauung darſtellen. Ich ſagte, „Poggius ſelbſt, oder ſein Bekannter;" denn es wäre möglich, daß Poggius hier von ſich ſelbſt in der dritten Perſon ſpräche. Er war, wie bekannt, während des Conciliums zu Coſtnitz, in dieſen Gegenden von Deutſchland geweſen, und hatte die Bibliotheken der Klöſter mit vielem Nutzen durchſucht. Da konnte ihm denn leicht, in mehr als Einer, eins von den oben beſchriebenen Exemplaren der Bonerſchen Fabeln, mit Gemälden, zu Geſichte gekommen ſeyn, auf die er mir ſo deutlich durch das ſcriptam pictamque anzuſpielen ſcheinet.

Noch muß ich eine Kleinigkeit mit einem Worte berühren: die jedoch hier ſo gar Kleinigkeit nicht iſt. Was mich in der Meinung beſtärkt, daß Boner nicht früher als in der letzten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts könne gelebt haben,

iſt dieſes, daß er ſich nicht Boner, ſondern Bonerius nennet. Denn ich denke, es iſt ausgemacht, daß der Gebrauch, ſeinem deutſchen Namen eine lateiniſche Endung zu geben, erſt um dieſe Zeit aufgekommen iſt; als der Vorläufer der noch pedantiſchern Sitte, ihn nach ſeiner Bedeutung in eine gelehrte Sprache zu überſetzen, welche gegen das ſechszehnte Jahrhundert und weiter hin, ſo annehmlich befunden wurde.

Nachſchrift.

Ich darf dieſe zweyte Entdeckung über die ſogenannten Fabeln aus den Zeiten der Minneſinger nicht in die Welt ſchicken, ohne Gottſchedden, mit dem ich es ſo vielfältig darin zu thun habe, eine Gerechtigkeit zu erzeigen, die er ſich ſelbſt wiederfahren zu laſſen, wenn er noch lebte, ohne Zweifel nicht ermangeln würde. Ich habe nehmlich geglaubt, daß er von unſern Handſchriften dieſer Fabeln nicht mehr wiſſe, als er gelegentlich im Brachmond 1756 ſeines Neueſten aus der anmuthigen Gelehrſamkeit, beybringen wollen. Nun aber finde ich, leider zu ſpät, daß er ſchon zehn Jahre vorher ein Programma de quibusdam Philoſophiae Moralis apud Germanos antiquio-

res

res ſpeciminibus geſchrieben, aus welchem zu erſehen, daß er auch den alten Bamberger Druck gekannt, von welchem ich am erſten anzumerken geglaubt, daß er die nehmlichen Fabeln enthalte, welche Scherz zu allererſt herauszugeben vermeinte. Wie nachläſſig er aber dieſe Entdeckung genutzt; wie ſorglos er eben daſelbſt nicht nur die Fehler in Anſehung unſerer Handſchrift begangen, die ich an ſeinem Neueſten gerügt, ſondern auch wie viel plumper dieſe Fehler dort erſcheinen! mag ſelbſt nachſehen, wer Luſt und Gelegenheit dazu hat. Ich kann mich nur nicht genug wundern, Theils, wie den Schweizern ſo viel früher die Gottſchediſche Anzeige unbekannt bleiben können, Theils, wie Gottſched es verſäumen können, als die Ausgabe der Schweizer erſchien, es der Welt mit ſeiner gewöhnlichen Beſcheidenheit anzuzeigen, wie viel dieſe Herausgeber ſchon längſt von ihm hätten lernen können. Aber ſo ging es damals: jeder ſchimpfte auf den andern, und keiner las den andern.

XV.

Ueber den

Anonymus des Nevelet*).

Man verſtehet unter dieſer Benennung den ungenannten halb barbariſchen lateiniſchen Dichter, deſſen elegieiſche Fabeln in der Sammlung des Neveler unmittelbar auf die Fabeln des Avianus folgen. Da er in der Geſchichte der Fabel vieler Umſtände wegen ſehr merkwürdig iſt; da ich bereits zweyerley von ihm erwieſen habe, nehmlich, daß er im Grunde nichts als ein verſificirter Romulus ſey**), und daß er eine von den Hauptquellen unſers Boners geweſen***): ſo will ich, was ich ſonſt für Nachforſchungen über ihn gemacht habe, hier mittheilen. Sie werden nicht allein die Neugierde des Litterators unterhalten, ſon-

*) Beyträge ꝛc. V. S. 43. u. f.

**) Th. XIV. S. 273.

***) S. oben S. 139.

dern können einmal demjenigen Gelehrten nützlich seyn, der etwa diesem Anonymus eben die Ehre erweisen wollte, die Kannegieter dem Avianus erwiesen hat. Denn wir wollen nur immer die Zunft der Scholiasten noch eine Weile bestehen lassen! Wenn sie mit den guten klassischen Schriftstellern fertig ist, kann sie ja die Schriftsteller der spätern Zeiten vornehmen, welche aufzuklären und zu berichtigen gewiß nicht weniger Scharfsinn und Kritik erfordert. Annehmen und voraussetzen, daß dieses überflüssig, und jenes schon geschehen sey, heißt ein wenig zu viel Unkunde in dieser Art von Gelehrsamkeit verrathen.

1. Die Zeit, in welcher der Ungenannte, von dem die Rede ist, gelebt, läßt sich bis jetzt noch eben so wenig mit Gewißheit angeben, als sein Name. An Versuchen, beydes zu leisten, haben es die Gelehrten zwar nicht fehlen lassen; aber diese Versuche zu widerlegen, ist leichter, als etwas Zuverlässigeres an ihre Stelle zu setzen. Sie reiben sich zum Theil unter einander selbst auf; und da ihre Verschiedenheit gewisser Maßen von der Verschiedenheit des Urtheils abhängt, das jeder von dem innern Werthe des Gegenstandes gefället: so verlohnt es sich schon der Mühe, vorher

einen Blick darauf zu werfen; wäre es auch nur, um an einem Exempel mehr zu zeigen, daß der Geſchmack in ſolchen kritiſchen Unterſuchungen zwar nichts entſcheiden, aber doch auch (man erlaube mir dieſes Wort) der Mißgeſchmack, ſelbſt den gelehrteſten Mann gewaltig irre führen kann.

2. Alſo vom Gyraldus anzufangen, dem erſten, und wohl noch dem einzigen kritiſchen Geſchichtſchreiber der Poeſie. — Gyraldus nennt unſern Ungenannten Romulus. Poſſet & inter hos poëtas, ſchreibt er *), reponi Romulus ille, qui ad Tybertinum filium librum ſcripſit, quem, ab imitatione apologorum Aeſopi illius Phrygis, *fabulas Aeſopi* nuncupavit: non, ut aliqui rati ſunt, transtulit. Mirum vobis dicam, quam anxie Parmenſes quidam, non Romulum hujus libelli autorem aſſerunt, ſed ſuum quendam Salonem municipem, qui Poëta dum Athenis ſtuderet, e Graeco fabulas has noſtris moribus (ut ajunt) aptando, carmine compoſuerit. Sed certe hoc ipſo vel Romulo, vel Salone, me puero nullus liber aeque trivialibus magiſtris terebatur, poſt Alexandri ineptias. Wie Gyraldus zu dieſem

*) De Poëtarum hiſtoria, Dial. V. circa finem.

Irrthume gekommen, dem Verſificator den Namen des Urhebers beyzulegen, kann ich leicht begreifen, wenn ich annehme, daß zu ſeiner Zeit in den Schulen Italiens eben ſolche Sammlungen von Fabeln gänge und gäbe geweſen, dergleichen ich an der Steinhöwelſchen in dem erſten Beytrage beſchrieben, in welchen die elegieiſchen Fabeln unſers Anonymus den proſaiſchen des Romulus untergeordnet waren. Indeß kann Gyraldus nicht einmal dieſe Schulbücher genau angeſehen haben, geſchweige, daß er gar Handſchriften darüber zu Rathe gezogen hätte. Denn in dieſen ſteht die Zuſchrift des Romulus an ſeinen Sohn Tybertinus, oder Tyberinus, jederzeit vor den proſaiſchen Fabeln, und der Eingang zu den elegieiſchen enthält von dieſen Namen keinen. Auch ſagt Romulus in jener Zuſchrift ausdrücklich: Id ego Romulus transtuli de graeco in latinum. Woher nun Gyraldus das beſſer wiſſen wollen; aus welchem Grunde er einen Schriftſteller, der ſich ſelbſt für nichts weiter als Ueberſetzer ausgiebt, zum Erfinder machen zu müſſen, geglaubt hat, wünſchte ich wohl belehrt zu ſeyn. Noch begieriger aber wäre ich zu wiſſen, wer der Salo von Parma ſeyn ſollte, mit dem ſeine Landsleute den Romulus ſo gern

verdrängen möchten. Noch habe ich nirgends etwas von ihm in Erfahrug bringen können: und auch Gesner kannte ihn nicht weiter, als aus dieſer Stelle des Gyraldus. Daß aber unter den Ineptiis Alexandri nichts anders zu verſtehen ſey, als die Grammatik des Alexander de Villa Dei, iſt wohl unſtreitig. Sie iſt in leoniniſchen Verſen, führt den Titel doctrinale, und war ſeit der erſten Hälfte des dreyzehnten Jahrhunderts in allen Schulen eingeführt. Wenn wir nun annehmen dürften, daß die Fabeln unſers Anonymus ſofort an die Stelle der Nugarum Maximiniani getreten, welche Alexander gleich zu Anfange ſeines doctrinale aus den Schulen verweiſet; ſo wäre das die älteſte Spur, die mir noch von ihrem Daſeyn vorgekommen. — Doch Gyraldus ſoll ja ausdrücklich ſagen, daß ihr Verfaſſer bereits im zwölften Jahrhunderte gelebt habe? Wenigſtens verſichert dieſes de la Monnoye in ſeinen berichtigten Menagianen *): Lilius Gyraldus attribuë ſes fables à un *Romulus* ou *Salo*, & le fait vivre dans le 12 ſiècle. Allein dieſer ſonſt ſo genaue Litterator hat ſich hier wohl ein wenig übereilt, wenn er dar-

*) T. I, p. 173.

auf fußen zu können geglaubt, daß Gyraldus kurz vorher den Hildebertus namhaft macht, der 1100 geſtorben, ſodann des Gildas gedenkt, und fortfährt: poſſet & inter hos &c. Denn Gyraldus beobachtet überhaupt keine chronologiſche Ordnung, und das inter hos beziehet ſich nicht auf den Hildebertus und Gildas, ſondern auf die ſpätern lateiniſchen Dichter insgeſammt, qui nihil ad linguae nitorem caſtimoniamque, ſed ad eruditionem & hiſtoriam non nihil aliquando faciunt, wie er ſich gleich Eingangs über ſie erkläret.

3. Nach dem Gyraldus iſt J. C. Scaliger zu hören, der in ſeinem Hypercritico eben ſo viel ſcharfe und geſunde, als ſchiefe und abgeſchmackte Urtheile über Dichter gefällt hat. Scaliger nennt unſern Anonymus Accius, und zählt ihn zu den ganz neuern Dichtern ſeines Jahrhunderts. Accius, ſchreibt er, quem faciunt Aeſopicarum authorem fabularum, ſi quis alius, tum accuratus, tum argutus poëta eſt. Illud obſervarunt praeceptores noſtri: ab eo nusquam Ecthlipſin ullam factam in carmine ſyllabarum. Videmur tamen nos alicubi unam aut alteram deprehendiſſe. De ipſo vero ita judico: quae dixit a me nullo modo melius dici poſſe. Quare cum poëtis novitiis

non ſolum ediſcendum ob fabularum utilitatem, ſed etiam propter verſuum munditias imitandum. Parcius tamen concludendum ſententias arctiſſimis illis gyris moneo. Quod unum ſane illi poteſt objici: cujusmodi eſt illa vocum alluſio:

Aſſuitur muro reptile muris onus.

Neque enim ejusce generis agnominationes niſi in argutiis epigrammatum commendantur. Daß Scaliger hier von unſerm Anonymus rede, iſt aus dem angeführten Verſe klar, welcher in der zwölften Fabel de mure urbano & ruſtico vorkömmt. Aber welch ein Urtheil für ſolch einen Mann! Wenn er, dieſem Urtheile zu Folge, unſern Anonymus für einen alten Dichter genommen hätte, ſollte es mich weit weniger wundern, als daß er ihn demungeachtet für ſo neu erkläret. Unterdeß ging auch dieſes natürlich zu. Denn vermöge ſeiner Erziehung kannte der ältere Scaliger die gemeinen Schulbücher nur wenig. Da kam ihm nun dieſes mit der italieniſchen Ueberſetzung eines gewiſſen Accio Zucco in die Hände: er glaubte, wer die italieniſchen Reime gemacht habe, werde auch die lateiniſchen Verſe gemacht haben; und ſo entſtand ein lateiniſcher Dichter Accius, von dem bis auf den nehmlichen Augenblick kein Menſch in

der Welt etwas gehört hatte. Dieſe Bemerkung hat de la Monnoye über den Baillet*) gemacht, welcher, wie von ihm zu vermuthen, dem Scaliger blindlings gefolgt war. Wenn aber de la Monnoye auch das dem Scaliger nicht will gelten laſſen, daß er allerdings einige Ekthlipſes bey unſerm Anonymus will gefunden haben; wenn de la Monnoye behauptet, daß an dem einzigen Orte, wo eine hätte ſeyn müſſen:

In gallo ſtolidum, in jaspide pulchra ſophiae
Dona notes —

unſer Verſificator ſie dennoch lieber gar nicht machen wollen: ſo muß ich in Anſehung dieſes Exempels wenigſtens anmerken, daß alle unſere Handſchriften und alten Ausgaben dieſe Zeile ſo leſen, daß die Ekthlipſis gar nicht Statt findet. Nehmlich:

Tu gallo ſtolidum, tu jaspide pulchra ſophiae
Dona notes — —

Ueberhaupt ſcheint mir, daß Scaliger unter Ekthlipſis nicht bloß die Herausdrängung des m mit ſeinem vorhergehenden Selbſtlauter, ſondern eine jede Eliſion überhaupt verſtanden habe. Denn

*) Poëtes modernes, §. 1238.

noch zur Zeit habe ich auch deren keine in allen den Fabeln finden können, die man von dem nehmlichen erſten Verfaſſer zu ſeyn erachten kann; und nur in den letzten Fabeln, die offenbar von einer ſpätern Hand zu ſeyn ſcheinen, auch nicht einmal in allen Ausgaben befindlich ſind, kommen einige derſelben vor. So, denke ich, haben auch neuere Grammatici den Scaliger verſtanden; z. E. die Poëtica major der Gieſſenſchen Profeſſoren, wo es im zweyten Buche S. 156. heißt: a paucitate eliſionum celebratur Accius is, quem faciunt Aeſopicarum fabularum autorem &c.

4. Um wie viel beſſer, ob ſchon neuer, als er beydes iſt, Scaliger unſern Anonymus macht: um ſo viel ſchlechter, ob ſchon vielleicht auch um ſo viel älter, macht ihn Barth. Aber das zwey und zwanzigſte Kapitel des dritten Buchs ſeiner Adverſariorum, welches er ihm gleichwohl gewidmet, iſt offenbar zu zwey ganz verſchiedenen Zeiten geſchrieben. In der erſten Hälfte giebt er ihn für einen ganz unbekannten alten barbariſchen Dichter aus, den er zu allererſt bekannt mache. In poteſtatem meam venit fabularum Poëta *priſcus* in *obſoletiſſimas* membranas exaratus, ſed valde ineptus atque barbarus; quia tamen non neſcio ho-

mines eſſe usque adeo talium ſtudioſos, ut nil quicquam interire velint, quod in membranis offenditur, vincam me ipſum patientia, & ſpecimen producam, unde de univerſo opere judicari poſſit. Und hierauf läßt er den Eingang des erſten Buches, nebſt der erſten Fabel deſſelben folgen, und ſetzt hinzu: Talis eſt univerſa illa poëſis. Wahrlich ſcheint mir Barth hier ekler geweſen zu ſeyn, als ich ihn ſonſt an zwanzig Stellen finde: und ich ſchäme mich nicht zu bekennen, daß ich ſelbſt einer von denen bin, die durchaus nichts wollen untergehen laſſen, was auf ſehr altem Pergamen (obſoletiſſimis membranis) ſtehet, wenn es auch ſchon noch ein wenig ſchlechter iſt, als die angeführten Zeilen doch wirklich nicht ſind. Wüßten wir übrigens, was denn Barth eigentlich obſoletiſſimas membranas nenne: ſo wüßten wir vielleicht doch auch ſchon etwas mehr von der Zeit des darauf geſchriebenen Dichters. Allzu hoch zwar mag er in ſeinen Gedanken wohl nicht damit hinauf geſtiegen ſeyn; wenn wir aus dem ſchließen ſollen, was er, nach meiner Vermuthung, zu einer andern Zeit beyzufügen für gut befunden. Denn nun hatte er erfahren, daß ſchon Nevelet den Fabeldichter ganz heraus gegeben, von dem er gewiß

keine Probe würde mitgetheilt haben, wenn er dieſen Umſtand vorher gewußt hätte. Ja, er würde dieſe Probe ohne Zweifel völlig aus ſeinen Adverſariis ausgeſtrichen haben, wenn ihm nicht noch eine Vermuthung wegen des wahren Verfaſſers beygefallen wäre, um derentwillen er glaubte, daß alles ſchon ſo ſtehen bleiben könnte, wie er es einmal geſchrieben. Et jam quidem, ſind ſeine Worte, edita & recenſita (univerſa illa Poëſis) a Neveleto Doſchio. Si quis me auctoris nomen roget, dicam Bernardum eſſe, cujus ad oculum ſimiles verſus de Caſtoris fabula producit Silveſter Giraldus, & hic forte exciderunt. Sed ne quis auctorem certiorem quoque ignorare poſſit, quae de eo reperi adjungam. *Aeſopus magiſter Athenienſium fuit. Quidam vero Imperator Romanorum rogavit magiſtrum Romalium, ut ſibi aliquas jocoſas fabulas conſcriberet ad removendum publicas curas. Magiſter Romalius non audens precibus tanti viri contradicere, auctorem Graecum in Latinum transtulit.* Haec membranae. Alſo auf einen Bernhard räth Barth; auf einen Bernhard. Und auf welchen? Denn es ſind dieſes Namens mehrere, die alle lateiniſche Verſe gemacht haben, und auf unſere Fabeln Anſpruch

machen könnten. Auf eben den, von welchem beym Silveſter Giraldus einige Zeilen aus einer Fabel vom Biber vorkommen, die hier in ſeinen Adverſariis, in die er ſie ehedem eingetragen, verloren gegangen wären. Denn ſo verſtehe ich die Worte: & hic forte exciderunt. Das hic ziehe ich auf die Stelle in den Adverſariis, und nicht auf die alten Fabeln, aus welchen die ganze Fabel vom Biber ſich verloren habe: als welches man ſich vielleicht daher deſto eher einbilden könnte, weil wirklich unter den griechiſchen Fabeln des Aeſopus eine vom Biber enthalten iſt, welche das bekannte Mährchen von deſſen Geilen enthält*). Ich ſchlage alſo im Silv. Giraldus die Stelle nach, die Barth kann gemeinet haben, und finde im zweyten Buche des Itinerarii Cambriae, im dritten Kapitel, folgendes Diſtichon eines Bernardus, den er weiter als mit dieſem ſeinem bloßen Namen nicht angiebt:

Prodit item caſtor proprio de corpore velox
Reddere, quas ſequitur hoſtis avarus opes.

Und das ſind die Zeilen, die ad oculum den Zeilen unſers Anonymus gleich ſeyn ſollen? Die erſten

*) Collect. Planud. Fab. 34.

Worte zeigen deutlich, daß ſie aus dem Zuſammenhange geriſſen ſind, in welchem ſie vermuthlich mit mehrern Beyſpielen einer ähnlichen Befreyung geſtanden; wenigſtens, daß der einzelne Fall des Bibers nicht als Aeſopiſche Fabel hier kann abgehandelt ſeyn, iſt offenbar. Das Latein iſt freylich eben ſo ſchlecht, als es bey dem Anonymo oft vorkömmt; aber wo iſt die geringſte Spur von dem Lieblingsfehler deſſelben, durch den er, nach Scaligers obigem Urtheile, der poetiſchen Jugend minder nachahmungswürdig ſeyn ſoll? von ſeinen ſo häufigen Aſſimilationen? von der kindiſchen Wortklapper, ohne welche der Anonymus faſt keine Zeile ſchreiben kann? Ich wollte ganz einen andern nennen, der ihm nicht allein in dieſen Tändeleyen, ſondern auch in der affectirten Vermeidung aller Eliſionen vollkommen gleich kommt, welches denn eine weit ſchließendere Aehnlichkeit geben würde. Und das wäre Alanus. Doch ich will mich ſelbſt nicht in Vermuthungen verlieren, indem ich anderer Vermuthungen widerlege. Ich will vielmehr gänzlich den gelehrten Männern entſagen, die ſo reich an Muthmaßungen, und ſo arm an Urtheilskraft ſind; wenn ich vorher nur noch einen werde gehört haben, der

ſo ganz in dieſe Klaſſe nicht zu bringen, indem er ſeine kühnen und oft ſeltſamen Einfälle wenigſtens mit einer ſehr ausgeſuchten Beleſenheit zu belegen wußte.

5. Und dieſer iſt unſer Chriſt. Chriſt, welcher in der Hauptſache von Phädro unſtreitig Recht hat, in der er bisher weder widerlegt worden, noch ſchwerlich jemals widerlegt werden dürfte: Chriſt hielt auch, wie bekannt, die Fabeln des Avianus, ſo wie ſie Kannegieter heraus gegeben hat, für ein untergeſchobnes Werk, an welchem Rufus Feſtus Avianus wenig oder gar keinen Antheil habe. Höchſtens könne dieſer in einer eignen und beſondern, größern und beſſern Sammlung von Fabeln, den Stoff zu einigen derſelben, und hin und wieder ein Wort oder einen Ausdruck, hergegeben haben. Das Uebrige ſey aus einem barbariſchen Zeitalter, und von einem eben ſo geſchmackloſen als unlateiniſchen Scribenten *): Ediderat Avienus fabulas multo plures, aliquanto melius, ut opinor, non elegiaco carmine. Has diu poſt homo nactus infelicis ſaeculi ſcholaſticus, ad quadraginta duas, argumentis ſuo judicio delectis quibusdam, ut opinor, etiam additis, re-

*) Proluſio de Phaedro, p. 54.

degit, et omnia ſuis elegis pro lubitu comminuit; nihil aliud penſi, ut iſtud erat ſaeculum, habiturus, niſi ut verſibus duodecim aut ſedecim inepcis inſcitae brevitatis ſtudio coarctaret, quae viginti fortaſſis aut triginta luculentis ſcripſerat Avianus. — *Ut iſtud erat ſaeculum!* Und welches war das Jahrhundert, das durch ſein inſcitae brevitatis ſtudium ſo vorzüglich berühmt iſt? Ich kenne keines. Es iſt vielmehr der Fehler aller barbariſchen Jahrhunderte, daß ihre Schriftſteller an beyden Enden ausſchweifen, und eben ſo oft Schwätzer als Wortſparer ſind; ihre guten Muſter nicht ſeltner in einem Schwall von Worten erſäufen, als verſtümmeln. Doch Chriſt hat ohne Zweifel hierdurch auch kein eigentlich chronologiſches Merkmahl angeben wollen, und alles, was er poſitives von dem Alter dieſes Pſeudoavienus ſagt, iſt nichts mehr als dieſes, daß er ſchwerlich älter, als unſer Anonymus ſeyn könne. Hoc, quem deſcripſi, Pſeudoavieno, niſi vetuſtior, et multo recentior eſſe non videtur incertae aetatis anonymus, a *Neveleto* etiam denuo publicatus, quem Accium ſubinde vocavi, non quod verum hoc nomen putarem, ſed ut aliquo non obſcuro deſignarem, atque ut obiter diſtinguerem ab alio fabu-

fabularum ſcriptore, quem *Nilantius* dedit. Hiermit meinet Chriſt nicht die Fabulas antiquas, auf die es dem Nilant vornehmlich angeſehen war; ſondern er meinet den Romulus ſelbſt, den Nilant auf dieſe Fabulas antiquas folgen laſſen, ob er ſchon bereits längſt in der Steinhöwelſchen Sammlung vollſtändiger und beſſer vorhanden war. Denn unter dieſem Namen, welcher eigentlich nur den proſaiſchen Fabeln gehört, verſtand man auch nicht ſelten die elegieiſchen unſers Anonymus, woraus eine Verwirrung erwuchs, der man doch einmal abhelfen mußte, und der man nicht beſſer abhelfen konnte, als wenn man dem einen und dem andern den Namen eines beſondern Verfaſſers beylegte; geſetzt auch, daß man den Irrthum eines großen Mannes dazu brauchte, wenn man nur weiß, daß es ein Irthum iſt. Die übrigen Vermuthungen, die Chriſt von dieſem ſeinem Accius macht, gründen ſich auf die leeren Aeußerungen des armen Scholiaſten, der ſich in einigen alten Drucken und Handſchriften bey den Fabeln findet. Nugae gloſſarum veterum ineptiſſimarum modo ſcriptorem earum elegiaco carmine fabularum faciunt, *magiſtrum Eſopum de civitate Athenienſi;* modo *Gualterum anglicum*, qui ut puto, eſt inter cathedrae Romanae purpuratos, dictus *a Winterborn*, quem tradunt diem ſuum obiiſſe a. C. N. MCCCV; modo ſuboſcuro ali-

quid ex hoc libro tribuunt *magiſtro Romulio*: quatenus fortaſſis argumenta praebuit. Ich kann nicht ſagen, auf welchen Währsmann ſich Chriſt wegen des Gualterus Anglicus hierbey bezieht. Ich finde in den alten gedruckten und geſchriebenen Büchern, die ich vor mir habe, davon nichts. Aber daß mit dem Magiſter Aeſopus bloß auf den Inhalt und den Urſtoff geſehen worden, ſo wie unter dem Romulius der mehr gedachte Romulus zu verſtehen, ergiebt ſich ja wohl von ſelbſt; und wie es gekommen, daß dieſer Name beyden Fabeln, den proſaiſchen ſowohl als den elegieiſchen gegeben worden, habe ich ſchon geſagt. Auf Veranlaſſung der alten Fabelbücher nehmlich, in welchen die elegieiſchen, ſo weit ſie langten, den proſaiſchen untergeordnet waren, wie in dem Steinhöwelſchen zu ſehen. Vielleicht aber, daß ſelbſt Chriſt von dieſem keine klare Idee hatte, indem ihm überhaupt bey ſeiner Nachricht ſo viele Bücher ſelbſt nicht vor Augen geweſen. Wenigſtens kann es nur aus dieſer Urſache geſchehen ſeyn, daß er zwey deutſche Schriftſteller mit einander verwechſelt hat, von welchen ſich unſere gedruckte Litteratur, ſo zu reden, anfängt, und die ſich beyde um unſere Sprache im funfzehnten Jahrhunderte ſo verdient gemacht haben, daß ihr Andenken wohl erneuert zu werden verdienet, welches ſchwerlich aus einer Bibliothek vollſtändiger ge-

ſchehen kann, als aus unſerer. Nehmlich Heinrich Steinhöweln ſelbſt, der ein Arzt in Ulm und von Weyl gebürtig war, mit Niklas von Wyle, der Canzler bey dem Grafen Ulrich von Wirtemberg, und aus Eßlingen geweſen. Eines jeden beſondere Schriften ſollen ein andermal angezeigt werden.

Itzt bleibe ich bloß bey der Hauptſache ſtehen, die das Urtheil betrifft, welches Chriſt über den claſſiſchen Werth unſers Anonymus ausſpricht. Wenn dieſes Urtheil ſehr gemäßiget zu ſeyn ſcheint, indem es gleichſam zwiſchen den Meinungen des Barth und J. C. Scaliger mitten inne liegt, ſo iſt es doch darum nicht minder paradox, indem es der Rangordnung, nach welcher man gewöhnlich die ſpätern römiſchen Autores auf einander folgen läßt, ſo gewaltig widerſpricht. Aus einem barbariſchen Versmacher nehmlich wird unſer Anonymus auf einmal ein Scribent, wie wir uns nur immer einen Virum conſularem des 4ten Jahrhunderts, wenigſtens einen Höfling der Antoniner gedacht haben. Denn nicht allein in dieſe Zeiten erhebt er ihn, ſondern erkennt ihn auch an Sprache und Geſchmack dieſer Zeiten für würdig. Scilicet, ſagt er ausdrücklich *) — — —

*) Hier bricht die Handſchrift dieſes Aufſatzes ab, die der ſel. Leſſing nicht lange vor ſei-

nem Tode in die Druckerey gab; und bis itzt hat ſich von ihrer Fortſetzung unter ſeinen Papieren nichts gefunden. Auch zweifle ich ſehr, daß ſich etwas vollendetes darunter finden wird, welches das Reſultat dieſer litterariſchen Unterſuchung enthielte; denn Leſſing war, wie er mir oft ſelbſt geſagt hat, von jeher gewohnt, ſeine Arbeiten erſt während ihres Abdrucks zu vollenden; und bey der gegenwärtigen war dies ganz gewiß der Fall. Ob er ſich gleich über ſeine Nachforſchungen in der Litteratur der äſopiſchen Fabel zum öftern mit mir unterredet hat; ſo bin ich doch nicht im Stande, ſeine eigentliche Entdeckung oder Vermuthung über dieſen Anonymus des Nevelet und über die Entſtehungsart ſeiner elegiſchen Fabeln, dem Leſer mitzutheilen; und eben ſo wenig wiſſen ſeine übrigen Freunde, mit denen er ſich darüber hätte beſprechen können, das Ziel anzugeben, auf welches er dieſe ganze Unterſuchung hinzuführen dachte. So viel ſieht man wohl aus ihrer Einleitung, daß L. weder den eigentlichen Namen, noch das Zeitalter dieſes Ungenannten mit Gewißheit heraus gebracht hatte: nur über die eigentliche Bewandniß, die es mit ſeinen Fabeln und ihrem Urſprunge hat, ſcheint er mir beſſere Aufſchlüſſe, als die bisher gegebnen, im Sinne gehabt zu haben; und, wie geſagt, dieſe kenne ich nicht, und getraue mir eben ſo wenig, ſie zu errathen, oder nur zu muthmaßen. Eſchenburg.

Beyträge

zur

Griechiſchen Litteratur.

I.

Paulus Silentiarius
auf die
Pythiſchen Bäder *).

Ich ward durch einen Freund veranlaſſet, einen griechiſchen Codex von Vorübungen und Reden des Libanius, in die Hand zu nehmen. Er gehöret unter die Gudiſchen Manuſcripte, und ſtehet in dem gedruckten Verzeichniſſe derſelben, welches der übrigen Bibliothek dieſes Gelehrten beygefüget worden **) auf der 538ſten Seite, Numero 95. Er heißt allda Codex membranaceus, perantiquus, optimaeque notae. Allein er iſt weder membranaceus noch perantiquus; ob ſchon das dritte ihm beygefügte Prädicat dem ungeachtet wahr iſt, wie es ſich hoffentlich einmal anderswo zeigen wird.

*) Beyträge zur Geſchichte und Litteratur. Erſter Beytrag, S. 135.

**) Bibliotheca *Marq. Gudii*, Hilonii 1706.

Nach gedachtem gedruckten Verzeichniſſe ſowohl, als nach unſerm geſchriebenen, ſoll dieſer Codex weiter nichts als Vorübungen und Reden des Libanius enthalten. Bey dem Umblättern ward ich aber gewahr, daß er noch verſchiedene andere Dinge enthält, unter welchen mir die Gemählde des Philoſtratus, Stellen aus dem Antoninus und eine ziemliche Anzahl Epigramme, ſofort in die Augen fielen, die alle von der nehmlichen Hand, welche den Libanius geſchrieben hat, zum Theil ohne alle Aufſchrift, beygefügt worden.

Dieſer letztern, der Epigramme, erinnerte ich mich wieder, als mir vor einiger Zeit die Nachricht ward, daß ein Gelehrter zu Straßburg eine neue Ausgabe der Anthologie beſorge; und ich glaubte, eine müßige Stunde nicht beſſer anwenden zu können, als wenn ich nachſähe, ob ich etwas darunter fände, welches bey dieſer Gelegenheit mitgetheilt zu werden verdiene.

Itzt will ich anfangen, von meinen Bemerkungen Rechenſchaft zu geben. Denn ich glaube doch, daß meine Neugierde nicht ſo ganz vergebens geweſen. Aber ich fange etwas an, welches zur Anthologie gewiſſermaßen gehöret, und auch nicht gehöret. —

Mitten unter den Epigrammen nehmlich, die ich bis dahin noch alle in der Anthologie des Planudes gefunden hatte, aus welcher ſie, nicht ohne Ordnung und Wahl, ſondern gänzlich nach der Folge der Bücher und Kapitel, ich dürfte wohl ſagen, mit Geſchmack ausgezogen ſind; — mitten unter ihnen ſtieß ich auf eins von den Stücken, welche ſich nicht in den ſieben Büchern, in welche Planudes ſeine Sammlung getheilet, ſondern in dem Anhange derſelben finden, mit welchem Aldus Manutius die Anthologie zu vermehren angefangen. Nehmlich auf ΠΑΥΛΟΥ ΣΙΛΕΝΤΙΑΡΙΟΥ *εἰς τὰ ἐν Πυθίοις θερμὰ, ἡμιάμβια δίμετρα καταληκτικά.*

Nun iſt nicht unbekannt, daß dieſes Gedicht des Paulus Silentiarius auf die Pythiſchen Bäder ganz ſonderbare Schickſale gehabt hat. Dieſes ſage ich, iſt nicht unbekannt; die Sache überhaupt genommen. In ſeinem völligen Zuſammenhange aber dürften es auch wohl Gelehrte nicht wiſſen, die mit der griechiſchen Litteratur ſonſt noch ſo bekannt ſind; indem es ſehr ſchwer iſt, alle dazu erforderliche Hülfsmittel bey der Hand zu haben. Und nur weil ich glaube, daß ich gegenwärtig deren mehrere vor mir habe, als

vielleicht noch jemand gehabt, halte ich es der Mühe werth, eine umſtändliche Nachricht davon zu ertheilen.

Aldus, wie geſagt, war es, der hinter eine von ſeinen Ausgaben der Anthologie, das Gedicht des Paulus Silentiarius zuerſt drucken ließ. In welcher derſelben zuerſt, kann ich mit Gewißheit nicht angeben. Clericus ſagt, in der von 1519 *); allein von dieſem Jahre giebt es keine. Ich würde geneigt ſeyn zu glauben, daß es nicht eher, als in der von 1521 geſchehen ſey; weil auf dem Titel derſelben ausdrücklich gemeldet wird, daß dieſes griechiſche Florilegium nun erſt caſtigatius, multisque adauctum adjectis epigrammatibus erſcheine. Doch ein anderweitiger Umſtand, (und zwar dieſer, daß 1519 das Gedicht des Paulus dem Aldus bereits anderswo nachgedruckt worden) beweiſet, daß es ſich wenigſtens ſchon in ſeiner Ausgabe der Anthologie von 1517 müſſe befunden haben; wo es nicht gar bereits in der erſten von 1503 erſchienen war. Dem ſey indeß, wie ihm wolle: die Hauptſache kömmt auf die Art und Weiſe an, wie es Aldus zuerſt drucken laſſen; und dieſe iſt zuverläſſig ſo geweſen, wie ich ſie in der

*) Biblioth. choiſie, Tom. VII. p. 207.

Ausgabe von 1521 vor mir ſehe. Da nehmlich die Zeilen deſſelben das Anakreontiſche Sylbenmaß haben, und folglich nur ſehr kurz ſind: ſo ließ er es, zu Erſparung des Raumes, in geſpaltenen Columnen, zwey Zeilen neben einander, abdrucken; und zwar ſolchergeſtalt, daß in der erſten Spalte alle ungerade, in der andern Spalte hingegen alle gerade Zeilen zu ſtehen kamen, und man daher nicht Spalte nach Spalte, ſondern beyde Spalten quer durch in jeder eine Zeile um die andere, leſen ſollte und mußte.

So natürlich nun dieſes war, beſonders da keine Linie die Spalten trennte; ſo ganz wenig Griechiſch man auch nur wiſſen durfte, um ſich in der Ordnung nicht zu irren: ſo allgemein war dennoch der Anſtoß, den man in allen andern Druckereyen, welche die Anthologie nach dem Aldus lieferten, daran nahm. Die Erben des Philipp Junta waren die erſten, die in ihrer Ausgabe von 1519 den lächerlichſten Fehler begingen, der nur immer daraus entſtehen konnte. Denn da ſie ſich einbildeten, daß man eine ganze Spalte nach der andern leſen müſſe, und wirklich laſen; dabey aber nicht genau eben ſo viele Zeilen auf eine Seite brachten, als bey dem Aldus waren: ſo

kann man ſich leicht vorſtellen, welcher vortreffliche Wirrwarr in dem Ganzen daraus entſtehen mußte. Ungefähr eben derſelbe entſtand, als hierauf Badius in ſeiner Anthologie von 1531, in dem nehmlichen Wahne, das Gedicht auf ungeſpaltenen Seiten, es ſey nun nach einer Aldiniſchen, oder der Juntaiſchen Ausgabe, abdrucken ließ. Ja endlich ging es in der Druckerey des Henricus Stephanus ſelbſt nicht beſſer, deſſen Ausgabe der Anthologie von 1566 in dieſem Punkte zu keinem geringern Schandflecke verſehen war.

Daß er gleichwohl, dieſer Schandfleck, an allen den drey gedachten Ausgaben eine geraume Zeit ungerügt blieb, kam wohl vornehmlich daher, daß daß Gedicht ſelbſt, als die Geburt eines ſpätern Griechen, von den Gelehrten wenig geleſen ward, und die es noch etwa laſen, ohne Zweifel am liebſten eine Aldiniſche Ausgabe zur Hand nahmen, deren vierte 1551 erſchienen war. Dieſes muß wenigſtens der Fall des Claudius Ancantherus geweſen ſeyn, welcher 1586 zu Venedig Pauli Silentiarii Hemiambia dimetra catalectica in Thermas Pythias, latine facta Epico carmine, drucken ließ. Denn ob er ſchon den griechiſchen

Text nicht beygefügt: ſo erhellet doch aus ſeiner Ueberſetzung, daß er den richtigen, welches damals noch der einzige Aldiniſche war, vor ſich gehabt, indem er es wohl hätte ſollen bleiben laſſen, in einem von den verſetzten überall den wahren Zuſammenhang zu finden. Ja dieſe verſetzten Texte müſſen ihm gänzlich unbekannt geweſen ſeyn, weil er ihrer weder in der Vorrede noch in den Anmerkungen, die er ſeiner Ueberſetzung beygefügt, gedenkt, welches er wohl ſonſt ſchwerlich zu Anpreiſung ſeiner Arbeit dürfte unterlaſſen haben.

Nur erſt 1591 bezeigte Bonaventura Vulcanius, daß er auf das Uebel, wenigſtens bey dem Stephanus, geſtoßen; und half ihm ab. Er ließ nehmlich das ganze Gedicht, nachdem er es in Ordnung gebracht, aufs neue drucken, und eignete es dem Stephanus ſelbſt zu, der ihn eben mit ſeiner Muſa Principum monitrice beſchenkt hatte. Mitto tibi ἀντίδωρον, ſchrieb er ſeinem Freunde, Pauli Silentiarii carmen, quod in Anthologia Epigrammatum Graecorum peſſime ab aliquo typographiae tuae ἐπισκόπῳ habitum, (neque enim adeo craſſum ἁμάρτημα in religioſam tuam diligentiam cadere poteſt) a me reſtitutum, et brevibus aliquot notis Emanuelis, niſi fallor,

Chryſolorae illuſtratum, tuo nomini inſcripſi. Aus dieſen Worten erhellet zweyerley. Fürs erſte, daß Vulcanius nicht gewußt, daß auch noch andere Ausgaben in gleicher Verdammniß ſich befinden. Zweytens, daß er auch wohl kaum die Quelle des Uebels gekannt; weil er ſonſt ſich allein die wiederhergeſtellte Ordnung ſchwerlich dürfte zugeſchrieben haben.

Einige Jahre darauf, trat Fr. Morell in die Fußtapfen des Vulcanius. Ob wiſſentlich, oder nur zufälliger Weiſe, kann ich nicht ſagen; weil ich ſeine Arbeit bloß aus dem Mättaire und Fabricius kenne. *Fredericus Morellus*, ſagt der letztere, ordini genuino reſtitutum poëma edidit ſeparatim, eodemque carminis genere reddidit. Paris 1589. 8. folio, ut ſolet, fugitivo *). Die Bibliothek hat verſchiedene von ſolchen flüchtigen Blättern des Morelli; aber dieſes gerade nicht.

Und nun, wird man ſagen, war denn auch wohl der Nachläſſigkeit unwiſſender Correktoren genugſam abgeholfen, und allen weiteren Irrungen ſattſam vorgebauet. So ſollte man freylich denken. Doch wie manches arbeiteten die Gelehrten damals ſchlechterdings vergebens, als

*) Bibl. Gr. L. III. c. 28. p. 327.

ihnen noch eine Gemächlichkeit abging, deren Wohlthat jetziger Zeit, wegen einiger zufälligen schlimmen Folgen, von vielen schon wieder verkannt wird.

Denn als die Wechelschen Erben 1600 ihre Ausgabe der Anthologie, die brauchbarste unstreitig, die wir noch bis jetzt haben, veranstalten ließen, so war es für den Gelehrten, der sie besorgte, gerade als ob niemals ein Vulcanius und Morellus in der Welt gewesen wären; wenigstens, als ob sie nie in dem Felde gearbeitet hätten, das er sich neu anzubauen gebrauchen ließ. Er gab das Gedicht des Paulus Silentiarius vollkommen in der Unordnung wieder abzudrucken, wie er es bey dem Stephanus gefunden hatte; ohne sich im geringsten zu bekümmern, ob es einen Verstand gäbe, oder nicht. — Doch, um was bekümmert sich ein Herausgeber, der dem Buchhändler seine Dienste vermiethet, ohne sich zu nennen? Weit befremdender ist das, was nun folgt.

Nach funfzig Jahren ungefähr, war das, was Vulcanius und Morellus für das Gedicht des Paulus Silentiarius gethan hatten, so völlig vergessen; war, was Morellus insbesondere dafür gethan hatte, selbst in Frankreich so völlig vergessen: daß zwey der größten französischen Gelehrten

das nehmliche Gedicht noch für ein wahres Räthſel anſahen, deſſen Auflöſung der eine nur eben zu errathen wagte. Bochart und Huet waren dieſe Männer; deren letzter die Sache ſogar für werth hielt, ſie, als keine von den geringſten ſeiner litterariſchen Thaten, der eignen Lebensbeſchreibung einzuverleiben.

Ich muß die ganze Stelle aus ſeinem Commentario de rebus ad ſe pertinentibus anführen *): Per illud tempus, das iſt gegen 1654, ſchedulam miſit ad me Bochartus, qua rogabat, ſi mihi eſſet ad manum Anthologiae exemplar aliquod, in quo reperiretur carmen Pauli Silentiarii de Thermis Pythicis, id ad ſe mitterem, deque illo carmine quid ſentirem, ac praeſertim quid eſſe putarem Περσικὴν πιττάκην, cujus illic fit mentio: ſe quidem pro πιττάκη, quae vox ignorabilis eſſet, legendum cenſere πακτικὴ. Mihi certe viſa eſt primo conſpectu maxima ineſſe carmini huic rerum omnium perturbatio; neque ullum inde excipi poſſe ſenſum ſperavi. Nec aliter cenſuit Bochartus; cui tamen re attentius deinde explorata ſignificavi deprehendiſſe me, exceptos fuiſſe carminis

*) Lib. III. p. 144.

minis hujus verſiculos ex veteri codice, in quo propter brevitatem ita eſſent deſcripti, ut in ſingulis pagellis binas conſtituerent columnas; ſed eo ordine, ut inter legendum primo prioris columnae verſui primus alterius columnae verſus eſſet ſubnectendus; ſecundo prioris ſecundus alterius; & ſic porro in conſequentibus; at aliter factum ab incauto & imperito Librario, qui nulla habita ſenſuum ratione, totam priorem deſcripſit columnam, & totam deinde alteram, atque idem peccatum eſſe inſequentibus pagellis; unde enata eſſet iſta verſuum & ſenſuum confuſio, quae facile ſanari poſſet, ſi reſtituto legitimo ordine ſuas ſedes ſingula repeterent: in vocabulo autem πιττάκη nihil mutandum: nomen quippe id eſſe regionis Pſittacenes, quae & Pittace, & Sittace, & Pſittace dicebatur. Eben dieſes, wenn ich nicht irre, oder doch ungefähr eben dieſes, wiederholte Huetius in ſeinen Anmerkungen über die Anthologie, die ich gegenwärtig nicht nachſehen kann. Und was ſoll man dazu ſagen? Ich komme auf meine obige Anmerkung zurück: wären zu der Zeit des Vulcanius und Morellus ſchon gelehrte Anzeigen und Tagebücher im Gebrauche geweſen, ſo wären ihre Sachen, ſo klein ſie waren, unſtreitig

bekannter geworden, und länger bekannt geblieben. So aber wurden ſie gedruckt, und kamen aus den Läden, um in den Bibliotheken vergraben zu werden; und niemand konnte ſie anders, als durch den eigenen Gebrauch, kennen lernen. Dergleichen kann jetziger Zeit ſchwerlich mehr auch dem mittelmäßigſten Gelehrten begegnen, was hier einem Bochart und Huet begegnete.

Ja eben dieſes muß vorher auch dem Grotius begegnet ſeyn. Auch Grotius muß ſich in das verſchobene Gedicht nicht zu finden gewußt haben, auch ihm muß die Arbeit des Vulcanius und Morellus nie zu Geſichte gekommen ſeyn: denn er hatte in ſeinem Exemplare der Anthologie das gemißhandelte Gedicht nicht allein unüberſetzt gelaſſen; ſondern gar es gänzlich durchgeſtrichen.

Dieſes lerne ich vom Clericus, der 1705 vorhatte, die Anthologie mit der Ueberſetzung des Grotius drucken zu laſſen, und eben ſo wenig das Verdienſt des Vulcanius und Morellus um das Gedicht des Paulus Silentiarius kannte. Denn er war gänzlich der Meinung, daß man die Entdeckung von Verſetzung deſſelben in des Stepha-

nus und andern Ausgaben lediglich dem Huetius zu verdanken habe *).

Daß dieſes nicht ſey, hat nun freylich ſchon Fabricius angemerkt, deſſen unbegreiflichem Fleiße weder die zwey ältern eigentlichen Wiederherſteller **), noch die noch ältere Metaphraſis, wie er ſie bloß nennet ***), entgangen waren. Sie waren ihm nicht entgangen, ſage ich, nach ihren Titeln nicht: ob ſie ihm aber ſelbſt vorgekommen, daran muß ich mit Grunde zweifeln. Doch nehme ich den Morellus aus; von dem ich nicht urtheilen kann, weil ich ihn ſelbſt nicht geſehen. Von den andern beyden ſind ſeine Nachrichten nicht ſo genau, als er ſie ſonſt wohl zu ertheilen pflegt, ſo oft er mit ſeinen eigenen Augen ſehen können.

Von dem einen ſagt er nehmlich: de Pauli Carmine *in Thermas Pythias* jam addere liceat, quod idem prodiit Venetiis cum Metaphraſi latina *Claudii Acantheri* a. 1586. Der Mann heißt nicht Acantherus, ſondern Ancantherus: ein ſonſt überall ſehr unbekannter Mann, von dem ich wei-

*) Bibl. choiſ. T. VII. p. 209.
**) Bibl. Gr. Lib. III. cap. 28. p. 699.
***) Ibid. Lib. V. cap. 5. ſeu. Vol. VI. p. 280.

ter nichts zu ſagen weiß, als daß er zu Padua gelebt, ein Medicus geweſen, und mit unſerm Paulus Meliſſus gute Freundſchaft gehalten; wie ich aus einigen von den Gedichten ſehe, die er ſeinem Werke beygefügt. Auch dürfte man aus dem bloßen Worte Metaphraſis nicht ſo leicht abnehmen, daß es eine poetiſche Ueberſetzung in Hexametern iſt; ſo getreu und wörtlich, als eine dergleichen Ueberſetzung ungefähr ſeyn kann. Sie beſtehet indeß doch nur aus hundert und ſiebzig Zeilen, da das Original deren hundert und neunzig hat, die aber freylich weit kürzer ſind. Endlich ſollte man aus den Worten des Fabricius ſchließen, daß Ancantherus auch den griechiſchen Text mit abdrukken laſſen. Doch dieſes iſt nicht geſchehen: wohl aber hat er nicht ganz unnütze Anmerkuugen, die mehrentheils die Sachen, und nur einigemal die Worte betreffen, hinzugethan; und dann, außer ſchon erwähnten Gedichten, noch eine Diſſertation de Thermis.

Von dem andern, dem Vulcanius, ſagt Fabricius gleichfalls nicht ganz richtig: Silentiarii Poëmation nitori ſuo reſtitutum Graece ſubjecit Gregorii Cyprii encomio maris, Lugd. Bat. 1591. 8. Es iſt zwar wahr, daß beyde dieſe Stücke hinter

einander ſtehen: aber das erſte iſt kein Anhang von dem zweyten; ſondern beyde ſind Anhänge von einem dritten, nehmlich von dem Ariſtoteles de mundo, wie ihn Vulcanius im gedachten Jahre in der Plantinſchen Offizin drucken laſſen.

Wenn nun aus dieſem allen mehr als zur Genüge erhellet, daß die Hülfsmittel, deren ein neuer Herausgeber der Anthologie zu dem Gedichte des Paulus Silentiarius bedürfte, ſehr ſelten und ſehr zerſtreuet ſind; in unſerer Bibliothek aber, wie geſagt, mehrere vielleicht davon vorräthig, als ſonſt irgendwo: ſo ſollte ich meinen, daß es ſchon daher nicht überflüſſig ſeyn dürfte, wenn ich mit Zuziehung derſelben, aus dem Eingangs gedachten Manuſcripte, das ganze Gedicht hier wieder abdrucken ließe; mit Anhängung der noch nie gedruckten Scholien, die ſich dabey befinden, von was für einem Werthe dieſe nun auch immer ſeyn mögen.

Ich habe aber noch eine andere Urſache hierzu, welche unſere Bibliothek, oder die Gudiſchen Manuſcripte, die man gegenwärtig in unſerer Bibliothek ſucht, beſonders angehet. Nehmlich dieſe, daß Fabricius an dem obgedachten Orte, wo er den Ancantherus nachholet, auch noch dieſen Zu-

ſatz macht: quod in Codice Ms. Mediceo ſcamn. LV. num. 7. *cujus apographum fuit inter libros Gudianos*, inſcriptio carminis auctorem innuit non Paulum, qui imperante Juſtiniano vixit, ſed alterum longe juniorem Paulum Silentiarium clarum temporibus Conſtantini Porphyrogeniti. Ich will von dieſer Meinung, den Verfaſſer betreffend, am Ende reden; und hier nur ſo viel anzeigen, daß ſich beſagte Abſchrift unter unſern Gudiſchen Manuſcripten nicht findet, auch nicht einmal in dem gedruckten Verzeichniſſe derſelben aufgeführet iſt. Ein Abgang, der einem Gelehrten in Deutſchland, welcher auf die Nachweiſung des Fabricius gerechnet hätte, nicht angenehm zu vernehmen ſeyn dürfte! Und dieſen allenfalls deswegen ſchadlos zu halten, ſey es mir um ſo viel mehr erlaubt, meinem Einfalle zu folgen.

Ich denke auch, daß es ſo ziemlich eine volle Schadloshaltung ſeyn ſoll. Denn allem Anſehen nach iſt unſer Manuſcript wenigſtens eben ſo gut, als das zu Florenz, von welchem die Abſchrift des Gudius genommen war, und welches wir nun aus dem Bandinius näher kennen, in deſſen Catalogo Codicum Graecorum Bibliothecae Laurentianae, Tom. II. p. 256. es noch unter eben der vom Fa-

bricius bemerkten Nummer vorkömmt. Es heißt daſelbſt Codex Graecus chartaceus Ms. in 4. min. Saec. XV. charactere ut plurimum minuto & evanido. Hiergegen nun unſer Manuſcript gehalten, ſo iſt es von dem nehmlichen Formate, aber von durchaus gleicher, nicht allzu kleiner, leſerlicher Schrift. Auch iſt es zuverläſſig älter; denn es iſt aus dem vierzehnten Jahrhunderte, wie ſolches nicht allein der Augenſchein glauben läßt, ſondern auch die Jahrzahl 1364 bezeugt, die eine neuere Hand auf den Schnitt geſchrieben, und die ſich irgendwo in dem Codex ſelbſt finden muß, wo ich ſie aber noch nicht entdecken können. Etwas beſonders iſt hierbey noch dieſes, daß in dem Florentiniſchen Manuſcripte ſich unſer Gedicht gleichfalls, nicht allein unter Epigrammen aus der Anthologie des Planudes, ſondern auch in Geſellſchaft eben derſelben Stellen des Antoninus findet, in deren ich es hier erblicke. Verſchiedene von dieſen Stellen hält Bandinius noch für unedirt, wenigſtens hat er ſie in ſeiner Ausgabe des Antoninus nicht gefunden. Ich verſpare die genauere Anzeige hiervon auf ein andermal; und merke von unſerm Gedichte nur noch weiter an, daß auch die Scholien deſſelben, welche das Flo-

rentiniſche Manuſcript hat, aus dem Anfange zu urtheilen, den Bandinius davon anführt, die nehmlichen ſind, welche in unſerm vorkommen. Sie ſind, ein Paar Stellen ausgenommen, von ganz und gar keinem Belange. Da ſie indeß auch noch in zwey bis drey andern Florentiniſchen Handſchriften anzutreffen *), woraus man auf ihre Wichtigkeit ſchließen könnte, ſo würde man mir es vielleicht verdenken, wenn ich ſie vernachläſſigen wollte. Dergleichen Dinge muß man manchmal mit drucken laſſen, um zu zeigen, daß ſie ohne Schaden hätten ungedruckt bleiben können.

Hier folgen in den Beyträgen ꝛc. das Gedicht, die Scholien und dann einige Anmerkungen, die ſich größtentheils nur auf die angenommenen Leſearten des Textes beziehen.

Ich komme nunmehr auf den Punkt, deſſen ich oben erwähnet, und der den eigentlichen Verfaſſer des Gedichts betrifft. Da aber der Vorwurf, den er ſich darin gewählt, vielleicht einiges Licht auf

*) Welche Bandinius T. II, p. 390, p. 464, und T. III, p. 110, anführt.

ihn werfen dürfte: ſo wird es nicht undienlich ſeyn, erſt von dieſem zu handeln.

Alſo: auf die Pythiſchen Bäder; εἰς τὰ ἐν Πυθίοις θερμά. Das iſt: auf die Bäder in der Gegend, welche Πυθία hieß. — Wo war dieſe Gegend? In welchem Lande? in welchem Theil der Welt lagen folglich dieſe Bäder? Man wird ſich vergebens in den neuern Schriftſtellern von der alten Geographie darnach umſehen. Der fleißigſte und vollſtändigſte derſelben, Cellarius, weiß von keiner Gegend Pythia, von keinen darnach benannten Bädern. Es wäre alſo zu verwundern, wenn im Strabo, Ptolemäus, Stephanus und den übrigen alten Erdbeſchreibern etwas von ihnen vorkäme. Eben ſo wenig findet ſich von ihnen die geringſte Spur in den neuerern Compilationen von mineraliſchen Waſſern und Bädern; dergleichen das ſonſt ſehr weitläuftige Werk des Andr. Baccius de Thermis iſt. Demungeachtet ſollte man aber freylich wohl von den Herausgebern des Gedichts, wenn auch nicht von denen, die es nur beyläufig in den verſchiedenen Ausgaben der Anthologie abdrucken laſſen, doch wenigſtens von denen, die es gefliſſentlich beſonders bekannt gemacht

haben, erwarten, daß ſie einen ſo wichtigen Umſtand nicht ganz mit Stillſchweigen übergehen würden. Wie es nun Morellus gehalten, kann ich aus mehr berührter Urſache nicht wiſſen. Vulcanius wenigſtens ſagt keine Sylbe davon; und ſo iſt es noch der einzige Ancantherus, der ſich darüber auslaſſen zu müſſen geglaubt. Er ſagt nehmlich gleich zu Anfange ſeiner Anmerkungen: Titulus hujus poëmatii, *Thermae Pythiae*, ut quae eſſent in urbe Pytho Apollini ſacra, ut refert Stephanus in Epitome de urbibus. —

Aber ſo wiſſen wir es ja auf einmal, was wir wiſſen wollen; und noch dazu aus eben dem Stephanus, von dem ich vorher ſagte, daß er keiner Pythiſchen Bäder gedenke. Doch Ancantherus hat ſich die Sache ein wenig zu leicht gemacht, indem er bey der erſten, der beſten Stadt ſtehen geblieben, von der ſich die Benennung ableiten läßt. Zudem iſt es nicht wahr, daß Stephanus das ſagt, was er ihn ſagen läßt. Stephanus ſagt bloß, daß die Stadt Pytho, das iſt, mit dem bekanntern Namen, die Stadt Delphi, dem Apollo heilig ſey: von Bädern aber in oder um dieſem Pytho, ſagt er nichts. Folglich iſt auch das ganze Vorgeben des Ancantherus auf nichts gegründet.

Es bleibt dabey, daß weder Stephanus, noch vor dem Stephanus ſonſt ein alter Erdbeſchreiber, der Pythiſchen Bäder erwähnet: und das Natürlichſte, was hieraus zu ſchließen, dürfte wohl dieſes ſeyn, daß dieſe Bäder erſt nach ihnen bekannt geworden, und man daher ſich allenfalls bey den ſpätern Schriftſtellern der Byzantiniſchen Geſchichte des nähern erkundigen müſſe. Und ſo iſt es auch. Procopius iſt derjenige, der uns in ſeinem Buche, worin er die Gebäude erzählet, welche der Kaiſer Juſtinianus durch ſein ganzes Reich theils neu errichten, theils wiederherſtellen laſſen, eine ſo ziemlich hinlängliche Nachricht von unſern Bädern ertheilet. Denn dieſer Kaiſer war es eben, der ſie durch ſeinen Bau noch berühmter machte, als ſie, wegen ihrer natürlichen Kräfte, ſeit einiger Zeit bereits waren. Hier iſt die ganze Stelle: Πηγαὶ δὲ θερμῶν φύσει ἐν Βιθυνοῖς ὑδάτων ἀναβλυσάνασιν ἐν χώρῳ, ὅνπερ ἐπονομάζασι Πύθια. Ταύτας ἔχασιν παρὰ ψυχὴν ἄλλοι τε πολλοὶ καὶ διαφερόντως Βυζάντιοι, ἄλλως τε ὅσοις νοσώδεσι συμβαίνει εἶναι. Ενθα δὴ πολυτέλειαν ἐπιδέδειχται βασιλεῖ πρέπουσαν. Βασίλειά τε γαρ ᾠκοδομήσατο ἃ πρότερον ὄντα, καὶ λατρῶνα ἐν δημοσίῳ τῶν ἐκεῖ φυομένων θερμῶν ὑδά-

των πεποίηται. Πηγὰς δὲ ποτίμων ὑδάτων ὡς ἑκάστῳ ἀποβλυζέσας ἐς τόνδε τὸν χῶρον ὀχεταγωγίας διακομίσας, τὸν πρότερον ἐνταῦθα ἐπιχωριάζοντα περιεῖλεν ἀυχμόν. Ἀλλὰ δὲ τῷ ἀρχαγγέλῳ τὸ τέμενος, καὶ τὸ τῶν νοσούντων ἀναπαυτήριον, μείζω τε καὶ παταπολὺ ἐπιφανέστερον κατεσήσατο *). In Aſien alſo, nicht in Europa, lagen unſere Bäder: in Bithynien, nicht in Phocis, lag Pythia; eine Gegend, nicht eine Stadt. Dieſe Bäder wurden von den Byzantinern häufig beſucht; der Geſundheit und des bloßen Vergnügens wegen. Sie hatten bereits die nothwendigſten Gebäude, ein Krankenhaus und einen Tempel; als Juſtinianus dieſe nicht allein erweitern und verſchönern, ſondern auch für ſich einen eigenen prächtigen Pallaſt daſelbſt erbauen ließ. Novum palatium condidit, ſagt der lateiniſche Ueberſetzer Maltretus: nicht ſo recht wohl. Denn, einen neuen Pallaſt bauen, giebt zu verſtehen, daß ſchon ein Pallaſt da geweſen, welches aber Procopius ausdrücklich verneinet: βασίλεια δ' πρότερον ὄντα. Juſtinianus war der erſte Kaiſer, der, um auf längere Zeit die Vorzüge des Ortes genießen zu können, ſeinen eigenen

*) Lib. V. cap. 3. p. 98. Edit. Maltret.

Pallaſt daſelbſt hatte. Außer dieſem ließ er auch ein öffentliches Badehaus bauen, und trinkbares Waſſer aus der Ferne herbey leiten, an welchem die Gegend zeither großen Mangel gehabt hatte.

Und nun, da wir dieſe Verdienſte des Juſtinianus um dieſe Bäder kennen: was folget daraus wahrſcheinlicher Weiſe in Anſehung des Verfaſſers unſers Gedichts? Alle Handſchriften nennen ihn Paulus Silentiarius. Man kannte aber bereits einen Mann dieſes Namens und dieſes Titels, der ebenfalls ein Dichter war, aus verſchiedenen in der Anthologie von ihm aufbehaltenen Stücken. Warum alſo ohne Noth die Weſen vermehren? Warum ſoll nicht eben der Paulus Silentiarius, der die Epigramme in der Anthologie gemacht hat, auch unſer Gedicht gemacht haben? Von dieſem aber iſt ausgemacht, daß er erſter Geheimſchreiber bey dem Kaiſer Juſtinianus geweſen: und was iſt in unſerm Gedichte, warum es nicht ein Geheimſchreiber des nehmlichen Kaiſers könnte gemacht haben? So ſchloß man; und ließ ſich um den eigentlichen Vorwurf dieſes Gedichts unbekümmert. Und nun, da wir den genauer kennen; da wir wiſſen, daß er Bäder betrifft, welche eben der Kaiſer ſo ſehr verſchönert hatte, bey wel-

chem jener Paulus die Stelle eines Silentiarius bekleidete; ſollten wir anders ſchließen? ſollten wir nicht um ſo viel mehr ein Gedicht auf dieſe Bäder eben demſelben Paulus beylegen? Hierzu kömmt noch, daß er einen andern Bau ſeines Kaiſers ebenfalls beſungen: nehmlich der St. Sophien-Kirche in der Hauptſtadt, welche Juſtinianus, nach dem Tode ſeiner Gemahlin Theodora, vollenden ließ. Wenn Paulus dieſes einer Kirche gethan: warum hätte er es nicht auch Bädern thun können, die gewiſſermaßen das Werk ſeines Kaiſers noch mehr waren, als jene?

Ich frage, warum nicht? Oder, was iſt denn nun der mächtige Grund, der uns bewegen ſoll, den Verfaſſer unſers Gedichts für einen ganz andern und weit jüngern Paulus Silentiarius zu halten, als für den, der unter dem Juſtinianus gelebt, und ſich durch ſo ähnliche Arbeiten bekannt gemacht hat? Kein anderer, als dieſer: weil in einer Handſchrift der Herzoglichen Bibliothek zu Florenz, ſich dieſes unſer Gedicht an den Kaiſer Conſtantinus Porphyrogennetus gerichtet findet, der mehr als vier hundert Jahre nach dem Juſtinianus regierte. Πρὸς τὸν βασιλέα κύριον Κωνσταντῖνον τὸν Πορφυρογέννητον, heißt es da nicht

allein in der Aufſchrift: ſondern eine Anrede an dieſen Kaiſer iſt ſogar dem Gedichte ſelbſt eingeſchaltet; indem die drey erſten Zeilen, welche ſonſt überall bloß heißen

Βάλει μαθεῖν, ἄνθρωπε,
Θερμῶν ἄτεχνον ῥεῦμα,

allbort ſo lauten,

Βάλει μαθεῖν, Αὔγουστε
Κωνσταντῖνε κράτιστε,
Θερμῶν ἄτεχνον ῥεῦμα.

Dieſes berichtet, wie wir geſehen, Fabricius aus der Abſchrift, welche Gudius von jenem Florentiniſchen Manuſcripte genommen hatte: dieſes beſtärkt Bandini, wo er in dem angezogenen Werke dieſes Manuſcript ſelbſt beſchreibt.

Aber ich kann es ſchwer begreifen, wie dieſer letztere, was jener nur bloß hiſtoriſch beybringt, für eine ganz ausgemachte Sache hat annehmen können. Citat hoc jambicum carmen, ſchreibt er, ex noſtro Codice *Fabricius* B. G. Vol. VI. pag. 280. ubi recte admoner, Paulum hunc noſtrum longe diverſum eſſe ab alio Paulo, qui Juſtiniani Imperatoris Silentiariorum, ſive Secretariorum primicerius fuit. Wie geſagt: das giebt Fabri-

cius nicht für ſeine Meinung; er erzählt bloß, daß es in der Florentiniſchen Handſchrift vorgegeben werde. Freylich wundert mich, daß, wenn Fabricius jemals das Gedicht ſelbſt geleſen, er ſich entbrechen können, dieſem Vorgeben nicht geradezu zu widerſprechen. Es iſt ſo ungegründet, oder gründet ſich höchſtens auf eine ſo augenſcheinliche Verfälſchung, als nur immer ein nichtiges Vorgeben von der Welt. Der Beweiſe hiervon ſind mehrere, als eine ſolche Kleinigkeit bedarf. Denn fürs erſte: der Zuſatz, worauf es hier ankömmt, findet ſich ſonſt nirgends, als in dieſem einzigen Manuſcripte. Er findet ſich nicht in den drey übrigen Manuſcripten, welche in eben der Bibliothek von dem nehmlichen Gedichte aufbehalten werden; er hat ſich in keinem von den Manuſcripten gefunden, welche Aldus, Ancantherus, Stephanus, Vulcanius, Morellus, alle die ungenannten Herausgeber der Anthologie, gebraucht haben; er findet ſich eben ſo wenig in unſerm Manuſcripte. Was kann nun ein einziges gegen ſo viele? Denn fürs zweyte: jener Zuſatz, jene Anrede an den Kaiſer Conſtantinus, ſind in allen dieſen Manuſcripten nicht bloß weggelaſſen, ſondern ſie haben anſtatt jener Anrede etwas, welches nur

allein

allein da ſtehen kann. Der Ton, auf den das ganze Gedicht geſtimmt iſt, iſt gegen die Anrede an einen Kaiſer. „Du willſt lernen, groß„mächtiger Kaiſer — Nun ſo gieb Acht — „So meyneſt du? aber ſo meyne ich! — Thu „alſo das — Unterlaß alſo jenes.“ Wer hat jemals mit einem Kaiſer ſo geſprochen? Und mit was für einem Kaiſer hätte der Dichter ſo geſprochen? Gerade mit dem gelehrteſten von allen griechiſchen Kaiſern. Gegen ihn, gegen den Kaiſer Conſtantinus Porphyrogennetus, hätte ein unbekannter Versmann ſich mit ſolchen Armſeligkeiten ein ſolches Anſehen geben dürfen? Kaum waren ſie noch gut genug, dem erſten dem beſten guten Freunde vorgeleyert zu werden, den man ſo unwiſſend annehmen kann, als man will. Ἄνθρωπε, alſo, ſicherlich ἀνθρωπε war die Anrede, und nicht Ἄνγγελε Κωνσαντῖνε κράτιστε. Denn fürs dritte: wie deutlich verräth nicht auch ſchon das bloße Κωνσαντῖνε die Interpolation des unwiſſenden Abſchreibers? So viel Freyheiten ſich nehmlich auch Paulus, in Anſehung der Proſodie, durch das ganze Gedicht erlaubt hat; ſo iſt ihm doch nirgends ein ſo barbariſcher Vers entfahren, als dieſer Κωνσαντῖνε κράτιστε. Die dritte Sylbe iſt bey

ihm nie lang, wie ſie es doch hier ſeyn würde: und er wußte es zu gut, daß mit dieſer keine Licenz gelte, wenn ſeine Jamben wirklich noch Jamben bleiben ſollten. Er iſt alſo offenbar eingeſchoben, dieſer Vers; und zu einer Zeit eingeſchoben, als man die ſo genannten politiſchen Verſe machte, und die Sylben nicht mehr maß, ſondern bloß zählte. Dieſer einzige Vers mag aus den Zeiten des Conſtantinus Porphyrogennetus ſeyn: aber das Uebrige iſt es gewiß nicht. Soll ich noch ein Viertes hinzuſetzen? So wenig, oder ſo nichts auch, in dem ganzen Gedichte vorkömmt, was eine offenbare Beziehung auf die Zeit hätte, in welcher es geſchrieben worden: ſo finde ich doch ein Paar Zeilen, welche wenigſtens anzeigen, daß es nach dem achten Jahrhunderte wohl nicht geſchrieben worden. Der Dichter kömmt endlich auf Gott, der alle die angeführten Wunder in der phyſiſchen Welt ſchaffe; und ſagt:

Τῦτον καλεῖ θεὸν σε
Τῦτον φρεσὶ φαντάζε,
Μηδὲν τυπῶν πρὸς ἶδος
Εἰ μὴ θέλεις γε πταίειν.

„Mache dir ja nicht irgend ein ſinnliches Bild „von ihm, wenn du nicht ſtraucheln willſt.“ Ich meine, dieſes dürfte ſchwerlich nach 787 geſchrieben ſeyn, als auf der Kirchenverſammlung zu Nicäa die Verehrung der Bilder auf immer in der griechiſchen Kirche eingeführt wurde. Weit eher dürfte es hingegen auf die Zeiten des Juſtinianus paſſen, als zu welchen ſich der Bilderdienſt allmählich einzuſchleichen anfing, aber noch bey vielen viel Widerſpruch fand.

Indeß möchte ich auf den letztern Grund auch nicht zu ſehr trauen; indem, ſo viel ich weiß, es bey den Griechen doch noch immer unerlaubt blieb, das eigentliche göttliche Weſen auf irgend eine Weiſe bildlich vorzuſtellen, und bey dem Dichter doch wohl nur von dieſem die Rede iſt. Genug, daß die übrigen Gründe hinlänglich ſtark ſind, den einmal bekannten Paulus Silentiarius in dem Beſitze unſers Gedichts zu erhalten; ohne daß wir nöthig haben, uns einen zweyten dieſes Namens aufdringen zu laſſen. Wahr iſt es, daß die Epigrammen, welche in der Anthologie von ihm vorkommen, ein wenig aus andern Augen ſehen; doch da dieſe faſt lauter verliebte Kleinigkeiten ſind, ſo entſprang die ganze Verſchiedenheit, die

man zwiſchen ihnen, und den ihm ſtreitig gemachten Jamben bemerken könnte, wohl nothwendig aus der Verſchiedenheit des Inhalts. Ob er ſich in dem Gedichte auf die Kirche der heil. Sophie, beſonders in den demſelben vorgeſchickten Jamben, ähnlicher iſt, kann ich nicht ſagen, weil die einzige Ausgabe dieſes Gedichts (vom du Fresne, hinter dem Cinnamus) in unſerer Bibliothek mangelt, und ich es ſonſt nie geleſen habe.

Nach allen dieſen Erörterungen fiel mir noch bey, den Pythiſchen Bädern in den neuern Zeiten nachzuſpüren. Daß ſie, noch ſpät nach dem Juſtinianus, von den Kaiſern beſucht worden, ſehe ich aus den Nachrichten, welche Conſtantinus Porphyrogennetus ſeinem Sohne Romanus, wegen der kaiſerlichen Jacht (wenn ich anders δρομωνιον ſo überſetzen darf) ertheilet *). Er ſagt ihm, daß Leo der Weiſe, welcher 886 zur Regierung kam, ſich zuerſt einer ſolchen Jacht bedienet, wenn er eine von ſeinen weitern Reiſen thun wollen: οἷον εἰς Νικομηδειαν, εἰς τὸν Ὄλυμπον, εἰς τὰ Πυθία. Wenn wir nun annehmen dürfen, daß Conſtantinus dieſe Orte nach ihrer weiteren und

*) *Banduri* Imperium Orient. T. I. p. 113.

weiteſten Entfernung von Conſtantinopel angegeben; ſo folget daraus, daß die Gegend Pythia von dort aus jenſeit des Olympus gelegen. Hier herum ſuchte ich alſo unſre Bäder bey den neueſten und beſten Reiſebeſchreibern, welche Natolien durchzogen. Beym Pocock, und andern, wo ich ſie am liebſten gefunden hätte, fand ich ſie nicht. Pocock hat zwar den Olympus beſucht, und gedenkt ſehr ſchöner warmen Bäder, die an dem Fuße deſſelben, gegen Burſa zu, liegen *). Doch dieſes ſind die Θέρμα τῆς Πρύσης, die warmen Bäder zu Pruſa, welche an der angezogenen Stelle des Conſtantinus ausdrücklich von den Pythiſchen Bädern unterſchieden werden. Um den Olympus herum, iſt Pocock nicht gekommen; wohl aber Paul Lucas. So berüchtigt dieſer nun ſonſt, wegen ſeiner Leichtgläubigkeit, iſt: ſo ziemlich kann man ihm doch trauen, wenn es auf das Terrain ankömmt. Was er alſo von den warmen Bädern bey Eskicher ſagt, welchen Ort er auf ſeiner letzten Reiſe beſuchte, ver-

*) Reiſebeſchreibung, deutſche Ueberſ. Th. III. S. 177.

dient allen Glauben *). Und eben dieſe Bäder zu Eskicher, glaube ich gewiß, ſind unſre Pythiſchen. Denn nicht allein ihre Lage trifft mit jener, aus den Worten des Conſtantinus angegebenen, völlig überein; ſondern auch was Lucas ſonſt von ihnen ſagt, iſt völlig von der Beſchaffenheit, daß es mich in meiner Meinung beſtärkt. *Eskicher*, ſagt er, eſt pleine de belles fontaines: toutes ſont d'eau chaude; et l'on n'en boiroit point d'autres, ſi l'on n'avoit ſoin d'en faire refroidir. Was heißt das anders, als daß ſonſt kein trinkbares Waſſer in daſiger Gegend zu finden? Ein Fehler, den nach dem Prokopius, wie wir geſehen, auch Pythia vor dem Juſtinianus hatte; und der nothwendig wieder eintreten müſſen, wenn man die Waſſerleitung verfallen laſſen, durch welche dieſer Kaiſer ihm abhelfen ließ. Il y a auſſi, fährt Lucas fort, cinq bains de ces eaux, dont un paroit aſſez antique; c'eſt un fort beau Dôme ſoutenu par de belles colomnes de jaspe et bâti de marbre depuis les fondements. Aller Wahrſcheinlichkeit nach iſt dieſes das nehmliche öffentliche Bad, welches eben dieſer Kaiſer, wie Pro-

*) Voyage fait par ordre du Roi. T. I. p. 103. Amſt. 1714.

Kopius meldet, erbauen laſſen. Die prächtigen Ruder eines ſehr großen Gebäudes aber, nebſt einer Kirche und eines Kirchhofes, welche Lucas anderthalb franzöſiſche Meilen von Eskicher ſahe, ſind ohne Zweifel der kaiſerliche Pallaſt ſelbſt, der in einiger Entfernung von den Bädern geſtanden, und die vom Prokopius beſagte Kirche zum Erzengel geweſen. Von den Inſcriptionen, die Lucas auf den Grabmählern des Kirchhofs fand, hat er ſogar ſieben abgeſchrieben und mitgetheilt. Allein man weiß ſchon, wie unbrauchbar die Inſcriptionen des Lucas überhaupt ſind; und dieſe ſieben, wenn man ſie ja noch etwas kann beſagen laſſen, beſagen wenigſtens nichts, was hier zur Sache gehört.

II.

Vermeinte ΑΝΕΚΔΟΤΑ des Antoninus in der Herzoglichen Bibliothek zu Florenz *).

Ich überlege, daß einige von meinen Lesern glauben dürften, nicht zeitig genug erfahren zu können, was es mit den obgedachten Stellen des Antoninus **) für eine Bewandniß habe, von welchen Bandini vorgiebt, daß sie noch ungedruckt, und in einigen Handschriften der herzoglichen Bibliothek zu Florenz zu finden wären. Die Sache läßt sich, an und für sich, gar wohl denken. Denn das Buch des Antoninus bestehet aus lauter einzeln, nur wenig zusammenhangen-

*) Erster Beytrag, S. 185.

**) S. 199.

den Betrachtungen, von welchen ſich in den Handſchriften, aus denen die bisherigen Ausgaben beſorgt worden, gar wohl einige könnten verloren haben. Wenn ſich dieſe nun ſonſt wo wiederfänden; geſetzt auch, nur in einem Auszuge des Ganzen, nach welchem man ihnen ihre angebornen Stellen in dieſem Ganzen nicht anweiſen könnte: ſo wären es doch noch immer ſo viele koſtbare Perlen, die ſich mehr durch ihren eignen Werth, als durch die Ordnung, in welcher ſie aufgereihet ſind, empfehlen. — Ich will alſo die verſprochne genauere Anzeige, gleich itzt beyfügen.

Herr Bandini, wie bekannt, iſt Vorſteher genannter Bibliothek, die ſonſt den Namen der Medicea oder Laurentiana führet; und hat die griechiſchen Handſchriften derſelben in drey Folianten beſchrieben, wovon der erſte im Jahre 64, und der dritte im Jahre 70, ans Licht getreten. Wie viele Mühe ihm dieſes Werk müſſe gekoſtet haben; wie vielen Dank ihm die Gelehrten dafür ſchuldig ſind: das alles verſteht ſich von ſelbſt. Einem Bibliothekar insbeſondere, welcher griechiſche Handſchriften unter ſeinem Beſchluſſe hat, und ſie nicht bloß, wie der Hund das Heu, bewahren will, iſt es faſt unentbehrlich. Ich wenigſtens für

mein Theil, bekenne mit Vergnügen, daß es mir die erſprießlichſten Dienſte von der Welt thut. Und nur aus Erkenntlichkeit für dieſe Dienſte, will ich es hier wagen, mich dem Herrn Bandini wiederum durch eine kleine Auskunft gefällig zu machen.

Herr Bandini alſo fand in einer von den Handſchriften, welche das Gedicht des Paulus Silentiarius enthalten, auch Auszüge aus den zwölf Büchern des Antoninus κατ' ἑαυτόν. Eben dieſelben Auszüge, nur nicht immer in der nehmlichen Vollſtändigkeit, fand er noch in drey andern Handſchriften; und hielt es um ſo viel mehr der Mühe werth, bey Beſchreibung der erſtern, ſie nach allen vieren genau anzuzeigen, da er einige Stücke oder Paragraphen darunter zu bemerken glaubte, welche er in der gedruckten Ausgabe des Gataker, der beſten, die wir von dem Antoninus haben, alles Fleißes ungeachtet, nicht auffinden können. Es iſt unumgänglich, die ganze Stelle aus dem zweyten Tome ſeines Werks herzuſetzen. — Nehmlich Cod. VII. Plut. LV. enthält zum

XIV. p. 265. *Marci Antonini ex libris XII. de rebus ſuis Excerpta Capita.* Haec cum in quatuor

hujus Bibliothecae Codicibus, quoad nobis hactenus innotuit, occurrant, in aliis plura, in aliis vero pauciora; placuit heic omnium, quotquot in ipſis habentur, initia proferre, et quidem eodem ordine, quo inibi jacent, ſervaro. Praeterea quum prae manibus haberemus hujus operis editionem Graec. Latin. Cantabrig. MDCLII. 4. non omiſimus eorum ſingula diligenter in ipſa perveſtigare, ut quaenam ex iis eſſent edita, quae vero ſecus, lectoribus innueremus. En igitur ipſorum ſeries:

I. Inc. Ἴδιον ἀνθρώπου. Ex Libro VII. §. 22.

II. Βαβυλωνίους τε καὶ χαλδαίους, σοφοὺς τὰ μάλιστα, κ. λ. Non invenimus in dicta edit. quod idem monitum volumus intelligi, ubi nulla editionis citatio fiat.

III. Φαβεῖται τις μεταβολήν; Libr. VII. §. 18.

IV. Τὴν ὕαιναν τῇ τις μὲν ἄῤῥενα.

V. Ἵππος ἐῤῥιμένος, σφηκῶν γένεσίς ἐστιν.

VI. Μὴ αἰσχύνου βοηθούμενος. Libr. VII. §. 7.

VII. Ἀτυχὴς ἐγὼ, ὅτι τοῦτό μοι συνέβη;

VIII. Εἰς τοὺς ψυκτῆρας ὅταν οἱ μῦες ἐμπίσωσιν.

IX. Μυῖα ἐμπεσοῦσα εἰς ὕδωρ.

X. Κύων δὲ θαλαττίαν τεκοῦσα.

XI. Τὴν σηπίαν ὅταν μέλλωσιν αἱρεῖν.

XII. Ὁ ἰχθὺς ὁ κέφαλος τῶν τοῖς ἕλεσι, κ. λ.

XIII. Χελιδὼν δὲ ἄρα τῆς ὥρας τῆς ἀρίστης.

XIV. Ὁ μέροψ τὸ ὄρνεον ἔμπαλίν φασι.

XV. Ὁ ποῖόν ἐστι τό λεγόμενον. Lib V. §. 7.

XVI. Ὅταν ἁλοντὸς ᾖ καὶ τρέφονται.

XVII. Οὐδὲν ἑδενί. Lib. V. §. 7.

XVIII. Τὸ ἡγεμονικόν. Lib. V. §. 28.

XIX. Οἱ ἵπποι τὰς κάτω βλεφαρίδας.

XX. Ἡ πάρδαλις πέντε ἔχει δακτύλας.

XXI. Οἷον δὴ τὸ φαντασίᾳ. Lib. VI. §. 13. Desinit in verbis: τότε μάλιστα καταγοητεύει.

XXII. Ἀνάνηφε καὶ ἀναλῶ σεαυτὸν. Lib VI. §. 31.

XXIII. Ἀριστοτέλης λέγει τὸν ὑπὸ ὕδρᾳ πληγέντα.

XXIV. Σπῖνοι δὲ ἄρα σοφώτεροι.

XXV. Οἷς συγκεκλήρωσαν πράγμασι. Def. κατὰ νῶν τὰ ἑαυτῷ. Lib. IX. §. 39. et 40.

XXVI. Καλεῖται τις Διομήδεια νῆσος.

XXVII. Ὅπῳ ἔργον ἐπιτελεῖσθαι. Lib. VII. §. 53.

XXVIII. Συνεχῶς ἐφισάναι. Lib. VII. §. 62.

XXIX. Πᾶσα ψυχή φησιν. Lib. VII. §. 63.

XXX. Ὁ σκάρος πόας μὲν θαλαττίας σιτεῖται.

XXXI. Πόθεν ἴσμεν, εἰ μὴ τηλαυγής. Lib. VII. §. 66.

XXXII. Οἱ θεοὶ ἀθάνατοι. Lib. VII. §. 70.

XXXIII. Γελοῖόν ἐστιν. Lib. VII. §. 71.

XXXIV. Μέμνησο, ὅτι ὥσπερ αἰσχρόν. Lib. VIII. §. 15.

XXXV. Οὐδεν᾽ μεμπτέον· Εἰ μὲν γὰρ δύνασαι, κ. λ.

XXXVI. Τιμωρῶσιν ἀλλήλοις, ὡς ἄνθρωποι, κ. λ.

XXXVII. Εἰ ποτε εἶδες. Lib. VIII. §. 34.

XXXVIII. Μέμνησο, ὅτι ἀκαταμάχητον. Lib. VIII. §. 84.

XXXIX. Μηκέτι μόνον. Lib. VIII. §. 54.

XL. Λέγεσι τὸν θῶα τὸν ζῶον.

XLI. Ἦσαν δὲ ἄρα καὶ σωφρονεῖν ἰχθύες.

XLII. Ὁ ἥλιος καταικεχύθαι. Lib. VIII. §. 57.

XLIII. Τῷ ἐμῷ προαιρετικῷ. Lib. VIII. §. 56.

XLIV. Ὁ κηφὴν ὁ ἐν μελίτταις γινόμενος.

XLV. Εἰσὶ δέ τινες καὶ ἐν ταῖς μελίτταις.

XLVI. Ὁ ἀδικῶν ἀσεβεῖ. Lib. IX. §. 1. Definit autem in verbis, δῆλον ὡς ἀσεβεῖ.

XLVII. Μελιττῶν δὲ ἡλικίαν διαγνοίη.

XLVIII. Ἤτοι ἢδὲν δύνανται. Lib. X. §. 40.

XLIX. Τέσσαρας μάλισα. Lib. XI. §. 41.

L. Πατὴρ δὲ ἐν ἰχθύσιν ὁ γλαῦκος.

LI. Ὅταν τινος ἀναισχυντίᾳ. Lib. IX. §. 42.

LII. Φαντάζε πάντα. Lib. X. §. 28.

LIII. Κατὰ μέρος ἑφ' ἑκάστου. Lib. X. §. 29.

LIV. Μηδενὶ ἐξέσω εἰπεῖν. Lib. X. §. 32.

LV. Τῷ δεδηγμένῳ ὑπο τῶν ἀληθῶν. Lib. X. §. 34.

LVI. Τὸν ὑγιαίνοντα ὀφθαλμόν. Lib. X. §. 35.

LVII. Καταφιλῶντα τὸ παιδίον. Def. τὸ νῦν μὴ ὄν. Lib. XI. §. 34 et 35.

LVIII. Ὁ θεὸς πάντα τὰ ἡγεμονικὰ. Lib. XII. §. 12.

LIX. Οἱ ἐνισάμενοι προϊόντι. Lib. XI. §. 9.

LX. Ὧῖ μὴ ἔις καὶ ὁ αὐτός εσι. Lib. X. §. 21.

LXI. Πολλάκις ἐθαύμασα, πῶς ἑαυτόν. κ. λ. Lib. XII. §. 4. Definit autem in verbis, ἢ τὴν τῶν ἄλλων.

LXII. Ἢ τοι ἀνάγκη ἱμαρμένης. Def. ἀποσβήσεται. Lib. XII. §. 14 et 15.

LXIII. Πρὸς θανάτε καταφρόνησιν. Lib. XII. §. 34.

Ex recenſitis igitur ſexaginta tribus capitibus, Codex VII. Plut. LV. quem modo recenſemus, habet tantummodo quinquaginta integra, et duo mutila; nimirum incipiunt a primo usque ad vigeſimum incluſive. Vigeſimum primum caret fine, ac trigeſimum initio, unius fortaſſe, aut alterius folii jactura inter p. 266 et 267. qua reli-

qua etiam, quae vigeſimum primum inter et trigeſimum jacent, periere. Deſinit autem in ſexageſimo.

Codex XVII. Plut. LIX. et Codex XIII. Plutei LXXIV habent tantum triginta novem, nimirum I. III. VI. VII. XV. XXXVII. XVII. XVIII. XXI. XXII. XXV. XXVII. XXVIII. XXIX. XXXI. XXXII. XXXIII. XXXIV. XXXV. XXXVIII. XXXIX. XLII. XLIII. XLVI XLVIII. IL. et LI. cum reliquis usque ad finem.

Codex denique XLIV. Plut. LIX. praeter prima quatuor Capita, reliqua omnia exhibet, incipiens a quinto et deſinens in ſexageſimo tertio. Horum vero Capitum inſcriptio in primis tribus Codicibus eadem eſt, nimirum *Μάρκε Ἀντωνίνε ἐκ τῶν καθ' ἑαυτόν.* Finalis vero in primo Codice eſt: *ὁμοῦ κεφάλαια ξ'.* In ſecundo: *τέλος τῶν φιλοσόφων τοῦ Ἀντωνίνε Μάρκε.* In tertio *τέλος.* In quarto denique neque in principio, neque in fine ullum auctoris nomen.

Wer kann dieſes leſen, der den Antoninus kennt, und vor Begierde nicht brennen? So manches von dieſem Manne noch ungedruckt, aus deſſen Munde kein Wort auf die Erde hätte fallen

müſſen? der vollends keine Sylbe ſollte geſchrieben haben, die noch itzt mit Motte und Moder kämpfte? Auch ſind das, wahrlich, nicht bloß leidige Fragmente, wie man ſie aus den Anführungen eines Grammatikers zuſammen ſtoppelt. Es müſſen anſehnliche Stellen ſeyn, wenn man ſie nach denen ſchätzen darf, die in den gedruckten Ausgaben davon vorkommen. Ja, da ſie der Zahl nach, faſt die Hälfte ausmachen; indem ihrer alle zuſammen drey und ſechzig, der von Bandini unnachgewieſenen aber ſechs und zwanzig ſind: ſo müſſen dieſe ſechs und zwanzig faſt ſo viel betragen, als wenigſtens das kürzeſte von den zwölf Büchern, woraus das ganze Werk beſtehet. Nehmlich Numero II. IV. V. VII. VIII. IX. X. XI. XII. XIII. XIV. XVI. XIX. XX. XXIII. XXIV. XXVI. XXX. XXXV. XXXVI. XL. XLI. XLIV. XLV. XLVII. und L. Lauter noch ungedruckte Paragraphen des Antoninus!

Iſt es möglich? — Und Herr Bandini konnte ſich begnügen laſſen, uns dieſen Schatz bloß anzuzeigen? Was hinderte ihn, die Welt nicht gleich in den Beſitz deſſelben zu ſetzen? Er hat ſo manche Ἀνέκδοτα ſeinem Verzeichniſſe einverleibet, wovon viele ſchwerlich eine einzige Sen-

tenz

tenz des Antoninus werth ſind: und warum denn nun nicht auch dieſe?

Doch ehe man ſich weiter den Kopf über dieſe Frage zerbricht, und ehe noch gar ein ehrlicher Deutſcher nach Italien ſchreibt, und es ſich Höflichkeit und Geld koſten läßt, eine Abſchrift von den vortrefflichen Dingen zu erhalten, nach welchen man uns ehrlichen Transalpinern den Mund ſo wäſſerig zu machen weiß; ſo will ich, was ich ſchon zu verſtehen gegeben habe, hier förmlichſt anzuzeigen nicht ermangeln.

Nehmlich: daß in dieſem Punkte unſere Auguſta der Medicea nichts nachgiebt, indem ſie nicht allein eben dieſelben ſchon gedruckten, ſondern auch eben dieſelben noch ungedruckten Paragraphen des Antoninus, in einer Handſchrift beſitzet, die aller Wahrſcheinlichkeit nach das Original jener vier Florentiniſchen geweſen. Denn die Florentiniſchen insgeſammt ſind verſtümmelt, und was Bandini aus ihnen allen zuſammenſetzen müſſen, das enthält unſre Eine Handſchrift in der beſten Vollſtändigkeit und Ordnung; ja vollkommen in der nehmlichen Ordnung, als ſich aus Zuſammenhaltung jener viere ergeben. Und, wie geſagt, es iſt eben dieſelbe, die ich in dem vorigen hinläng-

lich beſchrieben, und in der, nach den Gemälden des Philoſtratus, alles das, unter der Aufſchrift Μάρκε Ἀντωνίνε ἐκ τῶν καθ' ἑαυτόν, folget.

Damit ich aber auch dieſe meine Anzeige augenſcheinlich beſtätige; ſo will ich ſofort, was Bandini unterlaſſen, nachholen, und ſeine Anfangsworte der noch ungedruckten Paragraphen, aus unſerer Handſchrift ausfüllen. Ich fange alſo bey Nummer II. an, und will von da zu allen den übrigen, wenn Gott will, fortgehen, die er in der gedruckten Ausgabe des Antoninus nicht nachgewieſen hat.

II.

Βαβυλωνίως τε καὶ Χαλδαίως σοφὸς τὰ ἐρώντα ᾄδουσι οἱ συγγραφεῖς. μύρμηκες δὲ ὅτε εἰς ἔρανον ἀναβλέποντες, ἐδὲ τὰς τοῦ μηνὸς ἡμέρας ἐπὶ δακτύλων ἀριθμεῖν ἔχοντες, ὅμως δῶρον ἐκ φύσεως εἰλήχασι παράδοξον· τῇ γὰρ ἡμέρᾳ τοῦ μηνὸς τῇ νέᾳ, ἴσως τῆς ἑαυτῶν στέγης οἰκοῦσι, τὴν ὀπὴν οὐχ' ὑπερβαίνοντες, ἀλλὰ ἀτρεμοῦντες *).

*) Hier folgen in den Beyträgen ꝛc. noch einige andre Stellen ganz abgeſchrieben, die aber, ohne daß der Zuſammenhang leidet, hier wegbleiben können.

Doch wahrlich, der Spaß ist weder des Papiers, noch der Mühe werth, die er mich kostet. Hier will ich einhalten: denn ich hätte schon gleich bey der ersten Probe einhalten können. — Was wären das? Stellen des Antoninus? Ich will Nummer VII. ausnehmen: was ist in allen den andern, was sie dieses Namens nur im geringsten würdig machte? Daß die Ameisen sich auf den ersten Tag eines jeden Monats verstehen, ohne die Tage an den Fingern zählen zu können; daß die Hyäne, ein Jahr ums andere, Männchen und Weibchen ist; daß Wespen aus dem Marke eines faulenden Pferdes empor fliegen; daß die Mäuse, wenn sie in den Kessel gefallen, einander an den Schwänzen heraushelfen; daß ertrunkene Fliegen unter Asche wieder lebendig werden: vortreffliche Siebensachen! Um die sollte sich Antoninus bekümmert haben? die sollte er gewürdiget haben, niederzuschreiben? Wer kennet seine Betrachtungen auch nur vom Hörensagen, und stehet einen Augenblick an, auf das Zuversichtlichste zu entscheiden, daß diese Brocken unmöglich jemals darin gestanden haben können? Ja, wer hat sich in griechischen Büchern noch so wenig umgesehen, und weiß nicht sogleich, wo sie her sind? oder vermu-

thet es wenigſtens nicht ſogleich, wo ſie her ſeyn könnten? Allem Anſehen nach, aus dem Aelianus, von der Natur der Thiere.

Und daher ſind ſie denn auch wirklich: die angeführten fünfe ſowohl, als die übrigen alle, die Herr Bandini ſonach freylich nicht in dem Antoninus finden konnte. Hier iſt die Nachweiſung derſelben:

II. Βαβυλονίως τε καὶ Χαλδαίως. *Aelianus* Lib. I. c. 22.

IV. Τὴν ὕαιναν τῆτες μὲν ἀέρενα. Ael. Lib. I. c. 25.

V. Ἵππος ἐρῳμένος σφηκῶν γεν. Ael. Lib. I. c. 28.

VII. Ἀτυχὴς ἐγὼ, ὅτι τοῦτό μοι συνέβη. κ. λ.

VIII. Εἰς τὰς ψυκτῆρας ὅταν οἱ μῦες. Ael. Lib. V. c. 22.

IX. Μῦια ἐμπεσοῦσα εἰς ὕδωρ. Ael. Lib. II. c. 29.

X. Κύων δὲ θαλαττία τεκοῦσα. Ael. Lib. I. c. 17.

XI. Τὴν σηπίαν ὅταν μέλλωσιν αἱρεῖν. Ael. Lib. I. c. 34.

XII. Ὁ ἰχθὺς ὁ κέφαλος. Ael. Lib. I. c. 3.

XIII. Χελιδὼν δὲ ἄρα τῆς ὥρας τῆς ἀρίστης. Ael. Lib. I. c. 52.

XIV. Ὁ μέροψ τὸ ὄρνεον. Ael. Lib. I. c. 49.

XVI. Ὅταν ἁλοητός ᾖ. Ael. Lib. IV. c. 25.

XIX. Οἱ ἵπποι τὰς κάτω βλεφαρίδας. Ael. Lib. I. c. 50.

XX. Ἡ πάρδαλις πέντε ἔχει δακτύλους. Ael. Lib. IV. c. 49.

XXIII. Ἀριστοτέλης λέγει τὸν ὑφ' ὕδρᾳ. Ael. Lib. IV. c. 57.

XXIV. Σπῖνοι δὲ ἄρα σοφώτεροι. Ael. Lib. IV. c. 60.

XXVI. Καλεῖται τις Διομήδεια νῆσος. Ael. Lib. I. c. 1.

XXX. Ὁ σκάρος πόας μὲν θαλαττίας. Ael. Lib. I. c. 2.

XXXV. Οὐδενὶ μεμπτέον· εἰ μὲν γὰρ δύνασαι· κ. λ.

XXXVI. Τιμωρῶσι ἀλλήλοις, ὡς ἄνθρωποι. Ael. Lib. I. c. 4.

XL. Λέγουσι τὸν θῶα τὸ ζῶον. Ael. Lib. I. c. 7. 8.

XLI. Ἦσαν δὲ ἄρα καὶ σωφρονεῖν ἰχθύες. Ael. Lib. I. c. 13.

XLIV. Ὁ κηφὴν ὁ ἐν μελίτταις. Ael. Lib. I. c. 9.

XLV. Εἰσὶ δε τινες καὶ ἐν ταῖς μελίτταις. Ael. Lib. I. c. 10.

LXVII. Μελιττῶν δε ἡλικίαν. Ael. Lib. I. c. 11.

L. Πατὴς δὲ ἐν ἰχθύσιν ὁ γλαῦκος. Ael. Lib. I. c. 25.

Ich bin weit entfernt, die geringſte nachtheilige Anmerkung über ein ſo ſonderbares Quidproquo eines ſo gelehrten Mannes zu machen. Ein Litterator, der ſeine Gedanken unter tauſend und tauſend Scharteken von Büchern und Handſchriften vertheilen muß, kann gar leicht, vor lauter Gelehrſamkeit, ſeiner klaſſiſchen Lektüre vergeſſen.

Nur zwey Nummern ſind in meiner Nachweiſung noch ausgefallen, die, ſobald ich ſie in der Handſchrift geleſen hatte, ich mir gleich nicht einkommen ließ, in dem Aelianus zu ſuchen. Nehmlich Nummer VII und Nummer XXXV. Dieſe gehören allerdings dem Antoninus: nur Schade, daß ſie aber auch ſchon gedruckt ſind; und zwar in dem Werke des Antoninus ſelbſt. Herr Bandini hat in der Eil nur immer die Anfangsworte der Paragraphen deſſelben geleſen; und mehr nicht. Wenn er nur ein wenig weiter

geleſen hätte, ſo würde er Nummer VII, welches ſich anfängt: Ἀτυχὴς ἐγὼ, ὅτι τῦτό μοι συνέβη im neun und vierzigſten Paragraphen des vierten Buchs; und Nummer XXXV. Οὐδενὶ μεμπτέον, im ſiebzehnten Paragraphen des achten Buches, gar wohl gefunden haben.

Ob ſonſt dieſes ganze Mengſel von ſo heterogenen Auszügen aus dem Antoninus und Aelianus, in unſerm Manuſcripte etwas zu Berichtigung des einen oder des andern beytragen könne: mag man aus der angeführten Probe ſchließen, in der ich mich genau an daſſelbe gehalten habe, ohne das geringſte nach den gedruckten Lesarten zu ändern.

III.

Zur Griechiſchen Anthologie *).

Das Merkwürdigſte, was der (S. 183.) angezeigte griechiſche Codex, in welchem ſich Auszüge aus der Anthologie des Planudes befinden, unter dieſen Auszügen hat, ſind nicht bloß einige beſſere Lesarten, mit welchen ich meine Leſer nicht aufhalten mag, ſondern verſchiedene ganze, bisher noch nie gedruckte Stücke, die ich hier, ohne weitere Vorrede, daraus mittheilen will.

Das wichtigſte und größte derſelben iſt ein arithmetiſches Problem, dergleichen einige, in dem ſechs und vierzigſten Abſchnitte des erſten Buchs der Anthologie, vorkommen. Mehrere von dieſer Art hat Bachet über den Diophantus be-

*) Zweyer Beytrag, S. 419. u. f.

kannt gemacht *). Bachet erhielt ſie von Salmaſius, und dieſer hatte ſie aus einem Manuſcripte der Heidelbergiſchen Bibliothek gezogen. Es ſind ihrer zuſammen beym Bachet XLV. Wenn er es aber von allen fünf und vierzigen verſtanden wiſſen will, daß er ſie daſelbſt zuerſt herausgebe, ſo iſt das ſo richtig nicht; indem die letztern fünfe längſt gedruckt waren. Das XLI, XLII, XLIII und XLIV nehmlich ſind eben die, welche an dem angezogenen Orte in der Anthologie ſtehen; und das XLV hatte Aldus Manutius bereits in ſeinem Anhange der Anthologie mitgetheilet. Nach dem Bachet, und aus dem Bachet, hat Joh. Geo. Heilbronner alle fünf und vierzig wieder abdrucken laſſen, und ſie ſeiner Hiſtoriae matheſeos univerſae beygefügt **). Daß ſie noch ſonſt wo erſchienen wären, oder ſich ſonſt noch ein Gelehrter mit

*) *Diophanti Arithmet. Lib.* V. *pag.* 262. *Edit. Tol.* 1670. Placet hoc loco elegantiſſima aliquot epigrammata proferre, non injucundas quaeſtiones de rebus arithmeticis continentia, quae nondum edita fuerunt, quaeque pridem e codice probatiſſimo Palatino excerpta tradidit nobis vir eruditiſſimus Claudius Salmaſius. —

**) Lipſ. 1742. 4. p. 845.

ihnen abgegeben hätte, iſt mir nicht bekannt. Aber Heilbronner hätte ohne Zweifel nicht übel gethan, wenn er auch das ſechs und vierzigſte Epigramm dieſer Art mitgenommen hätte; nehmlich das beym Diophantus ſelbſt, welches dem Bachet eben Gelegenheit gab, die übrigen daſelbſt einzuſchalten. Denn ſo würden wir bey ihm die arithmetiſche Muſe der Griechen ganz beyſammen haben, die ich nun hier mit dem ſieben und vierzigſten Stücke vermehre. Ich glaube nicht, daß mir ſchon jemand damit zuvorgekommen. Wenigſtens habe ich es an keiner Mühe fehlen laſſen, mich überall auf das genaueſte darnach zu erkundigen: ſo, daß wenn es dennoch geſchehen wäre, es nur an einem Orte könnte geſchehen ſeyn, wo es ſo gut als nicht geſchehen wäre. Und auch in dieſem Falle, würde etwas aus einer andern Handſchrift wiederholt zu werden verdienen, was keinen geringern Namen, als den Namen des Archimedes, an der Stirne führet, und gleichwohl ſich ſo unbekannt erhalten hätte.

Denn, wie geſagt, das Problem ſoll, wenn es nicht von dem Archimedes ſelbſt abgefaßt worden, doch von ihm für werth erkannt ſeyn, daß er es an den Eratoſthenes geſchickt hätte, um es den

Meßkünſtlern zu Alexandria zur Auflöſung vorzulegen. Dieſes beſagt die Aufſchrift; und nun urtheile man von dem Problem ſelbſt.

I.

ΠΡΟΒΛΗΜΑ,

ὅπερ ΑΡΧΙΜΗΔΗΣ ἐν ἐπιγράμμασιν εὑρὼν τοῖς ἐν Ἀλεξανδρείᾳ περὶ ταῦτα πραγματευμένοις ζητεῖν ἀπέστειλεν, ἐν τῇ πρὸς ΕΡΑΤΟΣΘΕΝΗΝ τὸν ΚΥΡΗΝΑΙΟΝ ἐπιστολῇ.

Πληθὺν ἠελίοιο βοῶν, ὦ ξεῖνε, μέτρησον,
Φροντίδ' ἐπιστήσας, εἰ μετέχεις σοφίης,
Πόστη ἄρ' ἐν πεδίοις Σικελῆς ποτ' ἐβόσκετο νήσου
Θρινακίης, τετραχῇ σίφεα δασσαμένη
Χροιὴν ἀλλάσσοντα· τὸ μὲν λευκοῖο γάλακτος,
Κυανέῳ δ' ἕτερον χρώματι λαμπόμενον,
Ἄλλογε μὲν ξανθὸν, τὸ δὲ ποικίλον. Ἐν δὲ ἑκάστῳ
Στίφει ἔσαν ταῦροι πλήθεσι βριθόμενοι,
Συμμετρίης τοιῆς δε τετευχότες, Ἀργότριχας μὲν
Κυανέαιν ταύρων ἥμισει ἠδὲ τρίτῳ,
Καὶ ξανθοῖς σύμπασιν ἴσως, ὦ ξεῖνε, νόησον.
Αὐτὰρ κυανέως τῷ τετράτῳ μέρεϊ

Μικτοχόων, καὶ πέμπτῳ, ἔτι ξανθοῖσι τὲ πᾶσι.
Τὰς δ' ὑπολειπομένας ποικιλόχροας ἄθρει
Ἀργεννῶν ταύρων ἕκτῳ μέρει, ἑβδομάτῳ τὲ,
Καὶ ξανθοῖς αὐτὰς πᾶσιν ἰσαζομένας.
Θηλείαισι δὲ βουσὶ τάδ' ἔπλετο· λευκότριχες μὲν
Ἦσαν συμπάσης κυανέης ἀγέλης
Τῷ τριτάτῳ τε μέρει καὶ τετρὰτῳ ἀτρεκὲς ἶσαι.
Αὐτὰρ κυάνεαι τῷ τετράτῳ τὲ πάλιν
Μικτοχόων ἠὲ πέμπτῳ ὁμῶ μέρει ἰσάζοντο,
Σὺν ταύροις πάσης εἰς νομὸν ἐρχομένης.
Ξανθοτρίχων ἀγέλης πέμπτῳ μέρει ἠδὲ καὶ ἕκτῳ
Ποικίλαι ἰσάριθμον πλῆθος ἔχον. Τετραχῆ
Ξανθαὶ δ' ἠριθμεῦντο μέρους τρίτῳ ἡμίσει ἶσαι
Ἀργεννῆς ἀγέλης ἑβδομάτῳ τὲ μέρει.
Εἶνε, σὺ δ' ἠελίοιο βόες πόσαι ἀτρεκὲς εἰπὼν·
Χωρὶς μὲν ταύρων ζατρεφέων ἀριθμόν,
Χωρὶς δ' αὖ θήλειαι ὅσαι κατὰ χροιὰν ἔκασαι.
Οὐκ ἄϊδρίς κε λέγοι, ὑδ' ἀριθμῶν ἀδαής,
Οὐ μὴν πωγε σοφοῖς ἐν ἀριθμοῖς· ἀλλ' ἴθι φράζευ
Καὶ τάδε παντα βοῶν ἠελίοιο πάθη.
Ἀργότριχες ταῦροι μὲν ἐπεὶ μιξαίατο πληθύν

Κυανέοις ἵσαντ' ἔμπεδον ἰσόμετροι
Εἰς βάθος εἰς εὖρος τὲ· τὰ δ' αὖ περιμήκεα πάντη
Πίμπλαντο πλίνθȣ Θρινακίης πεδία.
Ξανθοὶ δ' αὖ τ' εἰς ἓν καὶ ποικίλοι ἀθροισθέντες
Ἵσαντ' ἀμβολάδην ἐξ ἑνὸς ἀρχόμενοι
Σχῆμα τελειȣ̃ντες τὸ τρικράσπεδον· ȣ̓τε προσόντων
Ἀλλοχρόων ταύρων, ȣ̓τ' ἐπιλειπομένων.
Ταῦτα συνεξευρὼν καὶ ἐνὶ πραπίδεσσιν ἀθροίσας,
Καὶ πληθέων ἀποδȣ̀ς, ὦ ξένε, πάντα μέτρα,
Ἔρχεο κυδιόων νικηφόρος· ἴσθι τε πάντως
Κεκριμένος ταύτῃ ὄμπνιος ἐν σοφίῃ.

Ich liefere diesen Text vollkommen, wie ich ihn in dem Manuscripte finde: bis auf einige Kleinigkeiten. Ich habe nehmlich die Interpunction mehr berichtiget, und einige Schreibfehler verbessert: z. E. Zeile zwölf, neunzehn und zwanzig, wo jedesmal anstatt τετράτῳ, welches die Poeten brauchen, das gemeine τετάρτῳ stehet, welches dem Verse zuwider ist. Auch hat es die nehmliche prosodische Ursache, warum ich Zeile vierzehn für ποικιλόχρωτας gesetzt habe ποικιλόχροας.

Die einzige eigentliche Veränderung, die ich mir erlaubt habe, iſt mit Zeile zwey und zwanzig geſchehen, welche in dem Manuſcripte heißt:

Σὺν ταύροις πάσαις εἰς νομὸν ἐχομέναις.

Allein es iſt unwiderſprechlich, daß für πασαις ἐχομέναις der Genitivus des Singularis ſtehen, und ſich auf das folgende ἀγέλης beziehen muß.

Eine völlige Ueberſetzung beyzufügen, würde eine ſehr undankbare Arbeit ſeyn. Es iſt genug, wenn ich für diejenigen meiner Leſer, denen entweder zwar die Sprache aber nicht das Arithmetiſche, oder denen zwar das Arithmetiſche aber nicht die Sprache geläufig ſeyn möchte, nur mit wenigem ſage, worauf es ankömmt. Diejenigen Leſer aber, die beydes vollkommen verſtehen, oder auch nur von beyden zuſammen gerade ſo viel als ich, (welches wahrlich nicht gar viel iſt,) mögen dieſes wenige zu überſchlagen belieben. Ein Autor, der nur einzig für ihres gleichen ſchreiben wollte, das iſt, nur für die gelehrtern und gelehrteſten Leſer, dürfte unſtreitig ein ſehr gutes, gründliches Buch machen: ob aber auch ein ſehr brauchbares, daran zweifle ich.

Die Aufgabe wäre alſo dieſe; und betrifft ſie überhaupt jene in der Mythologie bekannte armenta Solis, die in den Fluren Siciliens weideten. Dieſer heiligen Heerden waren, nach ihren Farben, viere: eine weiße, eine blaue, eine gelbe und eine ſcheckige; Ochſen und Kühe unter einander. Die Ochſen ſtanden unter ſich in dieſem Verhältniſſe: daß die Anzahl der weißen gleich war der Hälfte und einem Drittheil der blauen, nebſt allen gelben zuſammen; die blauen gleich einem Viertheil und einem Fünftheil der ſcheckigen, nebſt allen gelben zuſammen; und die ſcheckigen, gleich einem Sechstheil und einem Siebentheil der weißen, nebſt allen gelben zuſammen. Die Anzahl der Kühe hingegen verhielt ſich ſo: daß die weißen gleich waren, einem Drittheil und einem Viertheil der ganzen blauen Heerde (Ochſen und Kühe zuſammen;) die blauen gleich, einem Viertheil und einem Fünftheil der ganzen ſcheckigen Heerde: die ſcheckigen gleich, einem Fünftheil und einem Sechstheil der ganzen gelben Heerde; und die gelben gleich einem Sechstheil und einem Siebentheil der ganzen weißen Heerde. Hierzu kam noch, daß die weißen Ochſen mit den blauen Ochſen zuſammen, ein Viereck machen konn-

ten; das iſt, daß die Summe beyder eine Quadratzahl war: ſo wie die ſcheckigen Ochſen, mit den gelben Ochſen zuſammen, ein Dreyeck bilden konnten, und ihre Summe ſonach eine Trigonalzahl ſeyn mußte. Und nun fragt ſich: wie viel waren alſo der Ochſen, von jeder Farbe insbeſondere? Und wie viel waren der Kühe, von jeder Farbe insbeſondere? um zu wiſſen, wie ſtark jede beſondere Heerde, und alle vier Heerden zuſammen waren.

Daß in den Datis nichts verſehen iſt, und daß das Problem nicht anders verſtanden werden kann noch ſoll, will ich mit dem alten Scholion belegen, welches ſich in unſerer Handſchrift gleich hinter dem Epigramm befindet *).

Dieſes Scholion giebt nicht nur, wie geſagt, die nehmlichen Verhältniſſe an, ſondern fügt auch die Zahlen ſelbſt bey, die daraus gefunden werden ſollen. Die Verhältniſſe nehmlich ſind, nach der jetzt gewöhnlichen Bezeichnung, (wenn wir die weißen Ochſen W, die blauen X, die ſcheckigen Y, und die gelben Z, ſo wie die ihnen ähnlichen

*) Es iſt in den Beyträgen ꝛc. abgedruckt, hier aber entſtellt.

lichen Kühe, mit den ähnlichen kleineren Buchſtaben, w, x, y, z, nennen) dieſe:

$$W = \tfrac{1}{2}X + \tfrac{1}{3}X + Z = \tfrac{5}{6}X + Z$$
$$X = \tfrac{1}{4}Y + \tfrac{1}{5}Y + Z = \tfrac{9}{20}X + Z$$
$$Y = \tfrac{1}{6}W + \tfrac{1}{7}W + Z = \tfrac{13}{42}W + Z$$
$$w = \tfrac{1}{3} + \tfrac{1}{4}X + x = \tfrac{7}{12}X + x$$
$$x = \tfrac{1}{4} + \tfrac{1}{5}Y + y = \tfrac{9}{20}Y + y$$
$$y = \tfrac{1}{5} + \tfrac{1}{6}Z + z = \tfrac{11}{30}Z + z$$
$$z = \tfrac{1}{6} + \tfrac{1}{7}W + w = \tfrac{13}{42}W + w$$
$$W + X = \square$$
$$Y + Z = \Delta$$

Wie nun hiemit der Scholiaſt zu Werke gegangen, um das Geſuchte zu finden, verſchweigt er gänzlich. Genug, er theilt uns das Gefundene mit, und beſtimmt

$$\left.\begin{aligned} W &= 829318560 \\ w &= 576508800 \end{aligned}\right\} W + w = 1405827360.$$

$$\left.\begin{aligned} X &= 596841120 \\ x &= 391459680 \end{aligned}\right\} X + x = 988300800.$$

$$\left.\begin{aligned} Y &= 588644800 \\ y &= 281265600 \end{aligned}\right\} Y + y = 869910400.$$

$$\left.\begin{aligned} Z &= 381950960 \\ z &= 435137040 \end{aligned}\right\} Z + z = 767088000.$$

Folglich, die Summe aller Ochſen und Kühe zuſammen 1405827560. Wahrlich, eine ziemliche Heerde für Sicilien. Zwar die Sonne, der ſie gehörte, wird Rath gewußt haben.

Ich wundere mich weniger über ihre Menge, als darüber, daß der Scholiaſt, oder wer es ſonſt geweſen iſt, bey den wenigen und beſchwerlichen Hülfsmitteln, welche die Alten zu dergleichen Berechnuugen hatten, die verlangten Zahlen wirklich finden können. Denn gewiß iſt es, daß in dem ganzen Diophantus keine Aufgabe vorkommt, die dieſer an Schwierigkeit gleich ſey. Die in den übrigen Epigrammen enthaltenen aber, ſind wahre Kinderſpiele dagegen.

Doch, ehe wir uns noch mehr über die Auflöſung wundern, die noch itzt auch wohl einem geübten Analyſten zu ſchaffen machen ſoll: iſt es denn auch die wahre Auflöſung? Thun die Zahlen des Scholiaſten in der That allen und jeden Foderungen des Problems ein Gnüge? Die Probe iſt leicht zu machen; und man muß geſtehen, daß ſie von vorn herein ſehr wohl von Statten gehet. So iſt z. E. 829318560, welches W ſeyn ſoll, wirklich

$$\begin{aligned} \tfrac{1}{2}\,X &= 298420560 \\ +\ \tfrac{2}{3}\,X &= 198947040 \\ +\ Z &= 331950660 \\ \hline & 829318590. \end{aligned}$$

So ist gleichermaßen 576508800, welches w seyn soll wirklich

$$\begin{aligned} \tfrac{3}{3}\,X + x &= 329433600 \\ +\ \tfrac{3}{4}\,X + x &= 247075200. \\ \hline & 576508800. \end{aligned}$$

Und so passen weiter die angegebenen Werthe für X. Y. Z. und x. y. z. vollkommen zu den Verhältnissen, welche diese haben sollen. Aber nun ist noch eins zurück, und ohne Zweifel das Wichtigste; weil es wahrscheinlicher Weise das ist, was die Aufgabe zu ihrer völligen Bestimmung bringt. Nehmlich W + X soll eine Quadratzahl, und Y + Z eine Trigonalzahl seyn; dem zu Folge sich nicht nur aus 829318560 + 596841120 = 1426159680, sondern auch aus 588644800 + 331950960 = 920595760, multiplicirt durch 8 und mit 1 vermehrt, das ist, aus 7364766081, die Quadratwurzel müßte ziehen lassen. Doch das eine läßt sich eben so wenig thun, als das andere:

und kurz, die ganze Auflösung des Scholiasten ist also falsch. Umsonst sagt er mit ausdrücklichen Worten: ἡ μὲν ἀγέλη τῶν λευκοτρίχων ταύρων καὶ ἡ τῶν κυανοχρόων ταύρων συντεθεῖσα, ποιεῖ τετράγωνον ἀριθμὸν· ἡ δ' ἀγέλη τῶν ξανθοτρίχων ταύρων μετὰ τῆς ἀγέλης τῶν ποικιλοχρόων συντεθεῖσα, ποιεῖ τρίγωνον. Nach seinen Zahlen ist dieses gewiß nicht; und er muß sie entweder gar nicht probirt haben, in der Meinung, daß, da sie allen den andern Erfordernissen entsprächen, sie auch nothwendig diesem Genüge thun müßten; oder er hat sich auch in der Probe geirret, welches gar wohl zu denken stände, da die Extrahirung der Wurzel in griechischen Zahlen kein leichtes Geschäft muß gewesen seyn.

Was nun der Scholiast so unvollkommen geleistet, (unvollkommen aber ist in der Mathematik so gut, als gar nicht,) wünschte ich recht sehr, besser, das ist, eigentlich leisten zu können. Doch ich habe mein Unvermögen bereits gestanden; welches mir um so weniger schwer ankommen dürfen, als es ganz das Ansehn hat, daß kein geringerer als ein Analyst von Profession erforderlich ist, entweder die wahre Auflösung zu finden, oder zu zei-

gen, daß eine ſolche Auflöſung nicht möglich iſt. Dieſes letztere ſollte ich indeß kaum vermuthen. Den Alten iſt es zwar mehrmalen begegnet, und hat ihnen wohl bey dem Mangel unſerer Analyſis begegnen müſſen, daß ihre arithmetiſchen Aufgaben unbeſtimmt ſind, und ſich auf mehr als Eine Art beantworten laſſen; oder daß ſie auch wohl mehr Beſtimmungen haben, als zu ihrer Auflöſung nöthig iſt: daß ſich aber auch ganz unmögliche darunter befinden ſollten, davon wüßte ich doch kein Exempel.

Ich eile zu den übrigen ungedruckten Stücken, die ich in unſerm Codice gefunden habe. Es ſind deren drey und ebenfalls Aufgaben. Nur aber von der allerſchlechteſten Art; wenn man will. Es ſind Räthſel. Ob wenigſtens ſo gute, als ſie nach ihrer Art ſeyn können; urtheile man ſelbſt. Hier ſind ſie.

II.

Σκέπτεο μῦθον ἐμεῖο, ὃν ἐξ ἀφανῆς ἀγορεύω·
Καὶ ποθέῃσι δεῖξον ἐμὴν ἀψευδέα μορφήν.
Εἰ σοφίη σε φιλεῖ, καὶ σοὶ λόγος ἔπλετο μύθης·
Ξείνης εἰμὶ φύσεως ζῶον· πνείω δίχα πνοιῆς.
Δοιά μοι ὄμματ' ὄπιθε παρ ἐγκεφάλῳ ἐπέασιν,

Οἵσιν ὑφ' ἡγεμόνεσσιν ὁδοιπορέω τὰ πρόσθεν·
Κυανέην ἐπὶ γαστέρα βαίνω· ἧς ὑπογαστὴρ
Λευκόχροος κατακεύθεται, οἰκτὴ τε κλειστή τε·
Ὄμματα δ' ἀ πάρος ὄψεαι οἰγόμεν' ἐδὲ πορείης
Ἠμμένον, εἴως λευκὴ κοιλίη ἔνδον εἴπεσιν
Αὐταὲ ἐπεὶ αὔτη γε κορεσσαμένη φαίνηται,
Ὀφθαλμοῖσιν ἀριπρεπὲς εἶδος ἔχουσα, τότ' ἤδη
Δέρκεται ὄμματ' ἐπειγομένως δὲ μνώομ' ὁδοῖο·
Ἄφθεγκτον δὲ τ' ἐόντε, πολύθροον ἐξεφαάνθη.

III.

Ἐγκύρσας νεπόδεσσιν ἀνὴρ δείλαιος ἀέλπτως,
Κ'αυτὸς ἐν ἀ πολλαῖς ὥραις νέπος ἐξεφαάνθη·
Καὶ φωνῆς μὲν ὅδ' ἦν ἐπιδευὴς ἔλλοπι ἶσα.
Ἀγασάμην δ' ἕτερον νέποδα βροτῷ ἴκελον αὐδὴν·
Καὶ θαῦμ' ἦεν ἀκούειν ἀφραδέεσσιν ἄπιστον.

IV.

Ἦν ὅτ' ἔην βροτῷ ἴκελος ἄψεα ἠδὲ νόημα·
Καὶ νόος ἐσύγεε πᾶσαν ἀγνωσίην·
Αὐτὰρ ἔπειτ' ἐδάην κενεὴν σοφίην καὶ τύφον,
Καὶ πάντ' ἤμει-ψα, χρῶτα, νόον, μέλεα.

Δάκτυλον ἐκπάγλως πόδα καὶ πόδα δάκτυλον ἴσχω.
Ὄμματά μοι πὲς καὶ δάκτυλος. ἀνθερεὼν
Πὲς· ξύμπαντα μέλη πὲς· ἀντὰρ ὁ πὲς, ἄ μοι πῆς
Καὶ κεφαλὴν φορέω, δακτύλῳ ἀντίθετον.

Ich ſage: man urtheile ſelbſt. Ich für mein Theil getraue mich nicht zu urtheilen. Denn, leider, ich verſtehe ſie nicht; obſchon die Worte an und für ſich eben keine Schwierigkeit haben. Das erſtere ſcheint mir eine Schnecke ſeyn zu ſollen: aber was die andern bedeuten können, davon will mir auch nicht einmal eine Möglichkeit beyfallen. Ich halte ſie für ungedruckt, weil ſie mir weder in den Anthologieen des Planudes und Kephalas, noch beym Athenäus, noch beym Gyraldus, noch beym Rittershus *), noch irgendwo ſonſt, wo man dergleichen Koſtbarkeiten zu ſuchen pflegt, zu Geſicht gekommen. In den Anthologieen finden ſich überhaupt, ſo viel ich mich erinnere, keine eigentliche Räthſel; man wollte denn das Epigramm auf die Niobe, und an-

*) Hinter ſeiner Ausgabe des Phädrus von 1598, oder hinter des Meurſius ſeiner, von 1610.

TAYLOR INST. OXFORD

dere ähnliche dahin ziehen. Nur Henr. Stephanus hat ihrer fünfe, ex vetere codice Epigrammatum, quem Lovanii habebat Jo. Clemens Anglus, deſcripta, ſeiner Ausgabe der Anthologie, unter der Aufſchrift Ἐπιγράμματα γριφώδη, mit beygefügt. Schwerlich aber wohl ſind die gegenwärtigen drey von dem nehmlichen unbekannten Verfaſſer, von welchem ſich die fünf Stephaniſchen herſchreiben. Denn dieſe ſind in Hexametern und Pentametern abgefaßt: unſere hingegen in lauter Hexametern. Eubulus, wie Gyraldus aus dem Athenäus ſagt, hatte die Gewohnheit, ut aenigmata Hexametris ſcriberet, interpretationes vero Jambicis exponeret: doch nichts deſto weniger iſt Eubulus ganz gewiß an den gegenwärtigen unſchuldig.

Ich wollte hierzu noch ein viertes, als bisher ungedruckt, fügen, weil es ſich wirklich ebenfalls in keinem von den angezogenen Büchern findet. Doch da mir die Deutung davon ſogleich einleuchtete: ſo konnte ich nicht anders glauben, als daß ich es gleichwohl ſchon irgendwo möchte geleſen haben. Endlich erinnerte ich mich auch, daß es das nehmliche ſey, welches Huetius ehedem dem jungen Voſſius auflöſete, der es ebenfalls in ei-

ner Handſchrift gefunden hatte. Je me trouvai, erzählt er in ſeinen Huetianis, un jour à Amſterdam en compagnie de quelques gens de lettres, du nombre desquels étoit le jeune Voſſius fils du célèbre Gerard Jean. Comme il avoit un grand uſage de la littérature Grecque, et qu'il lui avoit paſſé par les mains beaucoup d'anciens manuſcrits Grecs, il nous dit qu'il avoit découvert ce jour-là même une Epigramme Grecque, qui méritoit de nous être rapportée, et ſur le ſens de laquelle il déſiroit nous conſulter. Voici l'Epigramme.

Καλὴ Πηνελόπεια γυνὴ κλεινῷ Ὀδυσῆος,
Ἕξ ποσὶν ἐμβεβαῦια, τριδάκτυλος ἐξεφαάνθη.

La queſtion étoit de ſavoir ce que c'eſt que cette Penelope, qui marche avec ſix pieds, et qui n'a que trois doigts. Chacun demeura dans le ſilence, cherchant dans ſa tête la ſolution du problême, ſans la trouver, quoiqu' elle ſemble ſe preſenter d'elle même et ſauter aux yeux Il faut prendre le premier vers plus matériellement, qu'on ne le prend, et comme n'ayant aucune rélation à la perſonne de l'ancienne heroine Penelope, mais ſignifiant ſimplement ce vers hexamétre mar-

chant à ſix pieds, comme tous les autres vers hexamétres; et dans le nombre de ces ſix pieds, ayant trois dactyles. Wie geſagt, eben dieſes Epigramm findet ſich auch in unſerm Manuſcripte: nur daß der erſte Vers ganz anders lautet. Nehmlich:

Κεῖμαι Ἰκαρίοιο περίφρων Πηνελόπεια.

Inzwiſchen ändert dieſes in dem Räthſel ſelbſt nichts. Denn auch hier hat Penelope ſechs Füße, und drey Finger.

Dieſer Aufſatz, ſo weit der vorhergende Bogen ihn faßt, war bereits abgedruckt, als zwey hieſige Gelehrte, die Herren Heuſinger und Leiſte, nicht vergebens einen Blick darauf warfen.

Herr Heuſinger, zu deſſen längſt bekannten Einſichten in dem ganzen Felde der alten Litteratur und Kritik ich öfters meine Zuflucht nehme, und ſelten umſonſt genommen habe, glaubte zu bemerken, daß Num. *IV.* wohl ein doppeltes Epigramm ſeyn dürfte, indem die vier letztern Zeilen eines Aufſchluſſes fähig wären, der auf die erſtern viere nicht paſſe. Er entdeckte nehmlich in jenen ein ähnliches grammatiſches Spielwerk, als ſich in

dem kleinen Epigramm auf die Penelope findet; dem zu Folge die Worte nicht nach ihrer Bedeutung, ſondern nach ihrem metriſchen Werthe müſſen genommen werden. Der Vers iſt es alſo ſelbſt, der von ſich ſagt: Δάκτυλον ἐκπάγλως πόδα ἴσχω: Denn das Wort δάκτυλος iſt nicht allein der Name eines metriſchen Fußes, ſondern füllet dieſen Fuß auch ſelbſt. Καὶ πόδας δάκτυλον ἴσχω: Die Worte καὶ πόδα geben einen Daktylus. Ὄμματά μοι πὲς καὶ δάκτυλος: das Wort ὄμματα macht einen Fuß, und zwar einen Daktylus. Ἀνθερεὼν πὲς: ein Choriambus. Ξύμπαντα μέλη πὲς: nicht daß alle griechiſche Namen der menſchlichen Glieder einen Fuß gäben, deren verſchiedne nur eine Sylbe haben; ſondern weil ξύμπαντα μέλη einen Amoebäus machen. Ἀυτὰρ ὁ πὲς, ὃ μοι πὲς: eben, weil die Proſodie keine einſylbige Füße erkennet. Καὶ κεφαλὴν φορέω, δακτύλῳ ἀντίθετον: Das Wort κεφαλὴ giebt einen verkehrten Daktylus; einen Anapäſt. —

Herr Leiſte, eben der würdige Schulmann, der ſich nur noch neulich, durch eine vortreffliche Angabe einer vollkommnern Luftpumpe, ſo vielen Beyfall erworben, hatte ſich indeß bey dem arith-

metiſchen Problem verweilet, und war meiner Meinung, daß es wenigſtens in der Geſchichte der Arithmetik aller Aufmerkſamkeit werth ſey; wenn es anders keine unmögliche Foderung enthalte, welches ſich ſogleich nicht überſehen laſſe. Auf mein Erſuchen, mir ſeine nähern Gedanken darüber mitzutheilen, hatte er einige Tage darauf die Güte, mir eine Art von Berechnung zuzuſtellen, welche, wenn ſie ſchon die geſuchten Zahlen nicht ſelbſt liefert, doch derſelben Möglichkeit zu Tage legt, und den Weg zeigt, auf welchem ſie gefunden werden können und müſſen. Was ſonſt daraus zu folgern ſeyn dürfte; ich meine, ob man ſonach den Alten weit mehr Vortheile und Methoden in der Arithmetik zutrauen müſſe, als man bisher geglaubt; oder ob es vielmehr wahrſcheinlich, daß der Aufgeber ſelbſt nicht gewußt, was er aufgiebt, beſonders, da er ſo ungeheure Zahlen in Rindern ausdrücken wollen, und eine Heerde auf Sicilien weiden laſſen, wofür die Erde zu klein iſt: das alles mögen kundige Leſer beurtheilen, denen ich gedachte Berechnung ſelbſt hiermit vorzulegen, die Erlaubniß habe *).

*) Hier kann ſie, der Abſicht dieſer Sammlung gemäß, nicht mit abgedruckt werden.

IV.

Leben des Sophokles.

1760.

Vorbericht des Herausgebers.

Es sind jetzt (1790) gerade dreyßig Jahr, als die sieben ersten Bogen der gegenwärtigen Schrift abgedruckt wurden. Was für ein Hinderniß es eigentlich gewesen sey, welches die Fortsetzung dieses Abdrucks, oder vielmehr die weitere Ausarbeitung des Werks selbst, unterbrach, weiß ich nicht mit Gewißheit anzugeben. Vermuthlich war es Lessing's Entfernung von

Berlin, der um dieſe Zeit nach Breslau zu dem preußiſchen General Tauenzien ging, in den nächſten Jahren darauf als Schriftſteller nur ſeine Ueberſetzung des Diderot'ſchen Theaters vollendete, und an den Litteraturbriefen Antheil nahm. Erſt ſechs Jahre ſpäter betrat er mit ſeinem Laokoon die ſchriftſtelleriſche Laufbahn aufs neue.

Sein Sophokles ſollte aus vier Büchern beſtehen, die wahrſcheinlich auch eben ſo viel Bände gefüllt haben würden. Aber auch hier iſt es ungewiß, welch einen Umfang er ſeinem Stoffe zu geben gedachte, und wie er denſelben eigentlich zu vertheilen Willens war. Das erſte Buch hatte er, wie die Aufſchrift ſeines ältern Titelblattes angiebt, dem Leben des Dichters beſtimmt; und dieſem ſollte vermuthlich eine kritiſche Zergliederung ſeiner Schauſpiele, und eine deutſche Ueberſetzung derſelben in Proſa nachfolgen. Dies letztere läßt ſich wenigſtens aus dem Anfangsfragmente des Ajax ſchließen, welches ich dem Leſer am Schluß mittheilen werde.

Leſſing war, wie ich ſchon anderswo *) bemerkt habe, von jeher gewohnt, ſeine Ar-

*) Siehe oben, S. 180.

beiten erſt während ihres Abdrucks zu vollenden, und dieſen ſchon bey einigem, oft nur geringem, Vorrathe von Handſchrift anfangen zu laſſen. Ich hatte daher wenig Hoffnung, unter ſeinen für die gegenwärtige Arbeit nachgelaſſenen Papieren, deren Mittheilung ich der Freundſchaft ſeines Bruders, des Herrn Münzdirektors Leſſing, verdanke, viel Vollendetes anzutreffen. Und ſo war es auch wirklich. Nur den Schluß der Anmerkung (K.) die mit der 112ten und letzten Seite des ehemaligen Drucks abgebrochen war, fand ich völlig ausgearbeitet und ins Reine geſchrieben. Das Uebrige beſtand aus lauter einzelnen Zetteln, die nur kurze Entwürfe und geſammelte Materialien zu den meiſten, aber nicht einmal zu allen folgenden Anmerkungen enthielten, welche in dem S. 260. bis S. 265. befindlichen Leben des Sophokles nachgewieſen waren, und in einem, vermuthlich ältern, Hefte, worin noch weniger ausgearbeitete Angaben und Winke zu eben dieſen Anmerkungen, zerſtreut und einzeln, nebſt dem ſchon gedachten Anfang einer Ueberſetzung des Ajax Maſtigophoros, niedergeſchrieben waren.

Verſchiedne ſeiner Freunde, denen er die abgedruckten Bogen mitgetheilt hatte, die ich auch ſelbſt ſeit mehrern Jahren aus ſeiner Hand beſaß, verſuchten es oft, ihn zur Fortſetzung und Vollendung dieſer ſo verdienſtvollen Arbeit zu bewegen. Seine gewöhnliche Antwort aber war, er müſſe erſt wieder Griechiſch lernen, und ſich in eine Menge von Dingen hinein ſtudieren, die ihm ſeitdem völlig fremd geworden wären. Sein Verleger und vieljähriger vertrauter Freund war zu gefällig, um von dieſen abgedruckten Bogen irgend einen willkührlichen Gebrauch zu machen. Aber ſeit Leſſing's Tode wurde der Wunſch ihrer Bekanntmachung bey denen, die von dieſem Bruchſtück wußten, und das Daſeyn deſſelben aus einigen öffentlichen Erwähnungen erfahren hatten, immer dringender.

Mir geſchah alſo der Antrag, es herauszugeben; und ich hatte mehr als Einen Grund, mich nicht an die Fortſetzung, oder auch nur an die Ausarbeitung der noch vorhandenen Materialien zu wagen; ſondern ich beſchloß, dieſe ſo unvollendet, einzeln und mangelhaft, wie ſie da waren, hinzu zu fügen, und ſo dem

Frag-

Fragmente wenigſtens mehr Anſchein eines Ganzen zu geben. Dies zu thun, koſtete freilich mehr Zeit, Sorgfalt und Mühe, als der erſte Anblick dieſer Ergänzung verrathen wird; aber freundſchaftlicher Eifer für des Verfaſſers Andenken, und Hinſicht auf dadurch zu bewirkende Befriedigung der Litteratoren, erleichterten mir alle Mühe gar ſehr.

Dieſen letztern darf ich es nun wohl nicht erſt ſagen, daß die hier gelieferte, ſehr zuſammengedrängte Lebensbeſchreibung des Sophokles, und die zahlreichen, weitläuftigern Anmerkungen, wovon ſie begleitet wird, ganz in der Manier des Bayle abgefaßt ſind. Und dies gilt nicht bloß von ihrer äußern Form, ſondern auch von ihrem Geiſte und innern Gehalte. Gewiß aber würde Barnes dies Leben nicht gelehrter, und Bayle nicht angenehmer geſchrieben haben, obgleich Leſſing (S. 260) vielmehr ſich das Gegentheil dieſes Urtheils, als ihm genügendes Lob des Kenners, wünſchte. Denn freylich würde die Gelehrſamkeit des Barnes, wie das in ſeinem Leben des Euripides der Fall iſt, minder unterhaltend, und Bayle's Anmuth minder gründlich und tief eindringend ausgefallen ſeyn.

Sophokles.

Bayle, der in ſeinem kritiſchen Wörterbuche ſowohl dem Aeſchylus, als dem Euripides einen beſondern Artikel gewidmet hat, übergehet den Sophokles mit Stillſchweigen. Verdiente Sophokles weniger gekannt zu werden? War weniger Merkwürdiges von ihm zu ſagen, als von jenen ſeinen Mitbewerbern um den tragiſchen Thron?

Gewiß nicht. Aber bey dem Aeſchylus hatte Baylen, Stanley; bey dem Euripides hatte ihm Barnes vorgearbeitet. Dieſe Männer hatten für ihn geſammelt, für ihn berichtiget, für ihn verglichen. Voll Zuverſicht auf ſeinen angenehmeren Vortrag, ſetzte er ſich eigenmächtig in die Rechte ihres Fleißes. Und dieſem Fleiße den Staub abzukehren, den Schweiß abzutrocknen, ihn mit Blumen zu krönen: war ſeine ganze Arbeit. Eine leichte und angenehme Arbeit!

Hingegen, als ihn die Folge der Buchſtaben auf den Sophokles brachte, vergebens ſah er ſich

da nach einem Stanley oder Barnes um. Hier hatte ihm niemand vorgearbeitet. Hier mußte er ſelbſt ſammeln, berichtigen, vergleichen. Wäre es ſchon ſein Werk geweſen, ſo erlaubte es ihm jetzt ſeine Zeit nicht: und Sophokles blieb weg.

Die nehmliche Entſchuldigung muß man auch ſeinem Fortſetzer, dem Herrn Chaufepié, leihen. Auch dieſer fand noch keinen Vorarbeiter: und Sophokles blieb abermals weg. —

Man gewinne aber einen alten Schriftſteller nur erſt lieb, und die geringſte Kleinigkeit, die ihn betrifft, die einige Beziehung auf ihn haben kann, höret auf, uns gleichgültig zu ſeyn. Seitdem ich es bedauere, die Dichtkunſt des Ariſtoteles eher ſtudieret zu haben, als die Muſter, aus welchen er ſie abſtrahirte; werde ich bey dem Namen Sophokles, ich mag ihn finden, wo ich will, aufmerkſamer, als bey meinem eigenen. Und wie vielfältig habe ich ihn mit Vorſatz geſucht! wie viel Unnützes habe ich ſeinetwegen geleſen!

Nun denke ich: keine Mühe iſt vergebens, die einem andern Mühe erſparen kann. Ich habe das Unnütze nicht unnützlich geleſen, wenn es, von nun an, dieſer oder jener nicht weiter leſen darf. Ich kann nicht bewundert werden; aber ich werde

Dank verdienen. Und die Vorstellung, Dank zu verdienen, muß eben so angenehm seyn, als die Vorstellung bewundert zu werden: oder wir hätten keine Grammatiker, keine Litteratores.

Mit mehrerm Wortgepränge will ich dieses Leben meines Dichters nicht einführen. Wenn ein Kenner davon urtheilet, „Barnes würde es gelehrter, Bayle würde es angenehmer geschrieben haben:" so hat mich der Kenner gelobt.

Leben des Sophokles.

„Vor allen Dingen muß ich von meinen Quellen Rechenschaft geben (A). Diesen zufolge war „Sophokles von Geburt ein Athenienser, und „zwar ein Koloniate (B). Sein Vater hieß Sophilus (C). Nach der gemeinsten und wahrscheinlichsten Meinung, ward er in dem zweyten „Jahre der ein und siebzigsten Olympias geboren (D)."

„Er genoß eine sehr gute Erziehung. Die „Tanzkunst und die Musik lernte er bey dem „Lamprus, und brachte es in dieser letztern, wie „auch im Ringen, so weit, daß er in beyden den

„Preis erhielt (E). Er war kaum ſechzehn Jahr „alt, als er mit der Leyer um die Tropäen, wel„che die Athenienſer nach dem Salaminiſchen „Siege errichteten, tanzte, und den Lobgeſang „anſtimmte. Und das zwar, nach einigen, nacket „und geſalbt; nach andern aber, bekleidet (F). In „der tragiſchen Dichtkunſt ſoll Aeſchylus ſein Leh„rer geweſen ſeyn; ein Umſtand, an welchem ich „aus verſchiedenen Gründen zweifle (G). Iſt er „unterdeſſen wahr, ſo hat ſchwerlich ein Schüler „das Uebertriebene ſeines Meiſters, worauf die „Nachahmung immer am erſten fällt, beſſer einge„ſehen und glücklicher vermieden, als Sopho„kles. Ich ſage dieſes mehr nach der Verglei„chung ihrer Stücke, als nach einer Stelle des „Plutarch (H).“

„Sein erſtes Trauerſpiel fällt in die ſieben „und ſiebzigſte Olympias. Das ſagt Euſebius, „das ſagt auch Plutarch; nur muß man das Zeug„niß dieſes letztern recht verſtehen; wie ich denn „beweiſen will, daß man gar nicht nöthig hat, die „vermeinte Verbeſſerung anzunehmen, welche Sa„muel Petit darin angegeben hat (I).“

„Damals war der dramatiſche Dichter auch „zugleich der Schauſpieler. Weil aber Sopho-

„kles eine ſchwache Stimme hatte, ſo brachte er „dieſe Gewohnheit ab. Doch blieb er darum „nicht ganz von dem Theater (K)."

„Er machte in ſeiner Kunſt verſchiedene Neue„rungen, wodurch er ſie allerdings zu einer hö„hern Staffel der Vollkommenheit erhob. Es ge„denken derſelben zum Theil Ariſtoteles (L); zum „Theil Suidas (M); zum Theil der ungenannte „Biograph (N)."

„Mit der Aufnahme ſeiner Antigone hatte „Sophokles ohne Zweifel die meiſte Urſache, ver„gnügt zu ſeyn. Denn die Athenienſer wurden ſo „entzückt davon, daß ſie ihm kurz darauf die Wür„de eines Feldherrn ertheilten. Ich habe alles „geſammelt, was man von dieſem Punkte bey „den Alten findet, die ſich in mehr als Einem Um„ſtande widerſprechen (O). Viel Ehre ſcheinet er „als Feldherr nicht eingelegt zu haben (P)."

„Die Zahl aller ſeiner Stücke wird ſehr groß „angegeben (Q). Nur ſieben ſind davon bis auf „uns gekommen; und von den andern iſt wenig „mehr übrig, als die Titel. Doch auch dieſe Ti„tel werden diejenigen nicht ohne Nutzen ſtudie„ren, welche Stoffe zu Trauerſpielen ſuchen (R)."

„Den Preis hat er öfters davon getragen (s). „Ich führe die vornehmſten an, mit welchen er „darum geſtritten hat (T)."

„Mit dem Euripides ſtand er nicht immer in „dem beſten Vernehmen (U). Ich kann mich nicht „enthalten eine Anmerkung über den Vorzug zu „machen, welchen Sokrates dem Euripides er„theilte. Er iſt der tragiſchen Ehre des Sopho„kles weniger nachtheilig, als er es bey dem er„ſten Anblicke zu ſeyn ſcheinet (X)."

„Verſchiedene Könige ließen ihn zu ſich einla„den; allein er liebte ſeine Athenienſer zu ſehr, „als daß er ſich freywillig von ihnen hätte ver„bannen ſollen (Y)."

„Er ward ſehr alt, und ſtarb in dem dritten „Jahre der drey und neunzigſten Olympias (Z). „Die Art ſeines Todes wird verſchiedentlich ange„geben. Die eine, welche ein altes Sinngedicht „zum Grunde hat, wollte ich am liebſten allego„riſch verſtanden wiſſen (AA). Ich muß die übri„gen alten Sinngedichte, die man auf ihn gemacht „hat, nicht vergeſſen (BB). Sein Begräbniß war „höchſt merkwürdig (CC)."

„Er hinterließ den Ruhm eines weiſen, recht„ſchaffenen Mannes (DD); eines geſelligen, mun-

„tern und ſcherzhaften Mannes (EE); eines Man-
„nes, den die Götter vorzüglich liebten (FF).

„Er war ein Dichter; kein Wunder, daß er
„gegen die Schönheit ein wenig zu empfindlich
„war (GG). Es kann leicht ſeyn, daß es mit den
„verliebten Ausſchweifungen, die man ihm Schuld
„giebt, ſeine Richtigkeit hat. Allein ich möchte
„mit einem neuen Scribenten nicht ſagen, daß
„ſein moraliſcher Charakter dadurch zweifelhaft
„würde (HH)."

„Er hinterließ verſchiedene Söhne, wovon
„zwey die Bahn ihres Vaters betraten (II). Die
„gerichtliche Klage, die ſie wider ihn erhoben,
„mag vielleicht triftigere Urſachen gehabt haben,
„als ihr Cicero giebt (KK)."

„Außer ſeinen Tragödien führt man auch noch
„andere Schriften und Gedichte von ihm an (LL)."

„Die völlige Entwerfung ſeines Charakters als
„tragiſcher Dichter, muß ich bis in die umſtändli-
„che Unterſuchung ſeiner Stücke verſparen. Ich
„kann jetzt bloß einige allgemeine Anmerkungen
„vorausſenden, zu welchen mich die Urtheile, wel-
„che die Alten von ihm gefällt haben (MM), und
„verſchiedene Beynamen, die man ihm gegeben
„hat (NN), veranlaſſen werden."

„Ich rede noch von dem gelehrten Diebſtahle, „den man ihm Schuld giebt (oo). Endlich werfe „ich alle kleinere Materialien, die ich noch nicht „anbringen können, in eine Anmerkung zuſam„men (pp); desgleichen auch die Fehler, welche die „neuern Litteratores in Erzählung ſeines Lebens „gemacht haben (qq)."

Ausführung.

Es wird Mühe koſten, dieſes Gerippe mit Fleiſch und Nerven zu bekleiden. Es wird faſt unmöglich ſeyn, es zu einer ſchönen Geſtalt zu machen. Die Hand iſt angelegt.

(A)

Von den Quellen.) Dieſe ſind Suidas und ein Unbekannter, der ſeinen Scholien über die Trauerſpiele des Sophokles ein Leben des Dichters vorgeſetzt hat. Suidas und ein Schoſiaſt: Quellen! So gefällt es der verheerenden Zeit! Sie macht aus Nachahmern Originale, und giebt Auszügen einen Werth, den ehedem kaum die Werke ſelbſt hatten.

Der Artikel Sophokles iſt bey dem erſten ſehr kurz. Es iſt auch nicht dabey angemerkt, woher er entlehnet worden. Niemand hat ſich verdienter um ihn gemacht, als J. Meurſius *a*), der ihn mit Anmerkungen erläutert hat, die ich mehr als einmal anführen werde.

Das Leben des Scholiaſten iſt etwas umſtändlicher, und es ziehet ältere Währmänner an, für die man alle Hochachtung haben muß; den Ariſtoxenus, den Iſter, den Satyrus. Unter dem erſten verſtehet er ohne Zweifel den Ariſtoxenus von Tarent, den bekannten Schüler des Ariſtoteles, von deſſen vielen Schriften uns nichts, als ein kleiner muſikaliſcher Tractat, übrig geblieben iſt. Ammonius *b*) führet von ihm ein Werk von den tragiſchen Dichtern an; und in dieſem ohne

a) In ſeiner Schrift: Aeſchylus, Sophocles, Euripides, ſive de Tragoediis eorum libri III. Lugduni Batav. 1619. Von Seite 87 bis 94. Sie iſt dem zehnten Theile des Gronovſchen Theſaurus einverleibet worden.

b) Περι ὁμοιων και διαφορων λεξεων; unter ῥυεσθαι και ἐρυεσθαι: Αριστοξενος ἐν τῳ πρωτῳ Τραγῳδοποιων περι νεωτερων ἐτω φησι κατα λεξιν u. ſ. w.

Zweifel wird das geſtanden haben, was der Scholiaſt, den Sophokles betreffend, aus ihm anführet. Iſter iſt der Schüler des Kallimachus, deſſen Diogenes Laertius, Athenäus, Suidas und andere gedenken *c*). Was für einen Satyrus er hingegen meyne, will ich nicht beſtimmen. Vielleicht den Peripatetiker dieſes Namens *d*), unter deſſen Leben berühmter Männer auch ein Leben des Sophokles ſeyn mochte.

Aber hätte ich nicht lieber die zerſtreuten Stellen bey dem Plato, Ariſtoteles, Diodorus Siculus, Pauſanias, Athenäus, Philoſtrat, Strabo, Ariſtides, Cicero, Plinius ꝛc. die den Sophokles betreffen, die Quellen nennen ſollen? Doch ſie gedenken ſeiner nur im Vorbeygehen.

Und auch der Bäche, die mich zum Theil zu den Quellen gewieſen haben, kann ich ohne Undankbarkeit nicht vergeſſen. Wenn ich aber den Gyraldus *e*), den Meurſius *f*), und den Fa-

c) Voſſius de Hiſt. Gr. lib. IV. c. 12.

d) Jonſius lib. II. de ſcript. Hiſt. Philoſ. c. 11.

e) *Gyraldus* Hiſt. Poëtarum tam graecorum quam latinorum, Dialog. VII.

f) In der unter (*a*) angezogenen Schrift.

bricius g), nenne, ſo habe ich ſie alle genannt. Das ſind die einzigen, bey welchen ich mehr zu lernen, als zu verbeſſern gefunden habe. Bey allen andern war es umgekehrt.

(B)

Ein Athenienſer und zwar ein Koloniate.) Suidas: Σοφοκλης, Σοφιλλ, Κολωνηθεν, Ἀθηναιος. Und der ungenannte Biograph: Ἐγενετο δ' ὁ Σοφοκλης το γενος Ἀθηναιος, δημ Κολωνηθεν. Desgleichen der Grammatiker, von welchem der eine Inhalt des Oedipus auf Kolonos iſt: ἡν γαρ Κολωνοθεν h). Auch Cicero i) beſtätigt es: Tanta vis admonitionis ineſt in locis, ut non ſine cauſa ex his memoriae ducta ſit diſciplina. Tum Quintus, eſt plane, Piſo, ut dicis, inquit, nam me ipſum huc modo venientem convertebat

g) Fabricius Bibl. Graeca Lib. II. cap. 17.

h) Sowohl die Ausgabe des Heinrich Stephanus, als des Paul Stephanus von 1603. (Seite 483) haben hier Κολωνοθεν anſtatt Κολωνηθεν.

i) Lib. V. de finibus.

ad ſeſe Coloneus ille locus *k*), cujus incola Sophocles ob oculos verſabatur: quem ſcis quam admirer, quamque eo delecter: me quidem ad altiorem memoriam Oedipodis huc venientis, & illo molliſſimo carmine, quaenam eſſent ipſa haec loca, requirentis, ſpecies quaedam commovit, inanis ſcilicet, ſed commovit tamen.

Das athenienſiſche Volk ward, wie bekannt, in Φυλας (Stämme) eingetheilt, und dieſe Φυλαι theilten ſich wiederum in verſchiedene Δημοι, das iſt Landsmannſchaften, wie es Schulze *l*) überſetzt hat, und ich es nicht beſſer auszudrücken wüßte. Nicht ſelten bemerken die Geſchichtſchreiber beydes; ſowohl den Stamm, als die Landsmannſchaft. So ſagt z. E. Plutarch vom Perikles: Περικλης των μεν φυλων Ακαμαντιδης, των δημων Χολαργευς. Von unſerm Sophokles aber findet ſich nur der Δημος genannt; und ich wüßte nicht,

k) Meurſius (Reliqua Attica cap. 6. p. 26.) lieſet: convertebat ad ſeſe Colonus; ille locus &c. und ich ziehe dieſe Lesart vor.

l) In ſeinen Anmerkungen über die Leben des Plutarchs, welche Kind ſeiner Ueberſetzung beygefügt hat.

daß irgend ein Philolog die δημους nach ihren φυλαις geordnet hätte; wenigſtens hat es Meurſius in ſeinem Werke de populis Atticae nicht gethan. Unterdeſſen vermuthe ich nicht ohne Grund, daß Sophokles aus dem Hippothoontiſchen Stamme geweſen iſt, wie ich in der Anmerkung (cc) zeigen will.

Es hieß aber der Demos des Sophokles Κολωνος. Κολωνος bedeutet überhaupt einen Hügel, eine Anhöhe; γης ἀναστημα, τοπος ὑψηλος m). Zu Athen aber wurden beſonders zwey Hügel ſo genannt, wovon der eine innerhalb, der andere außerhalb der Stadt lag. Der innerhalb der Stadt, war auf dem Marktplatze, neben dem Tempel des Euryſaces, und hieß von dem Markte Κολωνος ἀγοραιος. Von dieſem iſt die Rede nicht, ſondern von dem außer der Stadt, welcher zum Unterſchiede Κολωνος ἱππιος d. i. der Ritterhügel, ſo wie jener der Markthügel, genennet ward n). Und zwar hatte er das Beywort ἱππιος

m) Suidas unter Κολωνος.

n) Man ſehe den Harpokration und Pollux, deren Stellen Meurſius (Reliq. Att. cap. 6.)

von den darauf befindlichen Altären oder Tempeln des Neptunus ἱππιος und der Minerva ἱππιας o).

anführt. Wie auch den Grammatiker, welcher den zweyten Inhalt des Oedipus auf Kolonos gemacht hat. Ὀυτω κληδεντι, ſagt dieſer von dem Kolonos, ἐστι και Ποσειδωνος ἐστιν ἱερον ἱππειος καὶ Προμηθεως, και ἀυτος οἱ ορεωκομοι ἱσανται. Der lateiniſche Ueberſetzer macht in dieſer Stelle einen ſehr albernen Fehler. Er giebt ſie nehmlich ſo: quoniam Neptuni Equeſtris ibi eſt ſacellum & Promethei, quique *ejus mulorum* curam gerunt, ibi conſidunt — *Ejus mulorum?* Was mögen das für geheiligte Mauleſel geweſen ſeyn? Er hat das Adverbium ἀυτος für den Genitivum des Pronominis angeſehen. (S. die Ausgabe des Paul Stephanus. S. 484.)

o) Warum aber jener eben hier als ἱππιος verehret wurde, war ohne Zweifel dieſes die Urſache; weil er

Ἱπποισιν τον ἀκεσηρα χαλινον
Πρωταισιν ταις δ' ἐκτισε ἀγυαις.

(Sophokles in ſeinem Oedipus auf Kolonos, Zeile 745. 46.) Dieſe Stelle des Sophokles hat mit der bekannten ſtreitigen Stelle des Virgils:

Tuque ô, cui prima frementem
Fudit equum magno tellus percuſſa tridenti.

(Georg. lib. I. v. 12. 13.) ſehr viel Aehnliches. Virgil ſcheinet ſie vor Augen gehabt

Aus der obigen Stelle des Cicero, und zwar aus den Worten: nam me ipſum huc modo venientem convertebat ad ſeſe Colonus &c. iſt nicht undeutlich zu ſchließen, daß er zwiſchen der Akademie und der Stadt gelegen; denn das huc gehet hier auf die Akademie. Nun lag dieſe ſechs Stadia vor dem Thore, und der Kolonos mußte folglich noch näher liegen. Meurſius braucht dieſen Ort des Cicero auch ſehr glücklich zur Verbeſſerung einer Stelle des Thucydides, wo geſagt wird, daß der Kolonos ungefähr zehn Stadia von der Stadt liege: σταδιους μαλιστα δεκα; und er vermuthet, daß man anſtatt δεκα leſen müſſe δ'.

Diejenigen nun, die in der Nähe dieſes Κολωνος wohnten, machten den Demos aus, der davon den Namen führte, und hießen Κολωνιαται. Niemand kann uns dieſes beſſer ſagen, als Sophokles ſelbſt:

— Ai

zu haben; und ich muß mich wundern, daß ſie keinem von ſeinen Auslegern beygefallen iſt. Denn man kann πρωταισιν eben ſowohl mit ἀγυιαις, als mit ἱπποισιν verbinden.

— — — Αἱ δε πλησιον γυαι
Τον δ' ἱπποτην Κολωνον ευχονται σφισιν
Αρχηγον ειναι, και φερουσι τουνομα
Το τουδε κοινον παντες ωνομασμενον

heißt es zu Anfange ſeines Oedipus auf Kolonos p). Und der Scholiaſt ſetzet hinzu: Το του Κολωνου ονομα κοινον φερουσι παντες, ωνομαζομενοι Κολωνιαται δηλονοτι. Mit der Ueberſetzung, welche Vitus Winſemius von dieſer Stelle macht, bin ich nichts weniger, als zufrieden:

— Et qui in vicinis compitis habitant agricolae
Hunc equeſtrem Colonum precantur ſibi
Praeſidem eſſe, atque inde nomen
Commune habent, ac Coloniatae vocantur.

Equeſtrem Colonum precantur ſibi praeſidem eſſe, würde ungefähr heißen: ſie verehren dieſen Kolonos als ihren Schutzgott. Welch ein Sinn! Ich würde ευχομαι durch das bloße profiteri, aufs höchſte durch gloriari geben; und αρχηγον wenigſtens durch generis auctorem ausdrücken. Denn weiter will Sophokles auch nichts ſagen, als daß die Landleute da herum ſich des Kolonos als ih-

p) Zeile 59 u. f.

res Stammorts rühmen, und den Namen der Koloniaten von ihm führen.

Wodurch aber dieſer Kolonos beſonders merkwürdig geworden, das waren die letzten Schickſale des Oedipus. Hier ließ ſich dieſer unglückliche Mann nieder, als ihn ſeine grauſamen Söhne aus ſeinem Reiche trieben; hier ſtarb er. Sophokles hat dieſen wunderbaren Tod zu dem Inhalte eines Trauerſpiels gemacht, χαριζομενος ἁ μονον τῃ πατριδι αλλα και τῳ ἑαυτῳ δημῳ, ſagt der Scholiaſt. Und in der That hat ſchwerlich ein Dichter ſeinen Geburtsort glücklicher verewiget, als Er. Was ich ſonſt noch davon zu ſagen hätte, verſpare ich, bis ich auf das Stück ſelbſt komme, das zum Glück eins von den übrig gebliebenen iſt.

So außer allen Zweifel es nun ſchon, durch dieſe Zeugniſſe und Umſtände, geſetzt zu ſeyn ſcheinet, daß Sophokles von Geburt ein Athenienſer und zwar ein Koloniate geweſen: ſo findet man doch eines Alten erwähnt, welcher anderer Meinung ſeyn wollen. Iſter nehmlich, wie der ungenannte Biograph anführet, hat vorgegeben, Sophokles ſey kein Athenienſer, ſondern ein Phliaſier. Aber da Iſter der einzige iſt, der dieſes geſagt hat, warum ſoll man ſich von ihm irre machen

laſſen? Und ſo urtheilet der ungenannte Biograph ſelbſt: Ἀπιστεῖον δὲ καὶ τῷ Ἴστρῳ φάσκοντι αὐτὸν ἐκ Ἀθηναίου, ἀλλὰ Φλιασίου εἶναι· πλὴν γὰρ Ἴστρῳ παρ᾽ ἄλλοις ἕτερος ἐστὶν εὑρεῖν.

Meurſius hat, bey Gelegenheit dieſer Stelle des Biographen, einen Fehler begangen. In ſeinen Anmerkungen nehmlich über das Leben des Sophokles aus dem Suidas, gedenkt er unter dem Worte Κολωνῆθεν dieſer Meinung des Iſter, und ſagt: Iſter e populo Phlienſi fuiſſe eum tradiderat. Nun iſt populus hier dem Meurſius ſo viel als δῆμος. Iſter aber hat dem Sophokles nicht bloß den Koloniaten, nicht bloß den populum, δῆμον, ſondern überhaupt den Athenienſer abſprechen wollen. Dieſes iſt aus dem Gegenſatze klar: ἐκ Ἀθηναίου ἀλλὰ Φλιασίου. Wäre unter Φλιασιος bloß der δῆμος zu verſtehen, ſo könnte er ja eben ſowohl ein Phliaſier und Athenienſer, als ein Koloniate und Athenienſer ſeyn. Eine dunkle Erinnerung, die dem Meurſius vielleicht beywohnte, daß es wirklich einen δῆμον, Namens Φλυᾶ, gegeben, hat ihn ohne Zweifel zu dieſem Fehler verleitet. Allein des Unterſchiedes in den Buchſtaben nicht zu gedenken, ſo heißt das Adjectivum von Φλυᾶ nicht Φλυασιος, ſondern einer

aus dieſem δημῳ heißt Φλυευς. Ich berufe mich deswegen auf folgende Inſcription bey dem Spon q):

ΣΕΛΕΥΚΟΣ
ΞΕΝΩΝΟΣ
ΦΛΥΕΥΣ

Φλιασιος hingegen iſt das Gentile von Φλιους. Phlius aber war eine Stadt in dem Peloponneſus, und zwar in Achaja, nicht weit von Sicyon r). Aus dieſem Phlius alſo, und nicht aus Phlya, muß Iſter den Sophokles gebürtig geglaubt haben.

Strabo ſagt, das alte Phlius habe an dem Berge Kŏloſſa gelegen. Dieſes bringt mich auf eine Vermuthung. Sollte wohl Iſter, anſtatt Κολωνηθεν, geleſen haben Κοιλωσσηθεν?

q) In den Excerptis ex Jacobi Sponii Itinerario, de Populis Atticis, welche des Meurſius Reliq. Atticis beygefügt ſind. S. 39.

r) Strabo, im achten Buche S. 586 nach der Ausgabe des Almeloveen. Stephanus Byzantinus: ΦΛΙΟΥΣ, πολις Πελοποννησου — το ἐθνικον Φλιουντος, ἡ φλιασιος — Πλεονασμῳ δε τῳ α, Φλιασιος. Für πλεονασμῳ lieſet Gronovius μεταπλασμῳ. (Variae Lectiones in *Stephano* p. 26.)

(C)

Sein Vater hieß Sophilus.) Man ſehe das Zeugniß des Suidas unter (A.) Dieſes beſtätiget der ungenannte Biograph: υἱος δε Σοφιλου. Und ein Ungenannter in der Anthologie s):

Τον σε χοροις μελαψαντα Σοφοκλεα παιδα Σοφιλου,
Τον τραγικης μουσης ἀστερα Κεκροπιον

u. ſ. w. Clemens Alexandrinus t) ſchreibt ihn Σοφιλλος. So auch Tzetzes u). Diodorus Siculus hingegen ſchreibt ihn Θεοφιλος x). Ich wollte darum aber nicht mit dem Meurſius ſagen: Ergo emendandus Diodorus Siculus. Denn es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß Σοφιλος und Θεοφιλος im Grunde einerley Namen ſind, indem der doriſche Dialekt Σιος anſtatt Θεος ſagt. Daher es denn auch die lakoniſche Ausſprache war. Wenn die Athenienſerin νη τω Θεω ſchwur, ſchwur die Spartanerin ναι σιω. Es war Ein Schwur;

s) Libro III. cap. 25. ep. 42.

t) In ſeiner Ermahnungsrede an die Griechen. S. 36 nach der Ausgabe des D. Heinſius.

u) Chil. VI. 69.

x) Bibl. Hiſt. lib. XIII. p. 222. edit. Rodom.

obgleich beyde verſchiedne Gottheiten damit meinten y).

Das war ſein Name; nun von ſeinem Stande. War Sophilus, der Vater unſers Dichters, einer von den vornehmern oder geringern Bürgern? Ariſtoxenus und Iſter haben das letztere behauptet; denn beyde haben ihn zu einem Handwerker, jener zu einem Zimmermanne oder Schmiede, und dieſer zu einem Schwertfeger gemacht. Allein dem ungenannten Biographen kommt dieſes unglaublich vor; und zwar aus zwey Gründen, deren einer von der Feldherrnſtelle, welche Sophokles nachher, zugleich mit den vornehmſten Männern des Staats bekleidet, und der andere von dem Stillſchweigen der Komödienſchreiber hergenommen iſt. Er wählet alſo den Mittelweg, und ſagt, daß Sophilus vielleicht nur Knechte gehalten habe, die jene Handwerke treiben müſſen: Ὑιος τε Σοφιλε, ὁς ἠτοι (ὡς Αριστοξενος φησι) τεκτων, ἡ χαλκευς ἡν· ἠτοι (ὡς Ἱστρος) μαχαιροποιος την ἐργασιαν. Τυχον δε ἐκεκτητο δουλους χαλκεας ἡ τεκτονας· ἐ γαρ εἰκος τον ἐκ τοιουτων γενομενον στρατηγιας ἀξιωθηναι συν Περικλει και Θουκυδιδη, τοις πρωτοις της

y) Siehe die Lyſiſtrata des Ariſtophanes, Zeile 81 und 146, und was Biſetus über die erſtere anmerkt.

πολεως· ἀλλ' ἡδ' ἀν ὑπο των κωμῳδων ἀδηκτος ἀφειθη, των ἡδε Θεμιστοκλεους ἀποστχομενων.

Den erſten Grund halte ich für den ſtärkſten nicht. Ich werde in der Anmerkung (O) mehr davon ſagen. Der zweyte aber dünkt mich deſto wichtiger. Ein geringes Herkommen war für die Dichter der alten Komödie eine unerſchöpfliche Quelle von Spöttereyen. Wehe dem berühmten Manne, dem ſie von dieſer Seite etwas vorrücken konnten! Da war kein Verſchonen; wenn er ſich um den Staat auch noch ſo verdient gemacht hätte. Themiſtokles, ſagt der Biograph, erfuhr es. Und der gute Euripides! ſetze ich hinzu. Wie viel mußte er, wegen ſeiner Mutter Klito, die eine Krauthökerin (λαχανοπωλις) geweſen war, von dem Ariſtophanes leiden. Nun war zwar Ariſtophanes ein beſonderer Feind des Euripides, dem er den Sophokles ſehr weit vorzog. Aber würde er, dieſer poetiſchen Gerechtigkeit wegen, einen Einfall unterdrückt haben? Da kennt man den Ariſtophanes nicht? Da kennt man die alte Komödie nicht! Als Sophokles in ſeinem Alter Gedichte für Geld machte, wozu ihn vielleicht die Noth zwang, wie bitter warf es ihm Ariſtophanes vor! Ich rede in der Anmerkung

(P) hiervon mehr. Und er ſollte ihm ſeine geringe Herkunft geſchenkt haben? Auch Kratinus, auch Eupolis, und wie ſie alle heißen, ſollten ſie ihm geſchenkt haben? Denn man muß annehmen, daß der Biograph, oder die Währmänner des Biographen, von der alten Komödie mehr geleſen hatten, als uns davon übrig geblieben iſt.

Aber was ſoll ich zu dem Mittelwege ſagen, den der Biograph hier nehmen will, „daß der „Vater des Sophokles vielleicht nur Knechte ge„halten, die jene Handwerke treiben müſſen?“ Das heißt viel zu viel einräumen. Denn derjenige Bürger zu Athen, welcher mit den Handthierungen ſeiner Knechte wucherte, war noch lange kein vornehmer Bürger; er gehörte aufs höchſte in die Klaſſe der Mittelbürger, των μετριων πολιτων. Ja der Sohn eines ſolchen Bürgers war noch immer den Spöttereyen der Komödienſchreiber, über das mittelbare Gewerbe ſeines Vaters, ausgeſetzt. Ich berufe mich dieſerwegen auf das, was Plutarch z) von dem Redner Iſokrates ſagt: Ἰσοκρατης Θεοδωρε μεν ην παις τε Ἐρεχθιεως αα) των με-

z) In den Lebensbeſchreibungen der zehn Redner, unter welchen das Leben des Iſokrates das vierte iſt.

aa) Wie Xylander anſtatt τε ἀρχιερεως mit vollkommenem Grunde lieſet.

τριαρ πολιτων, θεραποντας αὐλοποιους κεκτημενου, — ὁθεν εις τους αὐλους κεκωμῳδηται ὑπο Αριστοφανους και Στρατιδος. Hier iſt ein Mann, welcher Flötenmacher in ſeinem Brote hält; aber eben darum gehörte dieſer Mann unter die Mittelbürger; und der Sohn bekam von dem Ariſtophanes und Stratis des Vaters Flöten fein zu hören.

Widerſpricht alſo die unterlaſſene Spötterey der Komödienſchreiber dem Ariſtoxenus und Iſter, ſo widerſpricht ſie auch der Vermuthung des Biographen, und Sophilus muß nothwendig einer von den Edlen der Stadt geweſen ſeyn, die reines Vermögen genug beſaßen, entweder in die Klaſſe der Pentakoſiomedimnen, oder wenigſtens in die Klaſſe der Ritter zu gehören. Dieſer Behauptung kömmt das Zeugniß eines Alten zu Statten, eines ſpätern Römers zwar, aber doch eines Mannes, der mit der griechiſchen Litteratur genau bekannt war. Der ältere Plinius *bb*) nehmlich nennet unſern Dichter ausdrücklich, principe loco genitum Athenis. Wird Plinius das aus ſeinem

bb) Hiſtor. Nat. lib. XXXVII. Sect. XI. §. 1. Edit. Hard. Ich gedenke dieſer Stelle des Plinius unter (x) mit mehrerem.

Kopfe geſagt haben? Wird er ſich nicht auf Zeugniſſe geſtützt haben, die wenigſtens den Zeugniſſen des Iſters und Ariſtoxenus die Wage gehalten?

Ich habe über dieſes eine Vermuthung, woraus das nachtheilige Vorgeben des Ariſtoxenus und Iſter entſtanden ſeyn kann, die hoffentlich keine von den unglücklichſten ſeyn wird. Auf dem zweyten Κολωνος, welcher zum Unterſchiede ἀγοραιος hieß, ließen ſich alle diejenigen treffen, welche für Lohn arbeiteten, und hießen von dieſem ihren Verſammlungsorte Κολωνιται cc). Was iſt nun leichter zu vermengen, als Κολωνιται und Κολωνιατται? Sophokles aber, und folglich auch ſein Vater, war ein Κολωνιατης. So fanden ihn Ariſtoxenus und Iſter genennet, und laſen es für Κολωνιτης, und machten ihn zu einem Manne, der für Lohn arbeitet. Meine Vermuthung wird dadurch beſtärkt, daß ſie weder unter einander, noch mit ſich ſelbſt einig ſind, welches Handwerk So-

cc) Suidas unter dieſem Worte: Ουτως ὠνομαζον τους μισθωτους· ἐπειδη περι τον Κολωνον ἐισηκεσαν, ὁς ἐστι πλησιον της ἀγορας. Suidas hat hier den Harpokration ausgeſchrieben, welcher die nehmlichen Worte aus einer Rede des Hyperides anführt.

philus eigentlich getrieben habe. Denn ein Κολωνιτης konnte ein Zimmermann, ein Schmid, und ein Schwertfeger ſeyn.

Will man mir über dieſes Κολωνιτης noch eine grammatikaliſche Grille erlauben? Ich halte die Sylbe της hier für etwas mehr, als für die bloße Endung, welche verſchiedene Gentilia bekommen. Ich halte ſie für das Nennwort θης, welches einen Arbeiter um Lohn bedeutet. Ὁτι ὁ παρ' ἀλλοις, merkt Photius aus den Chreſtomathieen des Helladius an dd), μισθῳ δουλευων, θης καλειται, ἡ παρα το θειναι, ὁ δηλοι το χερσιν ἐργαζεσθαι και ποιειν· — ἡ κατα μεταθεσιν του τ εἰς το θ· το γαρ πενεσθαι και τητασθαι του βιου, οἱον στερεσθαι, ἀναγκαζει πολλους τα δουλων πραττειν. Nun weiß ich zwar wohl, daß θης in der mehrern Zahl θητες hat, und daß es alſo, nach Verwandlung des θ in das vielleicht urſprüngliche τ, Κολωνιτητες heißen müßte, und nicht Κολωνιται; ich weiß aber auch, daß der gemeine Gebrauch, wel-

dd) Dieſen Auszug des Photius aus dem Helladius, hat Meurſius überſetzt und mit Anmerkungen erläutert; und ſo iſt er dem zehnten Bande des Gronovſchen Theſaurus als ein beſonderes Werk einverleibt worden.

cher die Abänderung der Wörter in ſeiner Gewalt hat, ſich wenig um die Herleitung bekümmert. Das θεινα in der angeführten Stelle, iſt unſer thun.

(D)

In dem zweyten Jahre der ein und ſiebzigſten Olympias geboren.) Der ungenannte Biograph: Γενηθηναι δε αὐτον φασιν ἐβδομηκοστῃ πρωτῃ ὀλυμπιαδι κατα το δευτεραν ἐτος, ἐπι Αρχοντος Αθηνησι Φιλιππε. Mit ihm ſtimmet der Ungenannte, von welchem wir ein kurzes hiſtoriſches Verzeichniß der Olympiaden (Ολυμπιαδων ἀναγραφην) haben ee), auf das genaueſte überein. Er ſchreibt unter dem zweyten Jahre ΟΛ. ΟΑ. Φιλιππος. Σοφοκλης ὁ τραγωδοποιος ἐγεννηθη. Doch merkt eben dieſer Ungenannte auch unter dem dritten Jahre der drey und ſiebzigſten Olympias an: Σοφοκλης ἐγεννηθη κατα τινας.

ee) Man findet dieſes Ungenannten Ολυμπιαδων ἀναγραφην unter andern in der Janſſoniſchen Ausgabe der Chronik des Euſebius von 1658. Seite 313 u. f. Die Critici pflegen ſie unter dem Titel Anonymi Deſcript. Olympiad. anzuführen.

Und unter dieſe einige gehöret Suidas, in dem Artikel von unſerm Dichter: τεχθεις κατα την ογ' Ολυμπιαδα. Es wird aber aus andern Datis erhellen, daß man ſich an dieſe einige nicht kehren dürfe, und daß die erſtere Meinung allerdings den Vorzug verdiene.

Der ungenannte Biograph fährt fort: ἡν δε Αισχυλε μεν νεωτερος ἐτη δεκαεπτα, Ευριπιδε δε παλαιοτερος εἰκοσιτεσσαρα. „Er war ſiebzehn „Jahr jünger als Aeſchylus und vier und zwanzig „Jahr älter als Euripides.“ Dem zu Folge müßte Aeſchylus in dem erſten Jahre der ſieben und ſechzigſten, und Euripides in dem zweyten der ſieben und ſiebzigſten Olympias geboren ſeyn. Doch beydes ſtreitet wider alle Zeugniſſe, die man von der Geburtszeit dieſer beyden Dichter hat, ſo verſchieden ſie auch unter ſich ſelbſt ſind. Fabricius *ff*) hat dieſes bereits angemerkt: Auctor vitae Sophoclis ait, Sophoclem Aeſchylo juniorem annis XVIII. (man leſe XVII.) ſeniorem Euripide annis XXIV. Pro quibus rationibus Aeſchylus natus fuerit Olymp. LXVII. 1. Euripides Olymp. LXXVIII. (man leſe LXXVII.) quod

ff) Biblioth. Gr. lib. II. cap. 17. p. 619.

utrumque aliorum ſcriptorum teſtimoniis refellitur. Nun iſt die wahrſcheinlichſte Meinung, daß Aeſchylus in der drey und ſechzigſten Olympias, und Euripides in dem erſten Jahre der fünf und ſiebzigſten geboren worden. Wie alſo, wenn mein ungenannter Biograph geſchrieben hätte: ἦν δὲ Αἰσχύλῳ μὲν νεωτέρος ἔτη εἰκοσιτέσσαρα, Εὐριπίδῳ δὲ παλαιότερος δεκαεπτά; „Er war vier „und zwanzig Jahr jünger als Aeſchylus, und „ſiebzehn Jahr älter als Euripides?“ Würde er der Wahrheit nicht um ein großes näher kommen? Mich wundert, daß Fabricius auf dieſe Vermuthung nicht gefallen iſt.

Der Scholiaſt des Ariſtophanes merkt bey der 75ſten Zeile der Fröſche an: ἦν γὰρ Σοφοκλῆς Αἰσχύλῳ μὲν ἔτεσιν ἑπτὰ νεώτερος, Εὐριπίδῳ δὲ κδ'. „Sophokles ſey ſieben Jahr jünger als Aeſchylus, „und vier und zwanzig Jahr jünger als Euripi„des geweſen.“ Nichts kann deutlicher in die Augen fallen, als daß der Scholiaſt von den Abſchreibern hier jämmerlich verſtümmelt worden. Was aber L. Küſter in ſeinen Noten darüber anmerkt, iſt nur zum Theil richtig: Loco huic peſſimum vulnus negligentia librariorum inflictum eſt: qui proinde ut in integrum reſtituatur, pro

ἐτεσιν ἑπτα ſcribendum eſt ἐτεσιν δεκαεπτα: et deinde poſt Ευριπιδᾳ δε, inſerenda eſt vox πρεσβυτερος vel παλαιοτερος, quae non ſine manifeſto ſenſus detrimento hic omiſſa eſt. Abſurdum enim eſt dicere, Sophoclem Aeſchylo juniorem tantum fuiſſe ſeptem annis; Euripide vero, viginti quatuor annis: cum Euripidem haud paucis poſt Aeſchylum annis vixiſſe nemo ignoret. Contra Sophoclem Aeſchylo juniorem fuiſſe ſeptendecim annis; Euripide vero ſeniorem viginti quatuor annis, non ſolum evincunt rationes chronologicae, ſed etiam expreſſe teſtatur Anonymus in vita Sophoclis etc. Und hierauf folgen die angeführten Worte des ungenannten Biographen. Allein was will Küſter, wenn er ſagt, es wiſſe jedermann, daß Euripides erſt viele Jahre nach dem Aeſchylus gelebt habe? Aeſchylus iſt, den Arundelſchen Marmorn zu Folge, in dem erſten Jahre der achtzigſten Olympias geſtorben. Und in der neun und ſiebzigſten, hatte ſich Euripides bereits als einen tragiſchen Dichter bekannt gemacht. Man laſſe aber den Aeſchylus auch in der acht und ſiebzigſten geſtorben ſeyn, ſo war Euripides doch damals ſchon geraume Zeit geboren, und man kann auf keine Weiſe ſagen: Euripidem haud

paucis poſt Aeſchylum annis vixiſſe. Sollen aber dieſe Worte nur bedeuten, Euripides überlebte den Aeſchylus viele Jahre: ſo weiß ich gar nicht, was wider den Scholiaſten daraus folgt. Denn könnte, dem ungeachtet, Aeſchylus nicht ſpäter geboren ſeyn als Euripides? Und bleibt er es nicht auch alsdann noch, wenn man ſchon die ſieben Jahre in ſiebzehn verwandelt hat? Kurz, das iſt der rechte Weg gar nicht, die Verſtümmelung des Scholiaſten ins Licht zu ſetzen; ſondern Küſter hätte geradezu ſagen ſollen: Es ſey ausgemacht, daß Sophokles älter als Euripides geweſen. Er hätte ſich, ohne Umſchweif, auf das Zeugniß des A. Gellius gg), oder wer ihm ſonſt beygefallen wäre, berufen müſſen: und man würde es ihm ohne Umſtände eingeräumt haben, daß παλαιοτερος, oder ein ähnliches Wort fehle. Wenn er aber ſagt, es erhelle aus chronologiſchen Berechnungen wirklich, daß Sophokles ſiebzehn Jahr jünger als Aeſchylus, und vier und zwanzig Jahr älter als Euripides geweſen ſey: ſo iſt es gerade das Gegentheil von dem, was Fabricius ſagt.

ihm

gg) *Noct. Att. lib. XVII. cap. 21.* Qui in hoc tempore nobiles celebresque erant, Sophocles ac *deinde* Euripides etc.

Er trauet dem ungenannten Biographen, ohne ihm nachzurechnen; der der Wahrheit doch sehr weit verfehlet, wenn man ihm durch meine vorgeschlagene Versetzung nicht einigermaßen zu Hülfe kommen will.

Meursius, in seinen Anmerkungen über den Artikel des Suidas, sagt: Alii Olympiade XCI anno 2. Sophoclem natum tradunt. Von diesen Andern, welche vorgeben sollen, Sophokles wäre in dem zweyten Jahre der ein und neunzigsten Olympias geboren, habe ich nie etwas gehört; auch wohl sonst niemand in der Welt. Es hat sich offenbar ein Druckfehler hier eingeschlichen; denn in der gleich darauf folgenden Stelle des Biographen lieset Meursius selbst: Ὀλυμπιαδι ἑβδομηκοστῃ πρωτῃ, und nicht ἐνενηκοστῃ πρωτῃ. Ich will hoffen, daß man in der neuen Ausgabe der sämmtlichen Werke des Meursius diesen Fehler bemerkt und verbessert hat. In dem Gronovschen Thesaurus, welchem die Schrift des Meursius doch nach einer vermehrten Handschrift des Verfassers einverleibet worden, ist er glücklich stehen geblieben.

(E)

Eine gute Erziehung — Die Tanzkunst und die Musik bey dem Lamprus — In die-

ſer und im Ringen den Preis.) Der ungenannte Biograph: Καλως τε ἐπαιδευθη και ἐτραφη ἐν ἐυπορια — Διεπονηθη δε και ἐν παισι και περι παλαιστραν και μυσικην, ἐξ ὠν ἀμφοτερων ἐστεφανωθη, ὡς φησιν Ἱστρος· ἐδιδαχθη δε την μυσικην παρα Λαμπριω. Und Athenäus *hh*) ſagt von ihm: ἠν και ὀρχηστικην δεδιδαγμενος, και μυσικην ἐτι παις ὠν περι Λαμπρω.

Die Erziehung der Griechen iſt bekannt. Grammatik, Muſik, Gymnaſtik: hierin, und nach dieſer Ordnung, wurden ihre Kinder unterrichtet. Die Theile der Gymnaſtik waren ὀρχησις und παλη, das Tanzen und das Ringen. Ich will aber das Wort Ringen hier in eben dem weitläuftigen Sinne genommen wiſſen, als das griechiſche παλη, unter welchem noch viel andere gymnaſtiſche Uebungen, als das eigentliche Ringen, verſtanden wurden.

Den nun, bey welchem Sophokles die Muſik lernte, nennet der ungenannte Biograph Lampias. Athenäus hingegen nennt ſeinen Lehrer in der Muſik und Orcheſtik, das iſt, demjenigen Theile

hh) Lib. I. p. 20. Edit. Caſaub.

der Gymnaſtik, welcher das Tanzen begreift, Lamprus. Sie meinen beyde Einen Mann, deſſen Name bey dem erſten nur verſchrieben iſt. — Und dieſer Lamprus war der berühmteſte Lehrer ſeiner Zeit. Cantare ad chordarum ſonum, ſagt Nepos von dem Epaminondas, doctus eſt a Dionyſio, qui non minore fuit in muſicis fama, quam Damon aut Lamprus.

Ich habe verſchiedenes über dieſen Mann anzumerken. Ich fange bey einem offenbaren Irrthume an, in welchem Fabricius ſeinetwegen geweſen iſt. Nach ihm nehmlich ſoll eben dieſer Lamprus auch den Sokrates in der Muſik unterrichtet haben. Muſicam & ſaltandi artem a *Lampro* edoctus *ii*), ſagt er von unſerm Dichter, und ſetzt in der Note hinzu: eodem qui Socratem docuit. Und an einer andern Stelle *kk*): Idem ni fallor Lamprus a quo Muſicam edoctum ſe profitetur Socrates apud Platonem Menexeno. Und das ſoll Sokrates bey dem Plato ſelbſt ſagen? Fabricius kann dieſe Anführung unmöglich ſelbſt nachgeſehen haben. Denn Sokrates ſagt es daſelbſt

ii) Bibl. Gr. Lib. II. cap. 17. §. 1.

kk) Bibl. Gr. Lib. II. cap. 15. §. 36.

nicht nur nicht, sondern sagt sogar gerade das Gegentheil. Er unterhält sich mit dem Menexenus von der Lobrede, welche den im Treffen gebliebenen Atheniensern gehalten werden soll. Er sagt, es sey dieses ein Stoff, der eben nicht viel Geschicklichkeit erfordere. Denn was für Schwierigkeiten könne es haben, Athenienser in Athen zu loben? Ganz anders wäre es, wenn der Redner Athenienser in Sparta, oder Spartaner in Athen loben müßte. Und also, fragt Menexenus den Sokrates, getrauest du dich wohl, diese Rede selbst zu halten? Warum nicht? erwiedert Sokrates. Και ἐμοι μεν γε, ὠ Μενεξενε, ȣ̓δεν θαυμαστον ὑιῳτ' ἐιναι ἐιπειν, ᾧ τυγχανει διδασκαλος ȣ̓σα ȣ̓ πανυ φαυλη περι ῥητορικης, ἀλλ' ἡπερ και ἀλλȣς πολλȣς και ἀγαθȣς ἐποιησε ῥητορας, ἑνα δε και διαφεροντα των Ἑλληνων, Περικλεα τȣ Ξανθιππȣ. ΜΕ. Τις ἀυτη; ἡ δηλονοτι Ασπασιαν λεγεις; ΣΩ. Λεγω γαρ· και Κοννον γε τȣ Μητροβιȣ, ȣ̓τοι γαρ μοι δυο ἐισι διδασκαλοι· ὁ μεν μȣσικῆς· ἡ δε ῥητορικης· ὁυτω μεν ȣ̓ν τρεφομενον ἀνδρα ȣ̓δεν θαυμαστον δεινον ἐιναι λεγειν. ἀλλα και ὁστις ἐμȣ κακιον ἐπαιδευθη, μȣσικην μεν ὑπο Λαμπρȣ παιδευθεις, ῥητορικην δε ὑπο Αντιφωντος τȣ Ραμνȣσιȣ, ὁμως

καὶν ἐτος οἱος τ' ἐιη Αθηναιῳς γε ἐν Αθηναιοις ἐπαινων ἐνδοκιμειν. Ich, ſagt er, der ich in der Beredſamkeit die Aſpaſia, und in der Muſik den Konnus zum Lehrmeiſter habe, ſollte nicht im Stande ſeyn, eine dergleichen Lobrede zu halten? Die könnte ja wohl einer halten, der einen ſchlechtern Unterricht genoſſen hätte, als ich; der die Muſik von dem Lamprus, und die Beredſamkeit von dem Antiphon gelernet hätte. — Weit gefehlt alſo, daß Sokrates hier vorgeben ſollte, die Muſik von dem Lamprus gelernet zu haben; er iſt vielmehr ſtolz darauf, daß er ſie nicht von ihm gelernt hat, daß er ſie von einem beſſern Meiſter erſt jetzt lernet.

Was mag aber wohl den Fabricius zu dieſem Irrthume verleitet haben? Ohne Zweifel eine Stelle des Sextus Empirikus, oder vielmehr eine vermeinte Verbeſſerung, die Menage darin machen will. Σοκρατης, erzählet Sextus Empirikus ll), καιπερ βαθυγηρως ἠδη γεγονως, ἐκ ἠδειτο προς Λαμπρωνα τον Κιθαριστην φοιτων· και προς τον ἐπι τυτῳ ὀνειδισαντα λεγειν, ὁτι χρειττον ἐστιν

ll) Lib. VI. adverſus Mathematicos.

ὀψιμαθὴ μαλλον, ἡ ἀμαθὴ διαβαλλεσθαι. Hier heißt der Citharist, von welchem ſich Sokrates noch in ſeinem hohen Alter unterweiſen laſſen, Lampon, und Menage *mm*) ſagt: obiter moneo pro Λαμπωνα legendum omnino Λαμπρον. Aber warum denn? Um den Sextus Empiricus, ſtatt eines kleinen Fehlers einen weit gröbern begehen zu laſſen? Es iſt wahr, des Sokrates Lehrer in der Muſik hieß nicht Lampon, er hieß Konnus; Sextus irret ſich in dem Namen. Aber er würde ſich in mehr als in dem Namen geirret haben, wenn er Lamprus geſchrieben hätte. Denn Lamprus konnte damals ſchwerlich mehr leben. Man überſchlage es nur. Lamprus unterrichtete den Sophokles vor ſeinem ſechzehnten Jahre, und der Lehrer konnte leicht zwanzig Jahr älter ſeyn, als der Schüler; Sokrates war beynahe dreyßig Jahr jünger als Sophokles, und lernte die Muſik βαθυγηρως ἠδη γεγονως, als er ſchon ſehr alt war. Nun laſſe man ihn nur funfzig Jahr geweſen ſeyn, und rechne zuſammen. Müßte nicht Lamprus beynahe ein Greis von hundert Jahren

mm) In ſeinen Anmerkungen über den Diogenes Laertius Lib. II. Segm. 32.

geweſen ſeyn, wenn er den Sokrates in dieſem Alter noch hätte unterrichten können? Aus den Worten des Sokrates bey dem Plato iſt auch nichts weniger zu ſchließen, als daß Lamprus damals noch gelebt habe. Er ſpricht nicht von jungen Leuten, die noch jetzt ſchlechter unterrichtet würden, als er; er redet von ſchon gebildeten Rednern, die ſchlechter unterrichtet worden.

Und hätte doch auch Muretus dieſe Umſtände der Zeit ein wenig überlegt! Er würde unſern Lamprus ſchwerlich in einer Stelle des Ariſtoteles gefunden haben, in welcher nichts als die Buchſtaben ſeines Namens, in der etymologiſchen Bedeutung deſſelben, vorkommen Man höre ihn nur *nn*). Ariſtoteles ſeptimo Politicon, quorundam errorem notans, qui felicitatis cauſam non in virtute, ſed in opibus ac copiis eſſe cenſent, ait perinde eos ridicule facere, ac ſi, quod muſicus aliquis bene caneret, ejus rei cauſam non in artem, ſed in lyram referrent. Id autem his verbis exprimit: Διο και νομιζουσιν ἀνθρωποι της ευδαιμονιας αἰτια τα ἐκτος ειναι των ἀγαθων· ὡσ-

nn) Var. Lect. Lib. IX. cap. 5.

περὶ εἰ τὸ κιθαρίζειν λαμπρον και καλως ἀιτιωτο την λυραν μαλλον της τεχνης. Quibus in verbis, ut illud praeteream, quod legi malim aut ἀιτιωντο, aut εἰτις τὸ κιθαρίζειν, aliud mihi multo gravius ſubeſſe mendum videtur. Neque enim τὸ κιθαρίζειν λαμπρον και καλως, ſed τὸ κιθαρίζειν Λαμπρον καλως legendum puto. Λαμπρος enim veteris muſici proprium nomen fuit: quam boni nihil ad rem: hoc enim tantum ſignificat Ariſtoteles, *ſi Lamprus bene canat*, id non lyra ſed artificio ipſius effici, & ridiculum fore, ſi quis id non artificio ipſius, ſed lyrae tribuendum eſſe contendat. So ſinnreich dieſe Veränderung iſt, ſo überflüßig iſt ſie auch. Denn warum ſoll hier λαμπρον der Name eines Muſikers ſeyn? Weil er es ſeyn kann? Weil auch alsdann noch die Worte einen Sinn behalten? Iſt das Grundes genug? Hätte Muretus nicht vorher zeigen müſſen, daß κιθαρίζειν λαμπρον και καλως, keinen Sinn, oder wenigſtens keinen guten Sinn, mache? Und konnte er das? Konnte ihm unbekannt ſeyn, daß λαμπρος auch von der Stimme, und folglich von den Tönen überhaupt, geſagt wird? Freylich,

wenn man λαμπρον hier bloß durch clare überſetzt, wie es ſowohl P. Victorius, als Lambinus thut oo), ſo ſcheinet λαμπρον κιθαριζειν mehr ein Werk der Cither, als der Kunſt zu ſeyn. Allein es heißt hier das, was wir im Deutſchen durch rein ausdrücken; und λαμπρον κιθαριζειν in dieſem Sinne, rein ſpielen, iſt nicht dem Inſtrumente, ſondern der kunſtmäßigen Stimmung und der Geſchicklichkeit des Griffs beyzumeſſen. Doch das alles iſt mein Haupteinwurf noch nicht. Sondern dieſer, wie geſagt, iſt aus der Zeitrechnung hergenommen. Wenn es wirklich bey dem Ariſtoteles τα κιθαριζειν Λαμπρου καλως hieße: würde man nicht annehmen müſſen, daß Lamprus damals noch gelebt habe? Denn nur einem noch lebenden und in der Blüthe ſeines Rufes ſtehenden Künſtler, pflegt man ein dergleichen Kompliment im Vorbeygehen zu machen. Iſt es aber möglich, daß Lamprus zu der Zeit noch leben konnte, als Ariſtoteles ſchrieb? Er müßte weit über hundert

oo) Und wie es Muretus ſelbſt in der ſeinen Lect. var. angehängten interpretatione graecor. locorum thut.

Jahr geworden ſeyn, wenn er nur da noch gelebt hätte, als Ariſtoteles geboren ward. Wie wäre dieſer auf einen Mann gefallen, den er nie gekannt, nie gehöret hatte?

Das waren alſo zwey Stellen, in die man den Lamprus mehr hinein gelegt, als ihn darin gefunden hat. Hier ſind zwey andre, in welchen er wirklich iſt. Sie ſind beyde aus dem Athenäus. Die eine ſtehet gegen das Ende des eilften Buchs, wo von den Anzüglichkeiten und Verläumdungen, deren ſich Plato ſchuldig gemacht habe, die Rede iſt. Und da wird denn auch der obigen Stelle des Weltweiſen gedacht, wo er des Lamprus auf eine nicht vortheilhafte Art erwähnet: Εν δε τῳ Μενεξενῳ ὐ μονον Ἱππιας ὁ Ἠλειος χλευαζεται, ἀλλα και ὁ Ραμνυσιος Αντιφων, και ὁ μυσικος Λαμπρος. Allein Λαμπρος χλευαζεται; das heißt die Sache ein wenig übertrieben. Plato ſpottet des Lamprus ja eben nicht. Denn ſpottet man denn gleich eines Künſtlers, wenn man ſagt, daß ein anderer über ihm iſt?

Aus der zweyten Stelle des Athenäus *pp*) erſiehet man, daß Lamprus ſich des Weins enthal-

pp) Lib. II. p. m. 44.

ten hat, und ein Waſſertrinker geweſen iſt. Desgleichen, daß der Komödienſchreiber Phrynichus ihn in einem ſeiner Stücke angeſtochen habe, wo er die Kibitze ſeinen Tod beklagen laſſen: Ὑδροποτης δε ἠν και Λαμπρος ὁ μυσικος, περι ὃ Φρυνιχος φησι λαρυς θρηνειν, ἐν οἱσι Λαμπρος ἐναπεθυησκεν ἀνθρωπος ὑδατοποτας, μινυρος ὑπερσοφιστης, μυσων σκελετος, ἀηδονων ἠπιαλος, ὑμνος ᾀδε. Wenn ich dieſe Stelle recht verſtehe, ſo hat das Stück ſelbſt, in welchem Phrynichus den Lamprus durchgezogen, λαροι, die Kibitze geheißen, Ich ziehe nehmlich ἐν οἱσι auf λαρυς, und die folgenden Worte ſind mir der Threnus (oder ein Stück wenigſtens davon), den der Dichter die Kibitze über den Tod des Muſikus ſingen laſſen. Und das ohne Zweifel in einem Theile des Chorus, welchen die Kibitze gemacht. Denn die Worte ſelbſt ſcheinen mir zerriſſene anapäſtiſche Zeilen zu ſeyn, die ich einem andern in Ordnung zu bringen überlaſſen will. Ich weiß zwar wohl das weder Dalechampius in ſeiner Ueberſetzung, noch Caſaubonius in ſeinen vortrefflichen Anmerkungen über den Athenäus, hier den Titel einer Komödie des Phrynichus wahrgenommen zu haben

ſcheinen. Ich weiß auch, daß unter den Stücken, welche Suidas qq) dieſem Dichter zueignet, ſich keines dieſes Namens befindet; daß auch Meurſius rr), welcher doch alle von dem Suidas benannte Stücke da und dort angeführet gefunden, keine λαχης aufgetrieben hat. Aber dem ungeachtet kann ich Recht haben; denn, wie geſagt, ich wüßte nicht, auf was ἐν οἱσι anders gehen könnte, als auf λαχης. Die Zunamen übrigens, die Phrynichus hier unſerm Lamprus giebt, ſcheinen,

qq) Φρυνιχος, Ἀθηναιος, Κωμικος των ἐπιδεκτερων της ἀρχαιας κωμῳδιας. — Δραματα δε αὐτου ἐστι ταυτα· Ἐφιαλτης, Κοννος, Κρονος, Κωμασται, Σατυροι, Τραγῳδοι, ἡ Απελευθεροι, Μονοτροπος, Μουσαι, Μυσης, Ποαστριαι. Die Worte des Suidas, δραματα δε αὐτου ἐστι ταυτα, folgende Stücke ſind von ihm, wollen aber eben nicht ſagen, daß er ſonſt keine gemacht habe. Und wenn ſie es auch ſagten, ſo hat Suidas in ähnlichen Fällen ſchon mehr als einmal geirret. Von dem Eupolis z. E ſagt er: ἐδιδαξε δραματα ιζ'. Und Meurſius hat deren doch mehr als zwanzig angeführt gefunden.

rr) Bibl. Attica Lib. V.

außer von ſeinem Waſſertrinken, von ſeinem Alter und ſeinen allzu traurigen Melodieen hergenommen zu ſeyn. Er heißt, der klägliche Virtuoſe, das Gerippe der Muſen, das Fieber der Nachtigallen, das Klagelied der Hölle; denn auch dieſe Bedeutung, wie bekannt, hat ὑμνος. Wenn aber Muretus, an dem angezogenen Orte, ſagt: Hunc Lamprum Athenaeus, *non ſane ex conſuetudine muſicorum*, abſtemium fuiſſe ait &c. ſo hat Muretus die Zeiten ſchändlich verwechſelt. Ein alter Citharişte war mehr ein Lehrer der Mäßigkeit und Tugend, als der Tonkunſt. Οἱ τ' ἀν κιθαρισαι, ἑτερα τοιαυτα, σωφροσυνης τι ἐπιμελωνται, και ὁπως ἀν οἱ νεοι μηδεν κακεργωσι, ſagt Plato ss).

Dieſen zwey Stellen aus dem Athenäus könnte ich eine dritte aus dem Plutarch tt) beyfügen, wo eines lyriſchen Dichters, Namens Lamprus gedacht wird; und wer die genaue Verbindung erwägt, in welcher zu den damaligen Zeiten die Poeſie mit der Dichtkunſt ſtand, wird ſich nicht lange bedenken, ihn für unſern Lamprus zu hal-

ss) Im Protogoras.

tt) In ſeiner Abhandlung von der Muſik.

ten. Seine Lieder ſtehen da mit den Liedern des Pindars, des Pratinas, και των λοιπων ὁσοι των λυρικων ἀνδρες ἐγενοντο ποιηται κρεμματων ἀγαθοι, in einer Reihe.

(F)

Um die Tropäen, nach dem Salaminiſchen Siege — Nach einigen, nackt und geſalbt; nach andern, bekleidet.) Der ungenannte Biograph: Μετα την ἐν Σαλαμινι ναυμαχιαν Αθηναιων περι τροπαιον ὀντων, μετα λυρας γυμνος ἀληλιμμενος τοις παιανιζουσιν των ἐπινικιων ἐξηρχε. Und Athenäus *nn*): Σοφοκλης δε προς τῳ καλος γενεσθαι την ὡραν, ἡν και ὀρχησικην δεδιδαγμενος και μουσικην ἐτι παις ὡν παρα Λαμπρῳ, μετα γουν την ἐν Σαλαμινι ναυμαχιαν περι τροπαιον γυμνος ἀληλιμμενος ἐχορευσε μετα λυρας· ὁι δε ἐν ἱματιῳ φασι.

Und damals, ſage ich, war Sophokles noch nicht ſechzehn Jahr. Denn es war das erſte Jahr der fünf und ſiebzigſten Olympias, als Xerxes der griechiſchen Freyheit den Untergang drohte.

nn) Lib. I. p. m. 20.

Die Athenienſer wollten dem Rathe des Themiſtokles, die Stadt zu verlaſſen und ihr Glück zur See zu wagen, lange nicht folgen. Endlich, als Leonidas und ſeine Spartaner bey Thermopylä ihr Leben vergebens aufgeopfert hatten, als Phocis von den Feinden überſchwemmt und verheeret war, als ſie ihm ihr Attica von ihren Bundesgenoſſen, die ſich nach Peloponneſus zogen, Preis gegeben ſahen, zwang ſie die äußerſte Noth zu dem Entſchluſſe: τὴν μὲν πόλιν παρακαταθέσθαι τῇ Ἀθηνᾷ τῇ Ἀθηναίων μεδέσῃ, τοὺς δ' ἐν ἡλικίᾳ πάντας ἐμβαίνειν εἰς τὰς τριήρεις, παῖδας δὲ καὶ γυναῖκας καὶ ἀνδραποδα σώζειν ἕκαστον ὡς δυνατόν. Xylander und Kind überſetzen in dieſer Stelle des Plutarchs xx), τοὺς ἐν ἡλικίᾳ nicht zum beſten durch juventus, junge Mannſchaft. Denn es iſt hier στρατευσιμος, μαχιμος ἡλικία, nicht die Jugend, ſondern das zu Kriegesdienſten fähige Alter zu verſtehen, welches über das ſechzigſte Jahr reichte. Seinen Anfang aber nahm es von dem achtzehnten, oder eigentlich von dem zwanzigſten Jahre. Denn ob ſie ſchon von dem achtzehnten Jahre an dienen mußten, ſo wurden ſie doch nicht

xx) Im Leben des Themiſtokles.

gegen den Feind, ſondern nur zur Bewachung der Stadt gebraucht, und hießen περιπολοι yy). In dem zwanzigſten legten ſie erſt den Eid ab, ὑπερμαχειν ἀχρι θανατυ της δρεψαμενης.

Unter dieſer ſtreitbaren Mannſchaft konnte unſer Sophokles alſo noch nicht ſeyn, ſondern er gehörte unter die Kinder, die die Väter, ſo gut wie ſie konnten, in Sicherheit mußten bringen laſſen. Aber gleichwohl iſt er auf Salamis, und tanzet da um die Tropäen. Sollte man ihn jetzt nicht eher in Troezene ſuchen, wohin die meiſten Athenienſer ihre wehrloſe Familie ſchickten? Οἱ πλειστοι των Ἀθηναιων, fährt Plutarch fort, ὑπεξεθεντο γονεας και γυναικας εἰς Τροιζηνα, φιλοτιμως παυ των Τροιζηνιων ὑποδεχομενων· και γαρ τρεφειν ἐψηφισαντο δημοσια, δυο ὀβολυς ἑκαστῳ διδοντες, και της ὀπωρας λαμβασειν τυς παιδας ἐξειναι πανταχοθεν, ἐτι δ' ὑπερ ἀυτων διδασκαλοις τελειν μισθυς. Doch Herodotus ſagt es ausdrücklicher, daß Troezene nicht der einzige ſolche Zufluchtsort geweſen ſey, ſondern daß einige ihre

yy) Pollux Lib. VIII. cap. 9. §. 105.

ihre Kinder auf Aegina, einige auch auf Salamis geſchickt hätten zz): Ἐνθαυτα οἱ μεν πλειστοι ἐς Τροιζηνα ἀπεστειλαν (τα τεκνα και τους οἰκετας), οἱ δε ἐς Αἰγιναν, οἱ δε ἐς Σαλαμινα. Der junge Sophokles war folglich nach dieſem letztern Orte in Sicherheit gebracht worden, wo es der tragiſchen Muſe, alle ihre drey Lieblinge, in einer vorbildenden Gradation, zu verſammeln beliebte. Der kühne Aeſchylus half ſiegen; der blühende Sophokles tanzte um die Tropäen; und Euripides ward an dem Tage des Sieges auf eben der glücklichen Inſel geboren.

Ich hätte vor allen Dingen anmerken ſollen, daß die vorzügliche Schönheit des Sophokles ihn der Ehre würdig machte, der Anführer bey einer ſo glorreichen Feyerlichkeit zu ſeyn: προς το καλος γεγενησθαι την ὡραν, ſagt Athenäus. — Und dieſes iſt das erſte Datum, aus welchem es wahrſcheinlicher wird, daß unſer Dichter in dem zweyten Jahre der ein und ſiebzigſten, als in dem dritten der drey und ſiebzigſten Olympias geboren worden. Als ein Kind von ſechs Jahren

zz) Herod. Lib. VIII. p. 541. Edit. Henr. Stephani.

würde er vielleicht zu Troezene Obſt genaſcht, nicht aber auf Salamis um die Tropäen getanzt haben.

(G)

Aeſchylus des Sophokles Lehrer in der tragiſchen Dichtkunſt — Zweifel dawider.) Der ungenannte Biograph iſt der einzige, der dieſes ſagt: Παῤ Αἰσχύλῳ τὴν Τραγῳδιαν ἐμαθεν. Ich werde alſo um ſo viel eher daran zweifeln dürfen. Und das aus folgenden Gründen. Ich will nicht unterſuchen, wie viel man überhaupt von der dramatiſchen Dichtkunſt einen lehren kann; ob es ſich viel weiter als auf gewiſſe mechaniſche Kleinigkeiten erſtreckt, die man durch die Intuition eines Muſters weit geſchwinder und beſſer, als durch die allgemeinen Regeln eines Lehrers begreift. Ich will nicht fragen, wie viel es dergleichen allgemeine Regeln zu den Zeiten des Aeſchylus geben konnte, da noch ſo wenig gute Stücke vorhanden waren, aus welchen man ſie hätte abziehen können? Ich will auch nicht fragen: konnte Aeſchylus etwas lehren, was er ſelbſt nicht gelernt hatte? Nach dem eigenen Bekenntniſſe dieſes Dichters war ſein Talent zur Tragödie

mehr ein ihm von dem Bacchus übernatürlicher Weiſe geſchenktes, als erworbenes Talent. Ἔφη δὲ Αἰσχυλος μειρακιον ὀν καθευδειν ἐν αγρῳ φυλασσων σαφυλας, και οἱ Διονυσον ἐπισαντα κελευσαι τραγῳδιαν ποιειν· ὡς δε ἠν ἡμερα, πειθεσθαι γαρ ἐθελειν, ἐρσα ἠδη πειρωμενος ποιειν· erzählet *aaa*) Pauſanias. Man laſſe das Wunderbare von dieſer Erzählung weg, und es bleibt doch immer noch ſo viel übrig, daß Aeſchylus die tragiſche Dichtkunſt nicht ſtudiert, ſondern ſich durch einen gewaltigen, und gleichſam unwillkührlichen Trieb ſeines Genies damit abgegeben hat. Und demungeachtet würde er ſie allerdings auch andere haben lehren können, wenn er wenigſtens nachher darüber nachgedacht und ſeine natürliche Fähigkeit in Wiſſenſchaft verwandelt hätte. Allein dieſes unterblieb; wovon uns unter andern ein Vorwurf überzeugt, den Sophokles ſelbſt dem Aeſchylus gemacht hat. Σοφοκλης, heißt es bey dem Athenäus *bbb*), ὠνειδιζεν αὐτῳ, ὁτι ἐι και τα δεοντα ποιει, ἀλλ' ὐκ ἐιδως γε. „Was Aeſchy-

aaa) Lib. I. Ed. Kuhn. p. 48.

bbb) Lib. I. p. m. 22.

„las mache, gerathe ihm zwar, ſey zwar gut; al„lein er wiſſe ſelbſt nicht, warum es ihm gerathe, „warum es gut ſey.“ Wußte er es nicht, wie konnte er es einem andern beybringen? Wußte Sophokles, daß er es nicht wußte, wie konnte er es von ihm zu lernen hoffen?

Zwar wird man ſagen: Sophokles machte dieſe Erfahrung zu ſpät, und es iſt einmal eingeführt, daß auch derjenige unſer Lehrmeiſter heißen muß, von dem wir nichts gelernet haben, wenn wir nur etwas von ihm haben lernen wollen. — Nun gut, ſo mögen alle die Zweifel, die ich von der Unfähigkeit des Aeſchylus, ein Lehrer in ſeiner Kunſt zu ſeyn, hergenommen habe, nichts gelten; und ich verſpreche in der Anmerkung (I) einen andern, hiſtoriſchen Beweis zu führen.

(H)

Nach einer Stelle des Plutarch.) Dieſe Stelle findet ſich in der Unterſuchung des Plutarch, πως ἂν τις αἰσθοιτο ἑαυτῳ προκοπτοντος ἐπ' ἀρετῃ; woraus man ſeinen Wachsthum in der Tugend ſchließen könne? Und da iſt ihm keines von den geringſten Merkmahlen ἡ περι τας λογους μεταβολη, die Veränderung des Geſchmacks

an den verſchiedenen Theilen der Weltweisheit. Angehende Philoſophen, ſagt er, beſchäftigen ſich meiſtentheils mit denjenigen Theilen, die ſie in Ruf und Anſehen bringen können. Einige verſteigen ſich in die glänzenden Höhen der Phyſik; andere verlieben ſich in dunkle Zänkereyen; die meiſten ſtürzen ſich in die Spitzfindigkeiten der Dialektik. Nur die beſten von ihnen kommen endlich, bey reiferm und geſunderem Urtheile, auf das, was die Seele wirklich gut und groß macht, und weihen ſich denjenigen Theilen der Weltweisheit, deren Fußtapfen, mit dem Aeſopus zu reden, mehr hineinwärts als hinauswärts gehen. Nun fährt Plutarch fort: Ωσπερ γαρ ὁ Σοφοκλης ἐλεγε, τον Αἰσχυλε διαπεπαιχως ὀγκον, ἐιτα το πικρον και κατατεχνον της αὐτε κατασκευης, τριτον ἠδη το της λεξεως μεταβαλλειν ἐιδος, ὁπερ ἐστιν ἠθικωτατον και βελτιστον· ὡτως οἱ φιλοσοφντες, ὁταν ἐκ των παννηγυρικων και κατατεχνων, ἐις τον ἀπτομενον ἠθες και παθες λογον μεταβωσιν, ἀρχονται την ἀληθη προκοπην και ἀτυφον προκοπτειν ccc).

ccc) Dieſe Stelle war dazu verſehen, falſch citiret zu werden. Fabricius (Bibl. Gr. Lib. II.

Der wahre Sinn dieſer Stelle iſt ſo leicht nicht. Xylander hatte ſie anfangs ſo überſetzt: Sophocles ajebat ſe primo faſtum Aeſchyli accidiſſe *ddd*), deinde apparatum nimis denſum atque artificioſum, poſtremo etiam dictionis formam mutaſſe, quae pars maxime ad mores pertinet & eſt potiſſima: ita philoſophantes, cum a compoſitis ad oſtentationem & artificio nimio elaboratis orationibus, ad orationem animi motus placidos gravesque attingentem tranſiverint, vere incipiunt faſtu repudiato proficere. Ich will dieſe Ueberſetzung nicht kritiſiren; Xylander hat es in ſeinen Anmerkungen ſelbſt gethan, und die Worte, welche den Sophokles angehen, folgendergeſtalt verbeſſert: Sophocles ajebat, ſe primum animi ludi-

cap. 17. §. 1.) citiret ſie: Plutarchus de defectu in virtute. Ein ſolches Buch des Plutarch giebt es gar nicht. Und Heinrich Stephanus in ſeinem Theſauro linguae graecae, führet unter κατατειχνος verſchiedene Worte und Zeilen daraus an, als ob ſie in dem Buche de diſcern. adul. ab amico ſtänden.

ddd) Was accidiſſe hier heißen können, begreife ich gar nicht. Es hat ohne Zweifel irriſiſſe, oder dergleichen, heißen ſollen. Ich bediene mich der Frankfurtſchen Ausgabe von 1620.

que gratia grandiloquentiam Aeſchyli imitatum: deinde ejus in apparatu condenſationem atque artificii induſtriam: tertio demum nunc loco ad id dictionis genus ſe transtuliſſe, quod ad formandos mores aptiſſimum, eaque de cauſa eſſet optimum. Doch auch mit dieſer Verbeſſerung kann ich nicht zufrieden ſeyn. Der Sinn des Plutarch iſt weder genau, noch deutlich genug ausgedrückt. Die Worte Σοφοκλης τον Αισχυλε διαπεπαιχως ὀγκον ſagen bloß, daß Sophokles den Schwulſt des Aeſchylus verlacht habe, und es iſt ein eigenmächtiger Zuſatz des Xylander, daß dieſes durch eine burleske Nachahmung, durch eine Parodie, geſchehen ſey. Wenn Sophokles ein Komödienſchreiber geweſen wäre, ſo würde mir dieſer Zuſatz weniger mißfallen. Denn von den komiſchen Dichtern iſt es bekannt, daß ſie auch damals ſchon die hochtrabenden Stellen ihrer tragiſchen Brüder gern parodirten und dadurch lächerlich machten. Allein wo hätte das Sophokles thun können? In ſeinen eigenen Tragödien? So hätte er ſich ſelbſt den größten Schaden gethan. Und das Wort κατασκευη. Mit dieſem hat ſich Xylander ſehr geirret. Er giebt es durch appa-

ratus. Gut; aber was für ein apparatus? Aus einer Verbeſſerung, die er in dem Texte macht, erhellet deutlich, daß er die κατασκευην der Rhetorik, die Ausſchmückung der Rede durch Figuren und Tropen, verſtanden hat. Anſtatt το πικρον της αυτης κατασκευης, lieſet er nehmlich το πυκνον; und überſetzt es durch apparatum nimis denſum, anſtatt es durch nimis amarum zu überſetzen. Denn freylich konnte ihm eine herbe, bittere Ausſchmückung in dieſem Verſtande, nicht den beſten Sinn zu machen ſcheinen; wohl aber eine allzugedrungene, überhäufte Ausſchmückung. Allein wenn dieſes die richtige Bedeutung des Wortes κατασκευη wäre, würde nicht alsdann dieſe zu überhäufte, zu gekünſtelte Ausſchmückung (το πυκνον και κατατεχνον της κατασκευης,) mit dem, was Plutarch die Schwulſt des Aeſchylus (τον Αισχυλου ογκον) nennet, ziemlich auf eins hinauslaufen? Denn was macht einen Dichter anders ſchwülſtig, als die allzuhäufige, allzugeſuchte Anwendung der kühnſten Tropen? Und doch will Plutarch ausdrücklich beydes unterſchieden wiſſen: διαπεπαιχως ογκον — ειτα — τριτον.

Warum halte ich mich auf? Kurz; es iſt hier nicht die κατασκευη der Rhetorik, ſondern die κατασκευη der Schauſpielkunſt, die theatraliſche Auszierung zu verſtehen. Σκευη, κατασκευη, σκευοποιϊα, σκευοποιηματα, dieſe Wörter begreifen alles, was zur Vorſtellung eines dramatiſchen Stücks erfordert wird; Auszierungen der Bühne, Kleider, Larven, Maſchinen. Nun iſt es von dem Aeſchylus bekannt eee), σκευοποιϊας ἡψατο, ἐικασμενης τοις των ἡρωων ἐιδεσιν. Er war, wie Horaz ſagt:

— — perſonae pallaeque repertor honeſtae,
— — & modicis inſtravit pulpita tignis
Et docuit — — — niti — cothurno.

Es iſt aber auch nicht weniger von ihm bekannt, daß er in der Auszierung ſeiner Bühne und ſeiner Perſonen ſehr weit ging und das Schreckliche darin nicht ſelten übertrieb. Man erinnere ſich ſeiner Eumeniden; welche grauſame Wirkung der ungewohnte Anblick dieſer rächeriſchen Gottheiten,

eee) Philoſtratus de vita Apollonii Tyanei Lib. VI. cap. 6.

die Aeſchylus zu allererſt im Schlangenhaare aufführte, auf die Zuſchauer hatte! Und was ſahe man nicht ſonſt alles auf ſeiner Bühne!

Aigles, Vautours, Serpens, Griſons,
Hippocentaures & Typhons,
Des Taureaux furieux, dont la gueule béante
Eut tranſi de frayeurs le grand cheval d'Atlante;
Un char, que des Dragons etincelans d'éclairs
Promenoient en ſifflant par le vuide des airs;
Demorgogon encore à la triſte figure,
Et l'Horreur & la Mort s'y voyoient en peinture *fff*).

Dieſes übertriebene Schreckliche alſo, welches Aeſchylus nicht bloß in ſeinen Verſen ſchilderte, ſondern wirklich durch alle Künſte der Σκευοποιϊε ſichtbar machte, dieſes iſt es, was Plutarch το πικρον και κατατεχνον της αυτου κατασκευης nennet. Denn der höchſte Grad des Schrecklichen wird wirklich in der Nachahmung widerwärtig, πικρος. Iſt es noch nöthig, dieſes Wort in πυκνος zu verwandeln?

fff) Tanaquill Faber in ſeinen franzöſiſchen Lebensbeſchreibungen der griechiſchen Dichter.

Nach dieſer Erklärung betrachte man nunmehr die Stelle des Plutarch, und ſie iſt ungleich heller. Indem Aeſchylus den Ausdruck der Tragödie ſo viel als möglich erhaben zu machen ſuchte, verſtieg er ſich oft in das Schwülſtige; und dieſes war die erſte Uebertreibung, die Sophokles vermied. Indem Aeſchylus gern ſo ſchrecklich als möglich ſeyn wollte, ließ er ſich oft verleiten, ſeine Zuflucht zu wunderbaren Maſchinen und ungeheuren Verkleidungen zu nehmen, die aber mehr Abſcheu als Schrecken erregten; und dieſes war der zweyte Fehler, in welchen ſich Sophokles nicht reißen ließ. Er iſt erhaben, ohne ſchwülſtig zu ſeyn; er iſt ſchrecklich, ohne das Schreckliche einer widrigen Skevopöie zu danken zu haben. Das alles paßt vollkommen. Und doch ſage ich, daß ich dieſes Verhältniß des Sophokles zum Aeſchylus nicht ſo wohl aus gegenwärtiger Stelle des Plutarch, als aus der Vergleichung ihrer Stücke gezogen habe? Warum das?

Einer Beſorgniß wegen. Man darf den Plutarch nur ein wenig kennen, um zu wiſſen, daß ihm ſein Gedächtniß mehr als Einen übeln Streich geſpielet hat. Wie, wenn es ihm auch hier nicht treu genug geweſen wäre? Wie wenn er das, was

er von dem Sophokles ſagt, von dem Euripides hätte ſagen ſollen? Ich will die Gründe dieſer meiner Beſorgniß vorlegen. — Σοφοκλης ἐλεγε, ſchreibt Plutarch; „Sophokles hat geſagt.“ Wo hat er es geſagt? Hat er es in einem von ſeinen Werken geſagt? Und welches iſt das Werk, wo er dieſes nicht eben allzubeſcheidene Bekenntniß hätte thun können? Es müßte nothwendig das Buch geweſen ſeyn, welches er über den Chorus geſchrieben hat, und deſſen ich in der Anmerkung (LL) gedenken werde. War es hier, wo er ſo mancherley an dem Aeſchylus auszuſetzen hatte, wie iſt ſein obiger Ausſpruch von dieſem ſeinem Vorgänger, ὁτι τα δεοντα ποιει ggg), damit zu vergleichen? Wie iſt die Hochachtung überhaupt damit zu vergleichen, die er beſtändig gegen dieſen Vater der Tragödie gehabt hat? Hätte er ſich ſelbſt geſchmeichelt, ſo vieles nach dem Aeſchylus in der tragiſchen Dichtkunſt verbeſſert zu haben, würde er nicht geneigt geweſen ſeyn, ſich weit über ihn zu ſetzen? Als er aber, nach der Erdichtung des Ariſtophanes, in das Reich der Schat-

ggg) Bey dem Athenäus. Man ſehe die vorhergehende Anmerkung (G) Seite 306.

ten kam, wo Aeschylus den tragischen Thron besaß, wie bezeigte er sich gegen ihn?

— — — Ἔκυσε μεν Ἀισχυλον,
Οτε δη κατηλθε, κἀνεβαλε την δεξιαν.
Κἀκεινος ὑπεχωρησεν ἀυτῳ τȣ θρονȣ *hhh.*)

Er küßte ihn; er ließ ihm die rechte Hand; er begab sich des Thrones völlig. Man sage nicht: das ist die Erdichtung eines Komödienschreibers. Dieser Komödienschreiber konnte von den wahren Gesinnungen des Sophokles gar wohl unterrichtet seyn, und durfte jetzt seine Erdichtungen nicht anders, als ihnen gemäß, einrichten. — Aber dies alles sind die geringsten Gründe meines Verdachts. Die wichtigsten sind diese; Anfangs, daß die zwey erstern Punkte, in welchen Sophokles, dem Plutarch zufolge, von dem Aeschylus abgegangen ist, sich nicht bloß eben so wohl, sondern ungleich richtiger, von dem Euripides als von dem Sophokles sagen lassen; und hernach, daß der dritte Punkt, den ich noch gar nicht berührt habe, sich fast nur von dem Euripides, und von dem Sophokles gar nicht, sagen läßt.

hhh) Aristophanes in den Fröschen, Zeile 800 u. f.

Es iſt wahr, Sophokles hat ſich der Schwulſt des Aeſchylus nicht ſchuldig gemacht; aber Euripides noch weniger. Der Ausdruck des Sophokles blieb noch immer ſtark und erhaben; da ſich Euripides hingegen ſo weit von dem Aeſchylus entfernte, daß er nicht ſelten gemein und ſchwatzhaft ward. So lautete das allgemeine Urtheil der Alten, wovon Ariſtides für mich die Gewähr leiſten mag. Ὁρω δε τοι και περι την τραγῳδιαν, ſagt er in ſeiner zweyten antiplatoniſchen Rede iii), Αἰσχυλον μεν αἰτιαν ἐ σχοντα ὡς εἰσαγαγοι λαλιαν· ἐδε τον ἡδιστον εἰπειν Σοφοκλεα, ἐδαμε ταυτ' ἀκυσαντα, ὡς ἐπηρεν Αθηναιυς λαλειν, ὁτι ὀιμαι της σεμνοτητος, ὡς οἱον τε μαλιστα, ἀντειχοντο, και κρειττονα ἡ κατα τυς πολλυς τα ἡθη παρειχοντο. Εὐριπιδην δε λαλειν ἀυτυς ἐθισαι καταυτιαθεντα, ἀφιλειν τι δοξαντα τε βαρυς και των καιρων. Es iſt ferner wahr, Sophokles hat ſich der fürchterlichen Verkleidungen, der wunderbaren Maſchinen, weniger und beſcheidener bedienet, als Aeſchylus. Er hat ſich aber doch ſonſt der Skevo-

iii) Ὑπερ των τεσσαρων. p. 133. Tom. II. Op. Ariſtidis, edit. Samuelis Jebb.

pöie sehr beflissen, und wie man in der Anmerkung (N) sehen wird, verschiedenes darin erfunden. Von dem Euripides hingegen kann man dieses nicht sagen; es ist vielmehr ein sehr gemeiner Vorwurf, den ihm die Alten machen, daß er den theatralischen Putz zu sehr vernachlässiget habe.

Κἀλλως εἰκος τȣς Ἡμιθεȣς τοις ῥημασι μειζοσι χρησθαι,
Και γαρ τοις ἱματιοις ἡμων χρωνται πολυ σεμνοτεροισιν
Ἁ ἐμȣ χρηςως καταδειξαντος διελυμηνῳ συ·

sagt Aeschylus bey dem Aristophanes *kkk*) zu ihm. Denn er scheute sich nicht, Könige und andere vornehme Personen in elenden und zerrissenen Kleidern aufzuführen. Wie wohl oder wie übel er daran gethan, will ich jetzt nicht untersuchen. Genug, daß dieses offenbar einer von den Fällen ist, wo er το κατατεχνον της κατασκευης ganz bey Seite gesetzt hat. Das πικρον derselben, wodurch Aeschylus das Schrecken zu befördern suchte, war ohnedies seine Sache nicht.

kkk) In den Fröschen Zeile 1092 u. f.

Und nun der dritte Punkt: τριτον ἠδη το της λεξεως μεταβαλλειν ειδος, ὁπερ ἐστιν ἠθικωτατον και βελτιστον. Sophokles ſoll den ganzen Charakter der Rede umgeſchaffen, und ihn, ſo viel möglich, ſittlich und moraliſch gut gemacht haben? Das ſieht dem Sophokles nicht ähnlich. Dazu war er zu viel Poet, und verſtand ſeine Kunſt viel zu gut! Der wahre Tragikus läßt ſeine Perſonen ihrem Affecte, ihrer Situation gemäß ſprechen, und bekümmert ſich nicht im geringſten darum, ob ſie lehrreich und erbaulich ſprechen. Aber darum bekümmert ſich Euripides wohl. Er, von dem Cicero *lll*) ſagt: ego certe ſingulos ejus verſus ſingula ejus teſtimonia puto; Er, der dem Quintilian *mmm*) ſententiis denſus, & in iis quae

lll) Ep. 8. Lib. XVI. ad Famil. Es iſt aber hier nicht M. T. Cicero, ſondern der Bruder Quintus Cicero zu verſtehen; denn in dieſes Briefe an den Tiro ſtehen die angeführten Worte. Gyraldus irret ſich alſo, wenn er (Dial. VII. de Poëtarum hiſtoria) ſchreibt: Verum & noſter *Marcus Cicero* tanti Euripidem feciſſe videtur, ut ad Tironem ſcribens dicat &c.

mmm) Inſt. Orat. Lib. X. cap. 1.

quae a ſapientibus tradita ſunt, pene ipſis par heißt; Er, von dem Theon *nnn*) ſagt: ὅτι παρα καιρον αὐτῳ Ἑκαβη φιλοσοφει. Und welche Perſon iſt bey ihm nicht ſo eine Hekuba?

Ich fürchte nicht, daß man hierwider etwas einwenden werde. Allem Anſehen nach muß Euripides, anſtatt des Sophokles, bey dem Plutarch geleſen werden. Aber das fürchte ich, daß man mir meine obige Frage zurück geben wird. „Wenn „Euripides das geſagt hat, wo hat er es ge„ſagt?“ Immerhin; ich bin wegen der Antwort eben nicht verlegen.

Euripides ſagt es bey dem Ariſtophanes, und zwar, wie man leicht vermuthen kann, in den Fröſchen. — Man kennet den komiſchen Streit, den Aeſchylus und Euripides daſelbſt vor dem Bacchus halten. Und hier iſt die Stelle daraus, die Plutarch, wie ich glaube, vornehmlich in Gedanken gehabt hat. Euripides ſagt zu ſeinem Gegner *ooo*):

nnn) In ſeinen Vorübungen S. 4 der Ausgabe des Camerarius.

ooo) Zeile 970 u. f.

Ἀλλ' ὡς παρελαβον την τεχνην παρα σϑ, το
πρωτον μεν ἐυθυς
Οιδϑσαν ὑπο κομπασμωτων, και ῥηματων
ἐπαχϑων
Ἰσχναινα μεν πρωτιστον αὐτην, και το βαρος
ἀφειλον·
Ἐπυλλιοις, και περιπατοις, και τευτλιοισι μικροις,
Χυλον διδϑς σωμυλματων, ἀπο βιβλιων, ἀπ'
ἠϑων.

Was iſt hier die erſte Verbeſſerung, die ſich Euripides in der tragiſchen Dichtkunſt, ſo wie er ſie von dem Aeſchylus überkommen, gemacht zu haben rühmet? Iſt es nicht eben die, deren ſich Sophokles bey dem Plutarch rühmet? Die Abſchaffung des Schwulſtes. Und man kann auf das eigentlichſte ſagen, daß Euripides hier über dieſen Schwulſt ſpotte; τον Αισχυλϑ διαπεπαιχως ὀγκον. Ariſtophanes läßt ihn ferner ſehr luſtig vorgeben, daß er dieſen Schwulſt durch ſchöne Sprüchelchen, durch philoſophiſche Diſputationen, durch Mangold und Beete vertrieben habe; und was iſt dieſes, beſonders wenn man den Saft aus den Sittenbüchern, χυλον ἀπο βιβλιων, ἀπ' ἠϑων, dazu nimmt, was iſt dieſes anders, als

des Plutarch εἰδος ἠθικωτατον και βελτιστον της λεξεως? Er ſcheinet ſogar des Ariſtophanes Worte geborgt zu haben; denn ſo wie hier das ἠθικωτατον von ἀπ' ἠθων entlehnt zu ſeyn ſcheinet *ppp*), ſo iſt das βελτιστον aus einer andern Zeile, die nicht weit davon ſtehet, genommen. Aeſchylus fragt nehmlich den Euripides *qqq*)

— Τινος ἑνεκα χρη θαυμαζειν ἀνδρα ποιητην;

und dieſer antwortet ihm:

Δεξιοτητος και νυθεσιας, ὁτι βελτιυς ποιυμεν
Τυς ἀνθρωπυς ἐν ταις πολεσιν.

Dieſe Stelle übrigens, wo Euripides von dem Aeſchylus beſchuldigt wird, daß er das Anſtändige in der Auszierung mit Fleiß verabſäumet habe, iſt aus eben dieſem Auftritte der Frösche. Ich habe ſie bereits angeführet, und kann die nähere Vergleichung dem Leſer überlaſſen.

ppp) Wegen dieſer Aehnlichkeit möchte ich auch nicht die Lesart annehmen, die in dieſer Stelle des Ariſtophanes aus ἀπ' ἠθων ein einziges Wort ἀπηθων (percolans) macht, ob ſie gleich den Euſtachius zum Währmanne hat. Man ſehe den Biſetus über den 974ſten Vers.

qqq) Zeile 1040 u. f.

(I)

Sein erſtes Trauerſpiel fällt in die ſieben und ſiebzigſte Olympias.) Und hierin, ſage ich, kommen Euſebius und Plutarch überein. Σοφοκλης τραγῳδοποιος πρωτον ἐπεδειξατο· merkt jener unter dem zweyten Jahre dieſer Olympias ausdrücklich an *rrr*). Die lateiniſche Ueberſetzung des Hieronymus bringt den nehmlichen Umſtand unter dem erſten Jahre bey: Sophocles Tragoediarum ſcriptor primum ingenii ſui opera publicavit. Sophokles wäre alſo vier oder fünf und zwanzig Jahr alt geweſen, da er ſich als einen tragiſchen Dichter zuerſt bekannt machte. Und in dieſem Vorgeben iſt nichts, was der Natur der Sache widerſpräche. — Aber nun das Zeugniß des Plutarch. — Das Orakel hatte den Athenienſern befohlen, die Gebeine des Theſeus in ihre Stadt zu bringen und ihn als einen Halbgott zu verehren. Theſeus lag auf Scyros begraben. Als nun Cimon dieſe Inſel erobert hatte, ließ er ſein erſtes ſeyn, das Begräbniß dieſes alten athenienſiſchen Königs aufzuſuchen, und dem Orakel gemäß damit zu verfahren. Dieſes erzählt Plutarch in dem Le-

rrr) Seite 167 des griechiſchen Textes, benannter Ausgabe.

ben des Cimon, und fährt fort: Εφ' ὡ και μαλιστα προς αὐτον ἡδεως ὁ δημος ἐσχεν· ἐθεντο δ' εἰς μνημην αὐτῳ και την των τραγῳδων κρισιν ὀνομαστην γενομενην. Πρωτην γαρ διδασκαλιαν τῳ Σοφοκλεους ἐτι νεῳ καθεντος, Ἀφεψιων ὁ ἀρχων, φιλονεικιας ὑσης και παραταξεως των θεατων, κριτας μεν ὐκ ἐκληρωσε τῳ ἀγωνος· ὡς δε Κιμων μετα των συστρατηγων προελθων εἰς το θεατρον ἐποιησατο τῳ θεῳ τας νενομισμενας σπονδας, ὐκ ἀφηκεν αὐτους ἀπελθειν, ἀλλ' ὁρκωσας, ἠναγκασε καθισαι και κριναι δεκα ὀντας, ἀπο φυλης μιας ἑκασον. Ich füge hiervon die Ueberſetzung des Herrn Kind bey, weil ich in der Folge verſchiedenes dawider zu erinnern haben möchte: „Das Volk gewann „ihn deswegen ſehr lieb, und ſtellte zum Anden„ken dieſer Begebenheit den bekannten Wettſtreit „unter den Tragödienſpielern an, unter denen „ſich auch Sophokles befand, der damals noch „jung war und dabey ſein erſtes Trauerſpiel auf„führte. Apheption der Archon getrauete ſich „nicht, die Richter zu ernennen, die dem ge„ſchickteſten Dichter den Preis zuerkennen ſollten, „weil er ſahe, daß die Zuſchauer bald für dieſen, „bald für jenen eingenommen waren, und einige

„dieſem, andere jenem den Preis zuerkannt wiſſen „wollten. Er ließ deswegen den Cimon, der auf „den Schauplatz kam, und dem Gott und Vor„ſteher dieſer Spiele das gewöhnliche Trankopfer „brachte, mit ſeinen Unterfeldherren nicht eher „weggehen, ſondern nöthigte ſie, daß ſie nach „geleiſtetem Eide die zehn Richter werden, und „den Ausſpruch thun mußten, zumal da jeder die„ſer Feldherren aus einer der zehn Zünfte „war.“ — In dieſer Stelle ſind zwey Data, aus welchen die Epoche des erſten Trauerſpiels unſers Dichters beſtimmt werden muß. Das eine: Aphepſion war Archon. Das andere: Cimon war von ſeinem Kriegszuge wider Scyros zurückgekommen. Aber dieſe beyden Data ſollen ſich widerſprechen. So urtheilet wenigſtens Samuel Petit, deſſen Kritik ich anführen muß *sss*): Corruptum eſt Praetoris Athenienſis nomen. Aphepſion Archon ſignavit Faſtos anni tertii Olympiadis ſeptuageſimae quartae. At vero ſive natales Sophoclis adſcribamus ſecundo anno Olympiadis ſeptuageſimae primae, ut pleraque veterum auctorum pars e vero, ut nobis quidem videtur, ſcriptum reliquit, qui annus Praetorem habuit Philip-

sss) Miſcellaneorum lib. III. cap. 18.

pum, ſive anno tertio Olympiadis ſeptuageſimae tertiae, ut alii volunt, per aetatem fabulas docere non potuit Sophocles. Anno primo Olympiadis ſeptuageſimae ſeptimae primum drama a Sophocle commiſſum fuiſſe narrat Euſebius. Quod ſi Plutarchum verbis laudatis audimus, ut certe audiendus eſt et aſſenſum meretur, dicemus Sophoclem primum ſuum drama in ſcenam protuliſſe anno tertio Olympiadis ſeptuageſimae ſeptimae, Demotione Athenis Praetore. Eo enim anno a Cimone ſtatuta ſunt de victis Perſis tropaea, ut ſcribit Diodorus Siculus: a Cimone vero ex hoc bello reduci, ut narrat Plutarchus, caeterisque ſtrategis, judicium redditum eſt de Tragicorum Poëtarum victoria, fabula tunc primum docente Sophocle. Itaque apud Plutarchum ἀντι τȣ Ἀφεψιων ſcribendum eſt Διμοτιων, aut quod verius puto, legendum eſt ἀνεψιος ὁ Αρχων. Nomen Archontis non adſcribit Plutarchus, ſed dicit eum fuiſſe Sophoclis conſobrinum, qui ne videretur aliquid in Sophoclis gratiam comminiſci, noluit judices ſortito capere, ſed forte oblatos decem ſtrategos dedit: et eruditus aliquis librarius, qui putabat deſiderari Archontis nomen, & meminerat Aphepſionem circa illa tempora fuiſſe Athenis

praetorem, mutavit ἀνεψιος in Αφεψιων. Dieſe Kritik iſt ſo ſeicht, ſo nüchtern, und ich habe ſo viel dawider zu erinnern, daß ich kaum weiß, wo ich anfangen ſoll. Petit will den Namen des Archon durchaus verändert wiſſen. Warum? Weil in dem Jahre, da Aphepſion Archon geweſen, Sophokles Alters wegen noch kein Trauerſpiel aufführen können; und weil der gedachte Kriegszug des Cimon nichts weniger als in dieſes Jahr falle. — Ich will dieſe Gründe fürs erſte gelten laſſen. Gut; was alſo? — Folglich müſſe entweder anſtatt Aphepſion, Demotion geleſen werden, oder, welches am wahrſcheinlichſten ſey, Plutarch habe den Archon gar nicht namentlich nennen wollen, ſondern bloß geſchrieben ἀνεψιος ὁ ἀρχων, „der Archon, welcher mit dem Sophokles Geſchwiſterkind war ttt).“ — Ich betrachte alſo dieſes Wahrſcheinlichſte zuerſt. Deswegen, weil der Archon mit dem Sophokles ver-

ttt) Ich gebe dem Worte ἀνεψιος hier noch die leidlichſte Bedeutung. Denn eigentlich iſt es ſo viel als Neffe, des Bruders oder der Schweſter Kind. Und einen Archon in dieſem Verſtande zum ἀνεψιος eines jungen Menſchen von vier und zwanzig Jahren zu machen, würde eine große Ungereimtheit ſeyn.

wandt ist, deswegen will er die Richter nicht durch das Los ernennen lassen? So war das Loos nicht die unpartheyischste Art der Wahl? So hätte es der Archon zum Besten seines Vetters lenken können, wie er gewollt hätte? Er nöthigte die zehn Feldherren, den Ausspruch zu thun. Mit diesen also konnte er nichts abgeredet, diese konnte er nicht bestochen haben? Aber er ließ sie schwören. Was thut das? Auch die, welche durch das Loos wären ernennet worden, hätten vorher schwören müssen, nach ihrem besten Wissen und Gewissen zu urtheilen. Denn diesen Schwur mußten zu Athen alle und jede Richter, ohne Ausnahme, thun. Ganz gewiß hätte sich also der Archon, wenn er des Sophokles Anverwandter gewesen wäre, eben durch dieses ungewöhnliche neue Verfahren unendlich verdächtiger gemacht, als wenn er es bey dem Alten gelassen hätte. Endlich lese man doch nur einen Augenblick so, wie Petit will gelesen haben: Πρωτην γαρ διδασκαλιαν τȣ Σοφοκλεȣς ἐτι νεȣ καθεντος, ἀνεψιος ὁ ἀρχων — κριτας μεν ȣ̓κ ἐκληρωσε τȣ ἀγωνος· und sage, ob ein Schriftsteller, der sich der Genauigkeit nur im geringsten befleißiget, so schreiben würde? „Denn da der junge Sophokles sein erstes Stück

„dabey aufführte, ſo wollte der Vetter Archon ꝛc.“ Weſſen Vetter? Wenigſtens würde das Pronomen relativum fehlen; wenn es der Schriftſteller nicht gar für nöthig erachtet hätte, ſich lieber ſo auszudrücken: „ſo wollte der Archon, der, oder „weil er ſein Vetter war, ꝛc.“ — Nichts kann deutlicher ſeyn; und ſo wende ich mich zu der andern vorgeſchlagnen Veränderung. Wir ſollen anſtatt Aphepſion, Demotion leſen, weil jener glückliche Kriegszug des Cimon in das Jahr dieſes Archon fällt. Aber auch hier vermiſſe ich die Ueberlegung des Kritikus. Ich will es zeigen. Diodorus Siculus, auf welchen er ſich beruft, erzählet von den Thaten des Cimon, die er in dem dritten Jahre der ſieben und ſiebzigſten Olympias, als Demotion Archon geweſen, verrichtet, Folgendes: Cimon ſey gegen die Küſten von Aſien ausgeſchickt worden, um den bundesverwandten Städten, ſo viel deren die Perſer noch inne hatten, beyzuſpringen. Er habe ſeinen Lauf nach Byzanz gerichtet, Eion erobert, und Scyros eingenommen. Durch dieſen glücklichen Anfang zu größern Dingen ermuntert, ſey er wieder zurück geſegelt, und habe mehr Schiffe zu ſich genommen, mit welchen er nach der Küſte von Ka-

rien ausgelaufen. Nachdem er hier und in Lycien den Perſern alles wieder abgenommen, habe er erfahren, daß die feindliche Flotte bey Cyprus vor Anker liege. Er habe ſie angegriffen, und den größten Theil davon zu Grunde gerichtet, oder genommen. Hierauf ſey er auf ihre Landmacht losgegangen, die ſich an dem Eurymedon in Pamphylien gelagert gehabt. Er habe ſeine Truppen mit Liſt ans Land geſetzt, die Feinde zur Nachtzeit überfallen, und ein erſchreckliches Blutbad unter ihnen angerichtet. Τῃ δ' ὑστεραιᾳ, fügt der Geſchichtſchreiber hinzu *uuu*), τροπαιον ϛησαντες, ἀνεπλευσαν εἰς την Κυπρον. Und das ſind die Tropäen, deren Petit gedenkt. Allein dieſe Tropäen ließ Cimon auf der Küſte von Pamphylien errichten, und nicht zu Athen. Ja er kann ſchwerlich in dem nehmlichen Jahre wieder nach Athen zurück gekommen ſeyn; denn die Wege ſind zu weit, und der Thaten ſind zu viel. Folglich kann auch der tragiſche Wettſtreit in dieſem Jahre nicht vorgefallen ſeyn; man müßte denn annehmen wollen, daß er eben zu der Zeit vorgefallen ſey, da Cimon von Scyros, um ſich zu verſtärken, auf kurze Zeit wieder nach Hauſe kam.

uuu) Bibl. Hiſt. lib. XI. p. 47. Edit. Rhodom.

Doch auch dieſes iſt nicht wahrſcheinlich; denn da Diodorus von dieſer kurzen Rückreiſe nur ſagt: κατεπλευσεν εις τον Πειραιεα: ſo ſcheinet es nicht, daß er ſich in der Stadt viel zu thun gemacht habe, die dieſem Hafen ſo gar nahe ohnedies nicht war; wenigſtens würde er ſchwerlich mit allen ſeinen Nebenbefehlshabern (μετα των συστρατηγων) in die Stadt gekommen ſeyn, welcher Umſtand nur auf einen völlig geendigten Kriegszug zu paſſen ſcheinet. Und was folgt aus alle dem? Dieſes, daß Petit nicht dieſes Jahr des Demotion zu der Epoche des erſten Sophokleiſchen Trauerſpiels hätte machen ſollen; daß er ohne Zweifel beſſer gethan hätte, wenn er das gleich darauf folgende vierte Jahr der ſieben und ſiebzigſten Olympias dafür angenommen hätte. Denn der Archon dieſes gleich darauf folgenden Jahres heißt bey dem Diodorus, Phädon; und wäre es nicht ungleich wahrſcheinlicher, daß die Abſchreiber in der Stelle des Plutarchs, Αφειψιων aus Φαιδων, als aus Δημοτιων gemacht hätten? Der Augenſchein giebt es. Doch ich habe noch einen ſtärkern Grund als dieſen Augenſchein. Plutarch ſelbſt macht an einem andern Orte, wo er der Zurückbringung der Gebeine des Theſeus wieder

gedenket, den Phädon zum damaligen Archon. Nehmlich in dem Leben dieſes Helden ſelbſt: Μετα δε τα Μηδικα, ſchreibt er gegen das Ende deſſelben, Φαιδωνος ἀρχοντος μαντευομενοις τοις Ἀθηναιοις ἀνειλεν ἡ Πυθια τα Θησεως ἀναλαβειν ὀστα, και θεμενους ἐντιμως παρ' ἀυτοις φυλαττειν κ. τ. λ. Nun weiß ich zwar wohl, daß die Ueberſetzer und Ausleger hier einen ganz andern Phädon wollen verſtanden wiſſen; nicht den Phädon, der in dem vierten Jahre der ſieben und ſiebzigſten Olympias Archon war; ſondern den Phädon, der dieſe Würde in dem erſten Jahre der ſechs und ſiebzigſten bekleidete. Allein ich kann mit ihnen aus folgenden Gründen nicht einig ſeyn. Erſtlich ſagt Plutarch ausdrücklich μετα τα Μηδικα, „nach den Perſiſchen Kriegen.“ Waren denn aber die perſiſchen Kriege unter dem Phädon der ſechs und ſiebzigſten Olympias zu Ende? „Ja, ſagen die Ausleger, und unter dieſen beſonders Herr Kind; „denn drey Jahr vorher hatten die Griechen unter Anführung des Pauſanias bey Platea einen völligen Sieg über die Perſer erhalten und dieſem Kriege ein Ende gemacht.“ Ein Ende gemacht? Eine offenbare Unwahrheit. Durch dieſen herrlichen Sieg ward zwar Griechenland

von den Perſern befreyet; aber der Krieg war darum noch nicht aus. Die größte Gefahr war nur vorüber; ſie hatten ſich den feindlichen Dolch nur von dem Herzen entwehret. Noch hatten die Perſer in Thracien, an der Küſte Aſiens von Jonien bis Pamphylien, auf vielen Inſeln des Aegeiſchen Meeres, feſten Fuß; noch waren ſie da immer ſtark genug, ſo bald ſich das Kriegsglück im geringſten für ſie erklärte, Griechenland aufs neue zu überſchwemmen; noch hatte Xerxes ſeinen ernſtlichen Vorſatz, ſich dieſen Sitz der Freyheit zu unterwerfen, nicht aufgegeben. Kurz, nur der Friede macht dem Kriege ein Ende; und zu dem Frieden ward Xerxes nur erſt gegen das Ende der ſieben und ſiebzigſten Olympias durch den Cimon gezwungen. Plutarch ſelbſt kennet dieſen Frieden zu wohl xxx), als daß man ihn im Verdacht ha-

xxx) In dem Leben Cimons. Ich will die Stelle anführen, um bey dieſer Gelegenheit einen Fehler des deutſchen Ueberſetzers zu verbeſſern. Τυτο το ἐργον, nehmlich der dreyfache Sieg des Cimon, ὥτως ἐταπεινωσε την γνωμην τȣ βασιλεως, ὡσε συνθεσθαι την περιβοητον ἐιρηνην ἐκεινην, ἱππȣ μεν δρομον ἀει της Ἑλληνικης ἀπεχειν θαλαττης, ἐνδον δε Κυανεων και Χελιδονιων μακρα νηϊ και χαλκεμβολῳ μη πλεειν.

ben könne, mit seinem μετα τα Μηδικα nicht darauf gezielet zu haben. Zwar begeht er noch immer in der gegenwärtigen Stelle eine kleine Unrichtigkeit; nehmlich diese, daß er vorgiebt, das

Dieses übersetzt Herr Kind: „Diese That „demüthigte den Stolz des persischen Königs „so sehr, daß er den bekannten Frieden ein„ging, vermöge dessen er sich allezeit ein Sta„dium, oder einen Roßlauf, weit vom grie„chischen Meere entfernt halten mußte, und „sich niemals mit einem Kriegesschiffe diesseits „der kyaneischen und chelidonischen Inseln se„hen lassen durfte.“ Ἱππε δρομον hat Herr Kind hier für ἱπποδρομον angesehen, welches letztere den Ort, wo die Wettläufe der Pferde gehalten wurden, und die Weite des Raums, den die Pferde dabey durchlaufen mußten, bedeutet. Er giebt diese Weite für ein Stadium. Ist es aber im geringsten wahrscheinlich, daß Cimon nur eine so geringe Entfernung von dem Meere sollte verlangt haben? Was ist denn ein Stadium? Mit Einem Worte, es ist hier nicht die Weite zu verstehen, die ein Pferd in einem Striche zu durchrennen fähig ist, sondern die Weite, die es in einem Tage zurücklegen kann. Und das ist kein geringer Unterschied. Außer daß die Beschaffenheit der Sache selbst meine Auslegung erfordert, kann ich sie auch noch aus einer Stelle bey dem Suidas rechtfertigen, wo der Compilator des besagten Friedensschlusses mit diesen Worten gedenkt: Ουτος, Cimon nehmlich, ἐταξε

Orakel habe es den Athenienſern unter dem Phädon, welcher nach den Perſiſchen Kriegen Archon war, erſt befohlen, die Gebeine des Theſeus in die

και τας ὁρας τοις βαρβαροις· ἐκτος δε γαρ Κυανεων και Χελιδονεων, και Φασηλιδος (πολις δε ἀυτη της Παμφυλιας) ναυν Μηδικην μη πλειν νομῳ πολεμικῳ· μηδε ἱππικῳ δρομον ἡμερας ἐντος ἐπι θαλαττης καταβαινειν βασιλεα. Innerhalb eines Tages, ἡμερας ἐντος. Ich kann nicht ſagen, welchen alten Schriftſteller der Sammler hier ausgeſchrieben hat; Küſter muß es auch nicht gewußt haben. Daß er aber eine vollſtändigere Nachricht vor ſich gehabt hat, als Plutarchs, ſieht man aus den Zuſätzen des einen Tages, der Stadt Phaſelis, und endlich noch einer beſondern Bedingung, ἀυτονομους ειναι τους Ἑλληνας τους ἐν τῃ Ασιᾳ, der Plutarch gar nicht gedenkt, ob ſie gleich ohne Zweifel die allerwichtigſte war. Plutarch beruft ſich auf die ψηφισματα, ἁ συνηγαγε Κρατερος, wo dieſer ganze Friedenstraktat mit vorkommt: vielleicht alſo, daß dieſe Sammlung des Kraterus zu des Suidas Zeiten noch vorhanden war. Wenigſtens iſt Diodorus Siculus, der dieſes Friedensſchluſſes gleichfalls gedenket, ihn aber verſchiedene Jahre ſpäter ſetzt, (Bibliotheca Hiſt. Lib. XII. p. 74. Edit. Rhodom.) eben ſo wenig ſeine Quelle geweſen, als Plutarch.

die Stadt zu bringen: da doch Cimon bereits unter der Regierung des vorhergehenden Archons darnach aus war. Allein iſt es nicht beſſer, daß man ihn lieber dieſe kleine Unrichtigkeit, dieſe Verwechſelung der Zeit des Befehls mit der Zeit der Vollendung des Befehls, begehen läßt; als daß man glauben müßte, er habe eben ſo ſchlecht gedacht, als der griechiſche Pöbel, zu den Zeiten dieſes Krieges ſelbſt, dachte, der von gar keinen Feldzügen mehr wiſſen wollte, ſo bald die Barbaren Griechenland geräumt hatten: ἀπαγορευοντες προς τας στρατειας, και πολεμω μεν ὀδεν δεομενοι, γεωργειν δε και ζην καθ' ἡσυχιαν ἐπιθυμουντες, ἀπηλλαγμενων των βαρβαρων και μη διοχλουντων yyy). Und zweytens. Wenn Apollo ſchon zum Anfange der ſechs und ſiebzigſten Olympias den Athenienſern jenen Befehl gegeben hätte, iſt es im geringſten wahrſcheinlich, daß ſie denſelben nicht eher, als gegen das Ende der folgenden Olympias, ſollten vollzogen haben? Schwerlich konnte dieſe Verzögerung mit ihrer Religion beſtehen; unmöglich konnte ſie mit ihrer damaligen Noth beſtehen. Denn die Peſt wüthete in Athen, und

yyy) Plutarch im Leben Cimons.

das Orakel hatte ausdrücklich hinzugefügt: ἐκ εἶναι των παθημάτων λυσιν, πριν ἂν τοις Ἀθηναιοις καταστεθηναι ὁ Θησευς συνοικισθειη zzz).

Aber wie nun? So iſt das meine ganze Kritik wider den Petit? Ich gebe es alſo zu, daß Aphepſion in der Stelle des Plutarch ein Schreibfehler iſt, und will ihn nur in Phädon, nicht aber in Demotion verändert wiſſen? Nein. Sondern der ganze Einfall des Petit taugt nichts; er ſieht Fehler, wo keine ſind; er will verbeſſern, wo nichts zu verbeſſern iſt. Und das aus einer Unwiſſenheit, die einem Gelehrten von ſeiner Gattung kaum zu vergeben iſt. Dieſes iſt meine Haupterinnerung wider ihn; und die Sache verhält ſich ſo. Es iſt falſch, wenn er glaubt, daß man ſonſt keinen Archon, Namens Aphepſion, finde, als den, welcher in dem dritten Jahre der vier und ſiebzigſten Olympias regiert habe. Dieſer Name kömmt in dem Verzeichniſſe der Ar-

zzz) Nach dem Zeugniſſe des Aeneas Gazäus. Meurſius führt die Stelle in ſeinem Theſeus an (Cap. XXXI); doch ohne einen weitern Gebrauch davon zu machen, als daß er den Scholiaſten des Ariſtophanes daraus verbeſſert, welcher nicht Peſt, ſondern Hungersnoth damals zu Athen ſeyn läßt.

chonten allerdings noch einmal vor; und zwar kömmt er zu eben der Zeit wieder vor, in welche des Cimons Eroberung der Inſel Scyros fällt. Mit Einem Worte: der Archon des ſo oft gedachten vierten Jahres der ſieben und ſiebzigſten Olympias, wird von den alten Schriftſtellern eben ſo oft, wo nicht noch öftrer, Aphepſion, als Phädon genennet. Phädon nennen ihn Diodorus Siculus, Dionyſius Halicarnaſſeus, und der Ungenannte in ſeinem Verzeichniſſe der Olympiaden. Aphepſion hingegen nennen ihn die Arundelſchen Marmor *a*), Apollodorus, und der dieſen anführt, Diogenes Laertius. Der letztere kömmt auf das Geburtsjahr des Sokrates, und ſagt *b*): ἐγεννηθη δε (κατα φησιν Ἀπολλοδωρος ἐν τοις χρονικοις) ἐπι Ἀφεψιωνος, ἐν τῳ τεταρτῳ ἐτει της ἑβδομηκοστης ἑβδομης Ὀλυμπιαδος. Dieſes Zeugniß iſt ſo ausdrücklich, und wird, da es von einem ſo wichtigen Denkmahle, als die Arundelſchen Marmor ſind, den Namen des Archons be-

a) Oder, welches einerley iſt, Apſephton; in der 72ſten Linie, ſo wie ſie Jacobus Palmerius in ſeinen Exercitationibus abdrucken laſſen.

b) Lib. II. ſeg. 44. Edit. Menag. p. 107.

treffend, bekräftiget wird, ſo wichtig, daß ich es niemanden verargen würde, wenn er lieber den Diodorus, den Dionyſius und den Ungenannten nach dem Laertius, als dieſen nach jenen verbeſſern wollte. Zum guten Glücke aber hat man weder das Eine noch das Andere eben nöthig, indem der Fall möglich iſt, daß beyde Theile Recht haben können. Man darf nehmlich mit dem Jacobus Palmerius c) nur annehmen, daß einer von ihnen, Phädon oder Aphepſion, während ſeiner Regierung geſtorben iſt, und der andere bis zum Ablaufe des Jahres, an des Verſtorbenen Stelle, gewählet worden. Was kann natürlicher ſeyn, als dieſe Muthmaßung? Was kann der angefochtenen Stelle des Plutarch beſſer zu Statten kommen, als ſie? Kurz, Plutarch hat ohne Fehler den Archon des vierten Jahres der ſieben und ſiebzigſten Olympias, in dem Leben des Theſeus, Phädon; und in dem Leben des Cimon, Aphep-

c) *Exercit. p. 452.* Si alterutrum tantum verum eſt, praevaleret apud me marmoris tam antiqui auctoritas. Sed inclino ad credendum utrumque verum eſſe, et eodem illo anno Aphepſionem et Phaedonem Archontas fuiſſe eponymos, ſcilicet uno in magiſtratu mortuo ſuffectus fuit alter, et forte non me fallit conjectura.

ſion nennen können. Das hätte Petit wiſſen ſollen, und er würde uns das achtzehnte Kapitel ſeines dritten Buchs erſpart haben. — Uebrigens bilde ich mir auf dieſe meine Kritik ſo viel eben nicht ein. Petit iſt der Mann nicht, an dem man mit großen Ehren zum Ritter werden könnte; und je mehr ich von ihm leſe, je williger ſtimme ich dem Urtheile bey, das Küſter von ihm gefällt hat: Criticus, ſi quisquam alius, infelix *d*).

Ich habe der Arundelſchen Denkmähler gedacht, und ich hätte gleich Anfangs erinnern ſollen, daß ſie nicht allein in dem Namen des Archons mit dem Plutarch übereinſtimmen, ſondern auch in der Sache ſelbſt, und ausdrücklich anmerken, daß Sophokles unter dieſem Archon den Preis erhalten habe. Sie fügen ſogar hinzu, daß er damals acht und zwanzig Jahr alt geweſen ſey, welches mit dem oben feſtgeſetzten Geburtsjahre unſers Dichters genau genug übereinſtimmt. Aber wie ſtimmt es mit des Plutarch τὸν Σοφοκλέους ἔτι νέον überein? Wenn man ſieben bis acht und zwanzig Jahre iſt, iſt man doch ſo jung nicht mehr. Pal-

d) In ſeinen Noten über die Frösche des Ariſtophanes, S. 64.

merius e), der dieſe Schwierigkeit gleichfalls bemerkt, meinet, man müſſe vorausſetzen, daß Plutarch der zweyten Meinung von dem Geburtsjahre des Sophokles geweſen ſey, welche das dritte der drey und ſiebzigſten Olympias dazu macht. Und nach dieſer wäre der Dichter damals ungefähr achtzehn Jahr geweſen, welches freylich jung genug iſt.

Ich eile zu der Anmerkung, die ich über die Stelle des Plutarch, auf Veranlaſſung der Kindſchen Ueberſetzung, zu machen verſprochen habe. Die Worte des Plutarch: ἐφ' ᾧ καὶ μᾶλιστα πρὸς αὐτὸν ἡδέως ὁ δῆμος ἔσχεν· ἔθεντο δ' εἰς μνήμην αὐτῦ καὶ τὴν τῶν τραγῳδῶν κρίσιν ὀνομαστὴν γενομένην, überſetzt Kind „das Volk gewann ihn „deswegen ſehr lieb, und ſtellte zum Andenken „dieſer Begebenheit den bekannten Wettſtreit unter den Tragödienſpielern an.“ Wettſtreit? Κρίσιν; der Fehler iſt arg. Ἀγὼν, ἀγωνισμὸς würde Wettſtreit heißen; aber κρίσις heißt das Gericht, das Urtheil. Das ſchlimmſte iſt, daß dieſer Fehler den Plutarch ganz etwas anders ſagen läßt, als er ſagen will. Nach der Ueberſetzung ſollte man glauben, der tragiſche Wettſtreit

e) Exercit. p. 202.

selbst, wäre damals zuerst angeordnet worden; vorher hätten die tragischen Dichter nie um den Preis gestritten; dieser feyerliche Kampf wäre itzt zum erstenmale, dem Cimon zu Ehren angestellet, und in den folgenden Zeiten zu seinem Gedächtnisse beybehalten worden. Das ist ganz falsch; die poetischen Wettstreite waren weit älter, wie Plutarch an einem andern Orte *f*) beweiset; und die gegenwärtige Begebenheit selbst zeigt, daß dergleichen schon vorhergegangen. Denn der Archon ging damals nur von der eingeführten Gewohnheit, die Richter dabey zu ernennen, ab. Und das eben, worin er davon abging, war das Neue, das man in der Folge zum Andenken des Cimon beybehielt. — Die Sache verdient eine nähere Erklärung. Ich stelle mir es so vor. Der dramatische Wettstreit mußte nothwendig seine Richter haben; diese Richter wurden durch das Loos gewählet, und wie man mit ihrer Wahl bey der Komödie verfuhr, so verfuhr man auch bey der Tragödie damit. Nun ereignete sich itzt der Fall, daß die Zuschauer außerordentlich uneinig waren, φιλοινεικιας ὀυσης και παραταξεως των θεατων;

f) Symposiacωn Lib. V. Quaest. 2.

ein junger Menſch ſtreitet wider einen alten verſuchten Mann; der Alte wird es gut machen, der Jüngling nicht ſchlecht; dieſer muß aufgemuntert, jener nicht verdrießlich gemacht werden. Was war zu thun? Sollte die Entſcheidung einer ſo kitzlichen Sache, die mit ſo vieler Hitze getrieben ward, dem Glücke überlaſſen werden? Das Loos hätte auf Leute fallen können, die nichts weniger als fähige Richter geweſen wären. Itzt kam es nicht bloß darauf an, unpartheyiſche Richter zu haben; man wollte einſichtsvolle haben. Das überlegte der Archon, und das Loos unterblieb, κριτας μεν ουκ εκληρωτε τω αγωνος. Er dachte weiter: „hier iſt Gelegenheit, dem Cimon und ſeinen Unterfeldherren eine Schmeicheley zu machen. Und iſt es nicht beſſer, daß Männer von ihrer Einſicht und Würde über eine Tragödie, über die Nachahmung ihnen ähnlicher Perſonen in traurigen und verwickelten Umſtänden, urtheilen, als daß es gemeine Leute aus dem Volke thun, denen das Loos zwar das Recht, aber nicht die Fähigkeit zu urtheilen geben kann? Die Feldherren ſind jeder aus einem beſondern Stamme; durch ſie kann gleichſam das ganze Volk den Ausſpruch thun. Sie werden auf das Theater kommen, um zu

opfern; ich will ſie dabehalten; ich will ſie nöthigen; ich will ſie ſchwören laſſen; ihr Ausſpruch wird eine gewiſſe Feyerlichkeit dadurch erhalten; niemand wird es ungern dabey beruhen laſſen; deſto beſſer für die Dichter; deſto beſſer für die Zuſchauer.“ Und wie der Archon dachte, ſo geſchah es. Die Feldherren urtheilten, und zum Andenken des Cimon ward nachher allezeit das Urtheil über die Tragödien auf dieſe Weiſe gefällt. — So verſtehe ich wenigſtens die Stelle des Plutarch; und es ſey mir erlaubt, noch einige Erläuterungen hinzuzufügen. Wenn der Archon für dieſesmal zehn Richter wählte, und von nun an bey dem Wettſtreite der tragiſchen Dichter deren allezeit ſo viele gewählt wurden: ſo iſt dieſes der erſte Unterſchied, der ſich zwiſchen den Richtern bey den tragiſchen, und den Richtern bey den komiſchen Wettſtreiten nunmehr ereignete. Denn der Richter bey den komiſchen Wettſtreiten waren zu jeder Zeit nur fünfe. Das Sprichwort ἐν πεντε κριτων γυναικι κειται iſt bekannt, und Heſychius ſagt ausdrücklich: τοσουτοι τοις κωμικοις ἐκρινον. Warum nennte Heſychius hier bloß die komiſchen Dichter, warum nicht die dramatiſchen Dichter überhaupt, wenn bey den tragiſchen nicht

eine andere Anzahl von Richtern üblich geweſen wäre? Der zweyte Unterſchied war dieſer: bey den komiſchen Wettſtreiten konnte jeder athenienſiſche Bürger durch das Loos zum Richter ernennet werden; bey den tragiſchen hingegen wurden nur ſolche Bürger zu dem Looſe zugelaſſen, die mit zu Felde geweſen waren und anſehnliche Kriegesbedienungen bekleidet hatten. Ἐκεῖνον δὲ οἱ δοκιμώτατοι τῶν στρατηγῶν, ſagt Plutarch, wenn er von dem Wettſtreite des Theſſalus und Athenodorus, der zwey berühmteſten tragiſchen Schauſpieler zu den Zeiten Alexanders, redet g). Was ich aber vornehmlich zum Behufe dieſes zweyten Unterſchiedes anführen kann, iſt eine Stelle in den Fröſchen des Ariſtophanes. Aeſchylus und Euripides ſollen da mit einander ſtreiten; der Chorus muntert ſie auf; indem aber fällt ihm ein, daß beyde, als tragiſche Dichter, ſich vielleicht an die gegenwärtigen Zuſchauer ſtoßen dürften. Es ſind Zuſchauer einer Komödie, und die unter ihnen befindlichen Richter ſind bloß Richter einer Komödie. Werden dieſe auch von tragiſchen Schönheiten urtheilen können? Aber ſeyd deswegen unbeſorgt: läßt Ariſtophanes den Chor zu ihnen ſa-

g) De Fort. Alex. Orat. II. p. m. 334.

gen; Sie ſind allerdings fähig, auch Euch zu beurtheilen: Ἐστρατευμενοι γαρ εἰσι; denn es ſind Leute, die mit zu Felde geweſen ſind, die ihre Kriegesdienſte gethan haben. Hier iſt die ganze Stelle *h*):

Ἐι δε τυτο καταφοβεισθον, μη τις ἀμαθια προσῃ
Τοις θεωμενοισιν, ὡς τα
Λεπτα μη γναναι λεγοντοιν,
Μηδεν ὀρρωδειτε τυθ' · ὡς ἐκ ἐτ' ἀτω ταυτ' ἐχει.
Ἐστρατευμενοι γαρ εἰσι ·
Βιβλιον τ' ἐχων ἑκαστος μανθανει τα δεξια.
Αι φυσεις δ' ἀλλως κρατισαι,
Νυν δε και παρηκονηνται,
Μηδεν ἀν δεισητον, ἀλλα
Παντ' ἐπεξιτον, θεατων γ' ἀνεχ', ὡς ὀντων σοφων.

Der Scholiaſt merkt hier an: Δεξιυς νομιζυσι τυς ἐστρατευμενυς και ἐπαινυ ἀξιυς · τυς δε διαδιδρασκοντας τας στρατειας, φιληδονυς ἐιναι συκοφαντας. Allein wer weiter nichts dabey denkt, als dieſes, der verſteht die Feinheit der Spötterey kaum zur Hälfte. Um ſie ganz zu faſſen, erinnere man ſich des Jahres, in welchem die Frösche aufgeführet wurden. Es war das dritte der drey und

h) Zeile 1140 u. folg.

neunzigſten Olympias; das ſechs und zwanzigſte des Peloponneſiſchen Krieges. Die Athenienſer hatten in den vorhergehenden Jahren Unglück über Unglück gehabt; es gebrach an Volk, und ſie waren gezwungen, allen Knechten und Fremdlingen, welche Kriegesdienſte nehmen wollten, die Freyheit und das Bürgerrecht zu geben *i*). Endlich waren ſie wieder einmal glücklich, und ſchlugen die feindliche Flotte bey den Arginuſiſchen Inſeln *k*). Nun ſtelle man ſich vor, daß das Theater, als die Frösche kurz darauf geſpielt wurden, voll von dergleichen neugemachten Bürgern war, die den arginuſiſchen Sieg mit erfechten helfen, und itzt auf nichts mehr ſtolz waren, als daß ſie da ſitzen durften, wo ſie ſaßen. Konnte ſich ein Ariſtophanes wohl enthalten,

i) Diodorus Siculus bey dem Anfange dieſes Jahres: Ἀθηναιοι δε κατα το συνεχες ἡλαττωμασι περιπιπτοντες, ἐποιησαντο πολιτας τυς μετοικυς, και των ἀλλων ξενων τυς βυλομενυς συναγωισασθαι. Lib. XIII. p. 216. Edit. Rhodom.

k) Die Allgemeine Welthiſtorie (Th. V. S. 380) ſagt: „bey Argenuſae, einem Platze Lesbos gegenüber;“ das heißt, ſich von Inſeln ſehr unrichtig ausdrücken.

über ſolche Zuſchauer ein wenig zu ſpotten? Er nennet ſie: *l*)

— πολυν — λαων ὀχλον
Ου σοφιαι μυριαι καθηνται·

„ein großes Volk aus verſchiednen Völkern, un„ter dem es Kenner zu Tauſenden giebt.“ Und dieſe Kenner ſind noch dazu mit im Kriege geweſen! Was braucht man mehr, um ein würdiger Richter tragiſcher Wettſtreite zu ſeyn? Es iſt zwar nicht lange, daß dieſe Herren noch zu dem nichtswürdigſten, dümmſten Pöbel gehörten; aber

— — ἐκ ἐτ' ἐτω ταυτ' ἐχει·
Ἐστρατευμενοι γαρ εἰσι.

Ein Kriegszug macht alles anders. Ein Kriegszug hat ihnen das Bürgerrecht; ein Kriegszug hat ihnen Verſtand gegeben. Doch nein; ſie hatten von Natur ſchon Verſtand genug; und im Kriege haben ſie ihn nur mehr ausgeſchliffen.

Αι φυσεις δ'αλλως κρατισαι,
Νυν δε και παρηκονηνται.

l) Zeile 687. 88.

Die von Natur nur eine Komödie hätten beurtheilen können; können nun auch eine Tragödie beurtheilen, weil ſie Soldaten geweſen ſind *m*).

m) Wer den Ariſtophanes ein wenig kennet, wird ihn hoffentlich in dieſer Stelle, ſo wie ich ſie auslege, finden. Wenn ich unterdeſſen meiner Sache nicht ſehr gewiß wäre, ſo würde mich das Anſehen eines gelehrten Mannes, der hier einen ganz andern Weg nimmt, vielleicht wankend machen. Es kömmt mir nehmlich die neueſte Ausgabe unſers komiſchen Dichters zu Händen, welche Herr Burmann der zweyte beſorgt hat; und ich finde, daß Bergler die Worte, ἐστρατευμένοι γάρ εἰσι, bloß durch nam exercitati ſunt überſetzet. Er gehet alſo von der eigentlichen Bedeutung des Wortes στρατεύομαι ab; ohne Zweifel, weil er die feine Spötterey nicht einſah, und daher nicht begreifen konnte, wie es im Ernſte folge, daß die Zuſchauer deswegen nicht mehr unwiſſend ſeyn ſollten, weil ſie mit im Kriege geweſen wären. Ich zweifle aber ſehr, ob man στρατεύομαι in dieſer figürlichen paſſiven Bedeutung finde, da es bloß geübet werden heiße. Der Scholiaſt, deſſen Worte ich angeführt habe, iſt ausdrücklich für die eigentliche Bedeutung; ob es gleich leicht ſeyn kann, daß Berglern eben derſelbe Scholiaſt verführt hat. Denn über die nächſt vorhergehenden Worte καὶ ἐτ' ἀτω ταυτ' ἐχει macht er folgende Gloſſe: ὡς τῶν Ἀθηναίων

Was die Philologen von den dramatiſchen Richtern der alten Griechen geſammelt haben, iſt

πρότερον ἐκ ὁμοίως γεγυμνασμένων ἐν τοις ποιητικοις σοφισμοις. Bergler hat alſo geglaubt, daß das folgende ἐσκατευμενοι hier durch γεγυμνασμενοι erklärt werde; und hierin hat er ſich wohl geirret. Ich muß überhaupt anmerken, daß verſchiedene Stellen in den Fröſchen aus einer genauern Kenntniß der damaligen Umſtände in Athen weit beſſer zu erklären ſind, als es den alten und neueren Auslegern ſie uns zu erklären gefallen hat. Keiner, zum Exempel, hat angemerkt, daß die ganze Parabaſis des Chors zu Ende des zweyten Aufzuges, auf die unglücklichen Befehlshaber gehet, welchen die Athenienſer den Proceß machten, weil ſie die Leichname der in dem Arginuſiſchen Treffen Gebliebenen, wegen eines einfallenden Sturms, nicht begraben laſſen können. Die vornehmſten von ihnen waren bereits hingerichtet, und andere, denen man dabey weniger zur Laſt legen konnte, waren ohne Zweifel für ἀτιμοι, für unehrlich, erkläret worden. Dieſer Unehrlichen nun nimmt ſich Ariſtophanes hier beſonders an. Wenn man das weiß, ſo wird man ſich nicht lange beſinnen, wie eine zweifelhafte Stelle des Scholiaſten daſelbſt eigentlich zu leſen ſey. Ariſtophanes gedenkt nehmlich eines gewiſſen Phrynichus, dem er das Unglück der gedachten Befehlshaber zuzuſchrei-

ein ſehr weniges; und ich finde nicht, daß ein einziger den Unterſchied zwiſchen den komiſchen und tragi-

ben ſcheinet. Die Scholiaſten können ſich nicht vergleichen, was für ein Phrynichus hier gemeinet ſey. Einer von ihnen aber ſagt: ἐγενετο δε τραγηγος, ἐφ' ᾧ πολλοι ἡμαρτον των τραγικων, και ἀτιμοι ἐγενοντο. Nun hat Suidas an zwey verſchiednen Orten dieſe Stelle des Scholiaſten ausgeſchrieben; unter Φρυνιχος nehmlich und unter παλαισμα. Allein unter Φρυνιχος hat er anſtatt τραγικων, τραγηγων geleſen. Welches von beyden iſt nun richtig? Ganz gewiß das letztere. Denn wer hat jemals von tragiſchen Dichtern gehöret, die unehrlich geworden wären. Was konnten tragiſche Dichter begehen, dieſe Strafe zu verdienen? Wenn es noch komiſche geweſen wären. Aber unglücklicher Feldherren gedenkt die Geſchichte wohl, die damals zum Theil in noch härtere Strafe fielen. Gleichwohl erkläret ſich Küſter in ſeiner Ausgabe des Suidas für τραγικων; und in ſeiner Ausgabe des Ariſtophanes iſt er wenigſtens unſchlüſſig, für welches von beyden er ſich erklären ſoll. Und das bloß, wie ich gewiß glaube, weil ihm der obige hiſtoriſche Umſtand von den unglücklichen Feldherren nicht beygefallen iſt.

tragiſchen, auch nur vermuthet habe *n*). Man wird alſo zufrieden ſeyn müſſen, wenn ich ihn nur einigermaßen erhärtet und ins Licht geſetzt habe. Genug, daß ich gegen den Herrn Kind Recht behalte, und daß των τραγῳδων κρισις nicht ein Wettſtreit unter Tragödienſpielern, ſondern der Ausſpruch, das Gericht bey einem ſolchen Wettſtreite heißet, und daß dieſes, nicht jener, zum Andenken des Cimon eingeführet und beybehalhalten worden. Herr Kind überſetzt ferner, κριτας μεν ουκ ἐκληρωσε durch, er getraute ſich nicht, die Richter zu ernennen. Getraute ſich nicht? Ja freylich, wenn er ſie hätte ernennen müſſen. Aber ernennt man die, über die man das Loos wirft? Ουκ ἀφηκεν αὐτους ἀπελθειν, ἀλλ' ὀμοσαντας, ἠναγκασε καθισαι και κριναι, δεκα ὀντας, ἀπο φυλης μιας ἑκασον, heißt ihm: er ließ ſie nicht wieder weggehen, ſondern nöthigte ſie, daß ſie nach geleiſtetem Eide die zehn Richter werden und den Ausſpruch thun mußten, zu-

n) *Joan a Wower* de Polymathia. cap. XVI. *Voſſius* Inſtitution. Poët. lib. II. cap. 12. *Idem* de imitatione cap. 11. *F. Rappoltus* Comment. in Horatium cap. 29. & 43.

mal da jeder dieſer Feldherren aus einer der zehn Zünfte war. Daß ſie die zehn Richter werden mußten? So waren ſchon vorher der tragiſchen Richter zehne? So wäre ja meine obige Erklärung unrichtig! Aber zum Glück, daß es Plutarch nicht ſagt; daß es Herr Kind auch ſonſt nicht erweiſen kann. Der Umſtand δεκα ὀντας, war nicht ein Umſtand, ohne welchen ſie nicht die Richter hätten werden können; ſondern ein neuer Umſtand, den man in der Folge zum Andenken dieſer Begebenheit um ſo viel lieber beybehielt, je anſehnlicher das Gericht dadurch ward. Καθισαι ſtehet hier auch nicht ſo gar vergebens, daß es der Ueberſetzer hätte auslaſſen ſollen. Denn wie Pollux ſagt o): τοις μεν μυστικοις (ἀγωσι) κριται καθηνται, τοις δε γυμνικοις ἐφεσασι.

Noch kann ich die Stelle des Plutarch nicht verlaſſen. Ich habe oben (Seite 308.) einen hiſtoriſchen Beweis verſprochen, daß Aeſchylus des Sophokles Lehrmeiſter nicht geweſen ſey; und auf dieſe Stelle eben gründe ich ihn. Hier ſtreiten Aeſchylus und Sophokles mit einander; Sopho-

o) Lib. III. cap. 30. p. m. 341.

kles, wie Plutarch weiter meldet, ſiegt; und Aeſchylus wird ſo ungehalten darüber, daß er Athen verläßt. Wäre nun hier gar der Lehrmeiſter von ſeinem Schüler, durch den erſten Verſuch ſeines Schülers, überwunden worden; würde das nicht ein Umſtand geweſen ſeyn, der die Begebenheit ungleich merkwürdiger, der den Sieg des Sophokles ungleich größer gemacht hätte? Und würde ihn Plutarch wohl anzumerken vergeſſen haben? Aber er ſagt nichts davon, und ſein Stillſchweigen wird zu einem Beweiſe des Gegentheils.

Hier ſollte ich dieſe Anmerkung ſchließen. Doch ich habe ihr noch einen wichtigen Zuſatz zu geben, den ich in dem Texte nicht verſprochen habe. Das einſtimmige Zeugniß des Plutarch und Euſebius wird durch ein drittes beſtätiget, das, ſo viel ich weiß, zu dieſem Zwecke noch von niemanden angeführet worden. Ich meine eine Stelle bey dem ältern Plinius. Er redet, in dem achtzehnten Buche ſeiner Naturgeſchichte *p*), von der verſchiedenen Güte des Getreides in verſchiedenen Ländern, und ſchließt: Hae fuere ſententiae Alexandro magno regnante, cum clariſſima fuit Grae-

p) Sect. 12. T. II. edit. Hard. p. 107.

cia, atque in toto terrarum orbe potentiſſima; ita tamen ut ante mortem ejus annis fere CXLV Sophocles poëta, in fabula Triptolemo, frumentum Italicum ante cuncta laudaverit, ad verbum translata ſententia:

Et fortunatam Italiam frumento canêre candido.

Nun iſt zwar hier nicht ausdrücklich von dem erſten Trauerſpiele unſers Dichters die Rede; allein es ſtimmet die Epoche deſſelben mit der Zeit, in welche Plinius den Triptolemus ſetzet, ſo genau überein, daß man nicht wohl anders als dieſen Triptolemus ſelbſt für das erſte Trauerſpiel des Sophokles erkennen kann. Die Berechnung iſt gleich geſchehen. Alexander ſtarb in der hundert und vierzehnten Olympias; hundert und fünf und vierzig Jahre betragen ſechs und dreyßig Olympiaden und Ein Jahr; und dieſe Summe von jener abgerechnet, giebt ſieben und ſiebzig. In die ſieben und ſiebzigſte Olympias fällt alſo der Triptolemus des Sophokles *q*);

q) Fabricius macht in dem Verzeichniſſe der verlornen Trauerſpiele des Sophokles, unter Τριπτολεμος eben dieſe Berechnung, aber ohne im geringſten für das erſte Trauerſpiel deſſelben etwas daraus zu ſchließen.

und da in eben dieſe Olympias, und zwar in das letzte Jahr, wie wir geſehen haben, auch das erſte Trauerſpiel deſſelben fällt: ſo iſt der Schluß ganz natürlich, daß beyde Trauerſpiele eins ſind.

So ungezwungen ſich dieſes ergiebt, ſo ſehr hat mich die Anmerkung befremdet, welche Harduin über die Stelle des Plinius macht. Er ſchreibt nehmlich: Egit ergo Sophocles eam fabulam Olymp. LXXXVIII. anno quarto, aetatis ſuae viceſimo, ſi Suidae credimus. Obiit enim Alexander Olymp. CXX. anno primo, Olympiadibus Pliniano calculo computatis, Urbis conditae 442. Fürs erſte weiß ich nicht, wie Harduin ſagen kann, Alexander ſey in der hundert und zwanzigſten Olympias geſtorben; da Joſephus r) ausdrücklich ſagt: Αλεξανδρον τε τεθναναι παντες ὁμολογουσι ἐπι της ἑκατοστης τεσσερεσκαιδεκατης Ὀλυμπιαδος. Fürs zweyte würden hundert und fünf und vierzig Jahre, von der hundert und zwanzigſten Olympias zurückgerechnet, nicht die acht und achtzigſte ſondern die drey und achtzigſte Olympias geben. Fürs dritte würde Sophokles

r) Lib. I. contra Appionem.

in der acht und achtzigſten Olympias, nach dem Suidas, nicht zwanzig, ſondern einige ſechzig Jahre geweſen ſeyn; denn nach dem Suidas iſt er in dem dritten Jahre der drey und ſiebzigſten Olympias geboren. Und man glaube ja nicht, daß alle dieſe Unrichtigkeiten vielleicht mit der beſondern Berechnung des Plinius (Pliniano calculo) beſtehen könnten. Dieſe beſondere Berechnung des Plinius betrifft bloß das Jahr nach Erbauung der Stadt Rom, welches ihn Harduin in das vierte der neunten Olympias ſetzen läßt, anſtatt daß es nach der gemeinen Rechnung in das vierte der ſechſten fällt. Wenn alſo in der Anmerkung des Harduin nicht alle Zahlen verdruckt ſind, ſo muß er gar nicht nachgeſchlagen, gar nicht gerechnet haben.

Die Anmerkung, welche der Pater über das Trauerſpiel ſelbſt macht, iſt nicht minder ſeltſam: In ea fabula, ſagt er, Ceres Triptolemum edocet, quantum terrarum neceſſe ſit peragrari ſeminandis a ſe datis frugibus, Italiamque prae caeteris laudat. *Vide Dionyſ. Hal. Lib. I. Antiq. Rom.* Sollte man aus dieſen Worten nicht ſchließen, der Triptolemus des Sophokles müſſe noch vorhanden ſeyn, und das ganze Stück laufe auf weiter

nichts, als dieſen Unterricht der Ceres hinaus? Der Pater redet ſeinem Währmanne ohne Ueberlegung nach. Denn Dionyſius von Halicarnaß braucht am angezogenen Orte weiter nichts als dieſen Umſtand aus dem Triptolemus; und wenn Er im Präſenti davon ſpricht, ſo iſt es ganz etwas anders, als wenn es Harduin thut.

(K)

Zugleich der Schauſpieler — dieſe Gewohnheit ab.) Der ungenannte Biograph: Καταλυσας την ὑποκρισιν τȣ ποιητȣ δια την ἰδιαν ἰσχνοφωνιαν· παλαι γαρ και ὁ ποιητης ὑπεκρινετο. Eine ſchwache Stimme war ein Fehler, der vor Alters einen Mann zum Schauſpieler weit untauglicher machte, als heut zu Tage, da wir jene großen Schauplätze nicht mehr zu füllen haben. Das Unvermögen hielt ihn alſo vom Theater zurück, und nicht die Verächtlichkeit der Profeſſion. Denn den Griechen war keine Geſchicklichkeit verächtlich, die ihnen Vergnügen machte. So oft unſer Dichter auch daher andere Talente zeigen konnte, auf welche ſeine ſchwache Stimme keinen Einfluß hatte, beſtieg er die Bühne; welches ſich nicht undeutlich aus zwey Beyſpielen ſchließen läßt, die

man uns ausdrücklich davon aufbehalten hat. In dem Thamyris nehmlich ließ er ſich auf der Cither hören; und in der Nauſikaa zeigte er ſich als Tänzer.

In dem Thamyris ließ er ſich auf der Cither hören. Athenäus s): τον Θαμυριν διδασκων αὐτος ἐκιθαρισεν. Und der ungenannte Biograph: φασι δε ὁτι και κιθαραν ἀναλαβων ἐν μονῳ τῳ Θαμυριδι ποτε ἐκιθαρισεν. Thamyris war jener Thraciſche Virtuoſe *), der es wagen durfte, die Muſen ſelbſt zu einem Wettſtreite aufzufordern. Er ward überwunden, und die Muſen machten ihn, zur Strafe ſeiner Vermeſſenheit, blind. Das war der Inhalt des Sophokleiſchen Trauerſpiels; und ohne Zweifel ließ ſich der Dichter in der Perſon des Thamyris ſelbſt, auf der Cither hören. Nicht daß er deswegen die ganze Rolle des Thamyris geſpielt hätte; er hatte vielleicht nicht einmal nöthig, auch nur in die Cither zu ſingen. Denn dieſer Thamyris, welchen Umſtand uns der

s) Lib. I. p. m. 20.

*) Κεινῳ σοφιστῃ Θρηκι, ſagt die Muſe in dem Trauerſpiele Rheſus von ihm. Z. 924.

ältere Plinius t) von ihm aufbehalten hat, war der erſte, der die Cither als ein von der Stimme unabhängendes Inſtrument behandelte, und ſie, ohne darein zu ſingen, ſpielte. Hatte nun Sophokles dieſen Umſtand anzubringen gewußt, ſo konnte ihn ſeine ſchwache Stimme nicht hindern, Thamyris an derjenigen Stelle ſelbſt zu ſeyn, wo er ihn bloß auf der Cither mit den Muſen wetteifern ließ. Es würde ſich mehr als Muthmaßungen hiervon beybringen laſſen, wenn das Stück jetzt nicht unter die verlornen Stücke unſers Dichters gehörte u). Da unterdeſſen auch ſolche Muthmaßungen weder ganz unangenehm, noch ganz unnütz

t) Cithara ſine voce cecinit Thamyris primus. *Natur. Hiſt. Lib. VII. c. 57.*

u) Caſaubonus, Meurſius, Fabricius finden in ihren Verzeichniſſen der verlornen Stücke des Sophokles des Thamyris bloß bey dem Athenäus, dem Pollux und dem ungenannten Biographen gedacht. Sie hätten anmerken ſollen, daß auch Plutarch ſeiner nicht undeutlich gedenkt; in dem Buche nehmlich ὁτι ἀδὲς ζην ἐστιν ἡδεως κατ' Επικυρον (p. m. 1093.) führt er ein Paar Zeilen des Sophokles an, die, dem Zuſammenhange nach, nothwendig aus dem Thamyris ſeyn müſſen.

ſind, ſo erlaube man mir, noch einen andern Zug daraus muthmaßen zu dürfen. Dieſen nehmlich: daß die Beſtrafung des Thamyris auf der Bühne geſchehen; daß er vor den Augen der Zuſchauer blind geworden. Ich gründe meine Muthmaßung auf eine Stelle des Pollux, in die ſich ſeine Ausleger gar nicht zu finden gewußt haben. Pollux x) gedenket verſchiedener tragiſchen Masken, die von einer beſondern Art geweſen, und ſagt unter andern, daß die Maske des Thamyris zweyerley Augen gehabt habe; τον μεν γλαυκον ὀφθαλμα, τον δε μελανα. Jungermann macht hierüber folgende offenherzige Anmerkung: Thamyri vero cur oculum glaucum, & alterum nigrum in ſcena affingi ait? Conſtat quidem ex Apollodori lib. I. Thamyrin περι μουσικης cum Muſis congreſſum: quem victum των ὀμματων και της κιθαρῳδιας illae ἐστερησαν. Sic itaque prorſus excoecarunt. Cur itaque diſcolori altero utro introducebatur oculo? Libenter noſtram ignorantiam fatemur, quam ut diu taciti foveamus cauſae non eſt, cum ſic forte nec ipſi, nec alii, qui juxta nos igno-

x) Lib. IV. c. 19. p. m. 434.

rant, edoceamur ab iis qui ſciunt. Daß auch ich jetzt unter denjenigen bin, die es wiſſen, habe ich vornehmlich dem Du Bos y) zu danken; und das Räthſel löſet ſich ſo auf. Die alten Schauſpieler, wie bekannt, ſpielten in Masken, welche nicht allein das Geſicht, ſondern den ganzen Kopf bedeckten. Dieſe Masken hatten die Unbequemlichkeit, daß ſie der Abänderungen nicht fähig waren, welche die abwechſelnden Leidenſchaften in den Zügen des Geſichtes verurſachen. Die kleineren von dieſen Abänderungen waren für ihre Zuſchauer zwar ohnedies verloren; indem dieſe größten Theils viel zu weit abſaßen, als daß ſie ſelbige auch auf einem wirklichen Geſichte hätten erkennen können. Die größern aber, welche dem Geſichte eine ganz andere Farbe, allen Muskeln deſſelben eine ganz andere Lage geben und von ſehr weitem zu erkennen ſind, auch dieſe größern, ſage ich, den Augen der Zuſchauer verweigern, würde keine geringe Verkämmerung ihres Vergnügens, und eine Vernachläſſigung des ſicherſten Mittels, einen Eindruck

y) Du Bos von den theatraliſchen Vorſtellungen der Alten. Man ſehe das dritte Stück meiner Theatraliſchen Bibliothek. Seite 185.

auf ſie zu machen, geweſen ſeyn. Was thaten ſie alſo? Eine Stelle des Quintilian z) kann es uns ſehr deutlich lehren: In Comoediis — pater ille cujus praecipue partes ſunt, quia interim concitatus, interim lenis eſt, altero erecto, altero compoſito eſt ſupercilio; atque id oſtendere maxime latus actoribus moris eſt, quod cum iis, quas agunt, partibus congruat. Die Maske, ſagt Quintilian, desjenigen Vaters, der in der Komödie bald linde bald ſtrenge ſeyn mußte, war getheilt; die eine Hälfte zeigte ein glattes, heiteres Geſicht, die andere ein finſteres, gerunzeltes Geſicht; war der Vater jetzt linde, ſo wies der Schauſpieler den Zuſchauern die heitere Hälfte, und mußte er auf einmal ſtreng und zornig werden, ſo wußte der Schauſpieler eine ſo ungezwungene Wendung zu machen, daß der Zuſchauer die finſtere Hälfte zu ſehen bekam. Wie es mit der Maske dieſes Vaters war, ſo war es unfehlbar mit den Masken aller Perſonen, die in der Geſchwindigkeit vor den Augen der Zuſchauer ein verändertes Geſicht zeigen mußten, und alſo nicht Gelegenheit hatten, hinter der Scene ihre ganze

z) Inſt. Orat. Lib. XI. cap. 3.

Maske zu verwechseln. Nun nehme man an, daß auch Thamyris in dieſem Falle war, und die Worte des Pollux ſind erklärt. Jetzt war Thamyris noch ſehend, und der Schauſpieler zeigte diejenige Hälfte ſeiner Maske, die das ſchwarze Auge hatte. Nun ſollte er auf einmal blind werden, und der Schauſpieler wandte ſich ſo geſchickt, daß plötzlich die Zuſchauer die andere Hälfte, welche das glauche Auge (γλαυκον ὀφθαλμα) hatte, erblickten. Denn γλαυκον ὀφθαλμα, iſt hier nichts anders als ein Auge, das mit einem γλαυκωμα behaftet ſcheinet; und Glaukoma, wie bekannt, iſt diejenige Krankheit des Auges, welche unſere Augenärzte den blauen oder grünen Staar nennen. Das merklichſte und augenſcheinlichſte Zeichen der Blindheit, welches die Skevopöie nur immer wählen konnte! — Ich komme auf den Sophokles zurück. In dem Thamyris alſo ließ er ſich auf der Cither hören; und der ungenannte Biograph ſetzt hinzu: ὁθεν και ἐν τῃ ποικιλῃ στοᾳ μετα κιθαρας αὐτον γεγραφθαι φασι; „daher ſey er, wie man ſagt, in der Stoa Poecile mit der Cither gemalt worden.“ Was dieſe Stoa für ein Gebäude geweſen, wie ſie vorher

geheißen, wo ſie geſtanden *aa*), das iſt genugſam bekannt. Sie hatte ihren Beynamen Poecile, die bunte, von den Gemälden erhalten, mit welchen ſie vornehmlich Polygnotus ausgezieret hatte *bb*). Dieſe Gemälde ſtellen die Götter und Helden der Athenienſer vor; und es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß Polygnotus, der kein gedungener Künſtler war, ſondern bloß um die Ehre arbeitete, auch noch lebenden verdienten Männern die Schmeicheley werde gemacht haben, ihre Bildniſſe mit anzubringen. Dem ungeachtet aber iſt wohl ſchwerlich das Bildniß des Sophokles von der

aa) Menage (*In Diogenis Laërtii Lib. VII. Segm. 5.*) merkt aus dem Lucian an, daß dieſe Stoa auf dem Marktplatze gelegen. Ich bediene mich dieſer Bemerkung, die Verſe des Melanthius beym Plutarch (im Leben Cimons S. 481.) daraus zu erläutern, wo geſagt wird, daß Polygnotus unentgeldlich

— — — Θεων ναὸς ἀγορὰν τε

Κεκροπιαν — — — — —

ausgeſchmückt habe. Wie man einen Marktplatz mit Gemälden ausſchmücken könne, iſt nicht wohl zu begreifen. Es ſind alſo hier die öffentlichen Gebäude auf dieſem Marktplatze, und beſonders die gedachte Stoa, zu verſtehen.

bb) C. *Plinius* Natur. Hiſtor. Lib. XXXV. 35.

Hand dieſes Künſtlers geweſen. Ich ſchließe dieſes aus folgendem Umſtande, den uns Plutarch aus der ſcandalöſen Chronik der damaligen Zeit aufbehalten hat cc). Polygnotus liebte die Elpinice, die Schweſter des Cimon; und ohne Zweifel war ſeine Liebe eben in dem ſtärkſten Feuer, als er die Trojanerinnen in der gedachten Stoa malte: denn einer von ihnen, der Laodice, gab er das Geſicht ſeiner Geliebten. Wird Elpinice damals ſchon alt, ſchon verheyrathet geweſen ſeyn? Schwerlich wohl. Aber zu der Zeit, als Sophokles, mit durch den Ausſpruch ihres Bruders, für ſein erſtes Trauerſpiel den Preis erhielt, muß ſie ſchon beydes geweſen ſeyn, wenn man ſie auch noch ſo viel jünger als den Cimon annimmt. Und folglich malte Polygnotus die gedachte Stoa zu einer Zeit, als Sophokles noch gar nicht bekannt ſeyn konnte, als wenigſtens ſeine tragiſchen Verdienſte noch nicht ſo feſt geſtellet ſeyn konnten, daß ſie dieſe öffentliche Ehre verdient hätten. Vielleicht alſo war ſein Bildniß von dem Micon, von welchem es aus dem ältern Plinius bekannt iſt, daß ihm die Athenienſer nach

cc) Im Leben Cimons S. 480.

dem Polygnot einen Theil dieſer Stoa auszumalen gaben.

In der Nauſikaa zeigte ſich Sophokles als Tänzer. Athenäus *dd*): ἀκρως δε ἐσφαιρισεν ὁτε την Ναυσικααν ἐδηκε. Ich ſage, er zeigte ſich als Tänzer, und die Worte meines Währmanns ſcheinen eigentlich doch weiter nichts zu ſagen, als daß Sophokles in der Nauſikaa den Ball vortrefflich geſchlagen: ἀκρως ἐσφαιρισεν. Allein die Sphäriſtik, oder das Ballſchlagen und alle verſchiedene Arten deſſelben, war bey den Alten ein Theil der Orcheſtik, als welche alle körperliche Uebungen in ſich begriff, wo die Bewegungen nach einer gewiſſen Eurythmie, nach dem Takte, geſchehen mußten. Das iſt zu bekannt, als daß ich mich dabey aufhalten ſollte. Die Frage wird alſo hier nur ſeyn: was war das für ein Stück, in welchem Ball geſpielt ward? Wer ſeinen Homer inne hat, dem kann unmöglich die Tochter des Alcinous, des Königs der Phäacier, unbekannt ſeyn *ee*).

Ulyſſes

dd) Lib. I. p. m. 20.

ee) S. das ſechſte und die folgenden Bücher der Odyſſee.

Ulysses war an das Ufer von Scheria geworfen; hier lag der Unglückliche, und schlief. Indeß erhob sich Minerva in den Pallast des Alcinous, und gab der schönen Nausikaa ein, mit ihren Gespielinnen und Mägden nach dem Meere zu gehen, um da ihre Kleider zu waschen. Denn an sie sollte sich Ulysses zuerst wenden; sie sollte ihm den Weg zur Gunst ihres Vaters bahnen. Sie kommen also, waschen ihr Geräth, und trocknen es auf dem Ufer; und indem es trocknet, baden und salben sie sich, und lagern sich zu essen, und stehen auf zu spielen. Und was spielten sie?

Σφαιρῃ ται ἀῤ ἐπαιζον, ἀπο κρηδεμνα βαλȣσαι,
Τῃσι δε Ναυσικαα λευκωλενος ἠρχετο μολπης ff).

ff) Die Frau Dacier übersetzt diese Stelle: Le repas fini, elles quittent toutes leurs voiles & commencent à jouer toutes ensemble à la paume. *Nausicaa se met ensuite à chanter.* Sie höret also die Nausikaa singen, wo ich sie nur tanzen sehe. Sie hat aus der Acht gelassen, daß μολπη nicht bloß cantus, sondern eben so oft tripudium, saltatio heißt; wegen des beyden gemeinschaftlichen Takts. Ἠρχετο μολπης heißt daher hier weiter nichts, als sie fing das Spiel an. Ich finde, daß Burette, in seiner Abhandlung von der Sphäristik der Alten, (Mémoires de Litterature des

Sie ſchlagen Ball, und Nauſikaa ſelbſt macht den Anfang. Nun will Minerva, daß Ulyſſes erwache. Die Prinzeſſin wirft; der Ball nimmt einen falſchen Flug; er fällt in einen tiefen Graben; die Mägde ſchreyen; und Ulyſſes erwacht. Er entſchließt ſich kurz, auf das Geſchrey zuzugehen. Aber er iſt nacket, ſplitternacket; und es war ein weibliches Geſchrey! Was thut der Mann, dem nie in der Noth ein weiſer Rath gebrach?

Εκ πυκνης δ' υλης πτοηθον κλασε χειρι παχειη
Φυλλων, ως ἑυσαιτο περι χροϊ μηδεα φωτος.
Βη δ' ἰμεν, ὡστε λεων ὀρεσιτροφος, ἀλκι πεποιθως,
Ος τ' ειτ' υομενος και ἀημενος, ἐν δε οἱ ὀσσε
Δαιεται· αὐταρ ὁ βουσιν ἐπερχεται, ἠ ὀϊεσσιν
Η με τ' ἀρροτερας ἐλαφους· κελεται δε ἑ γαστηρ,
Μηλων πειρησοντα και ἐς πυκινον δομον ελθειν.

Welch ein Gemälde! Welch eine Vergleichung gg)! So kömmt der nackte, fürchterliche Mann auf ſie

Inſcriptions & b. L. T. I. p. 155.) den nehmlichen Fehler macht. Denn er überſetzt: pendant que la Princeſſe de ſon coté les animoit par ſon chant.

gg) Man erlaube mir über dieſes Gleichniß, daß ich für eins der ſchönſten im Homer halte, eine kleine Ausſchweifung. Es hat ſeine Tad-

zu. Die Mädchen ſchreyen und fliehen. Die einzige Nauſikaa bleibt ſtehen, und erwartet ihn;

ler gefunden; aber ſeine Vertheidiger ſcheinen mir den rechten Punkt nicht getroffen zu haben. Man leſe nur, was Clarke in ſeiner Ausgabe darüber anmerkt. „Fuerunt qui „Ulyſſem hoc loco, viribus defectum, procel„laque pene enecatum, leoni fero parum „apte comparari crediderint. *Euſtathius* vim „ſimilitudinis in eo conſiſtere exiſtimat, „quod Ulyſſes puellis Nauſicaae comitibus, „haud minus quam leo, terribilis apparuerit. Ὅτι τον Ὀδυσσεα γυμνον ὀντα και δυσπροσιτον δια τυτο φαινηται μετα βλοσυρότητος μελλοντα ταις κοραις, λεοντι παραβαλλει, ἐιπων· „Βη δ' ἰμεν, ὡσε λεων, κ. τ. λ." Ἐιτα δεικνυς ὡς ἐ προς την Ὀδυσσεως ἀνδριαν ἡ παραβολη, ἀλλα προς την ἐκπληξιν, ἡν ἐξ ἀυτυ οἱ γυναικες ἐπαθον, ἐπαγει· (v. 137.) „Σμερδαλεος δ' ἀυτησι φανη. &c. — Domina *Dacier* leoni eum ideo comparari arbitratur, quia audito puellarum ſtrepitu, hominibusve mitibus an crudelibus occurſurus eſſet, ignarus, ex arbuſto nudus animoque intrepido egrederetur. Mihi in eo potius conſiſtere videtur comparationis vis, tum quod Ulyſſes mari humidus, totusque ſpuma foedatus, leoni agreſti procellisque afflicto, ὁς ἐισ' ὑομενος και ἀημενος, ſimilis dicatur; tum quod neceſ-

und ſo weiter. — Aber was ſind das für Auftritte für ein Trauerſpiel? „Sophokles," ſagt die Frau

ſitate coactus (v. 136.) ex arbuſto puellis timidis ſeſe nec opinato oſtenderit, ipſisque (uti obſervat *Euſtathius*) fugam & terrorem haud minorem, quam leo ferus ovibus aut hinnulis imbecillibus, incuſſerit. — Recht gut; alle die verſchiedenen Aehnlichkeiten, welche die Dacier, Euſtathius und Clarke angeben, ſind augenſcheinlich; wird aber dadurch jene Unähnlichkeit gerettet, welche die Tadler zwiſchen einem abgematteten, wehr- und waffenloſen Manne, und einem Löwen finden, der ſich auf ſeine Stärke verläßt? ἀλκι πεποιθως. — Es iſt wahr, Homer verliebt ſich oft ein wenig in ſeine Gleichniſſe, und malt ſie nicht ſelten mit Zügen aus, die ſich auf das Verglichene nicht anwenden laſſen, und nur das Bild lebhafter und individueller zu machen dienen. Kann das aber der Fall hier ſeyn? Mit nichten. Denn wahre Unähnlichkeiten müſſen dergleichen beyläufige Züge nie werden. Ich erinnere mich daher mit Vergnügen einer Stelle des Themiſtius, der auch dieſem Terrio der Vergleichung eine ganz vortreffliche Wendung zu geben gewußt hat. Er ſagt nehmlich: Allerdings iſt der abgemattete, wehr- und waffenloſe Ulyſſes auch jetzt noch ein Mann, der ſich auf ſeine Stärke verläßt. Nur iſt die Stärke des Ulyſſes nicht die körperliche Stärke eines Achilles; ſondern ſie beruht in ſeiner

Dacier *hh*), „hatte aus dieſem homeriſchen Stoffe „eine Tragödie gemacht, die ſehr wohl aufgenom-

Klugheit, in ſeiner Beredſamkeit. Dieſe hatte er in keinem Schiffbruche verlieren können; und auf dieſe verließ er ſich. Ἡ δε ἀλκη ἠν ἀρα ὁ λογος, ὁν ἀφελεσθαι μονον το δαιμονιον ἀκ ἐξισχυσε· καιτοι τα χρηματα γε ἀφελομενον, και τας ναυς, και τυς στρατιωτας, και νη Δια γε τον χιτωνα το τελευταιον· ἐν οἰς ἀκ ἠν ἡ δυναμις ἡ Ὀδυσσεως· τη γαρ ἀλκη ἐπιποιθει, και ἐκεινων ἀπολωλοτων. Es ſteht dieſe Stelle zu Ende ſeines Προτρεπτικὸς ἐις Φιλοσοφιαν, (edit. *Harduin.* p. 309.) und verdient bey dieſer Stelle Homers vor allen andern angezogen zu werden.

hh) In den Anmerkungen zu ihrer Ueberſetzung: Sophocle avoit fait une Tragédie ſur ce ſujet d'Homère, qu'il appelloit Πλυντριας, & où il repréſentoit Nauſicaa à ce jeu. Cette pièce réuſſit fort. Je voudrois bien que le tems nous l'eût conſervée, afin que nous viſſions ce que l'art pouvoit tirer d'un tel ſujet. Die Πλυντριαι, oder Wäſcherinnen des Sophokles werden vom Pollux angeführt; und es iſt allerdings aus dieſem Titel zu ſchließen, daß der Inhalt die Geſchichte der Nauſikaa geweſen, und daß es vielleicht

„men ward. Ich wünſche, daß uns die Zeit die„ſes Stück aufbehalten hätte, damit wir ſehen „könnten, wie weit es die Kunſt mit einem ſolchen „Stoffe bringen kann.“ Ich wünſchte es gleichfalls. Aber würde es wohl auch eine wirkliche Tragödie ſeyn? Ich glaube ſchwerlich: ſondern es würde, allem Anſehen nach, ein ſatyriſches Drama ſeyn. Ich kann zwar nicht ſagen, daß es als ein ſolches von den alten Schriftſtellern, die ſeiner gedenken, angeführt werde; aber der komiſch-tragiſche Inhalt iſt allzuſehr für meine Muthmaßung, von welcher ich finde, daß ſie auch die Muthmaßung des Caſaubonus geweſen iſt *ii*). Die

Nauſikaa, oder die Wäſcherinnen, geheißen habe; dergleichen doppelte Titel bey den Alten nichts ſeltenes ſind. Dem ungeachtet würde die Frau Dacier beſſer gethan haben, es hier unter ſeinem gewöhnlichen Titel, Nauſikaa, anzuführen. Woher ſie den Umſtand hat, daß es viel Beyfall gefunden, kann ich nicht ſagen. Ich fürchte, es iſt ein bloßer Zuſatz ihrer gütigen Vermuthung, den ich unterdeß eben ſo wenig zu beſtätigen als zu beſtreiten Luſt habe.

ii) „Ναυσικαα — — tota fuit Homerica, & ſatyricis dramatibus annumeranda, indice *Caſaubono*, ſagt Fabricius in ſeinem Ver-

Odyſſee war überhaupt eine reiche Vorrathskammer für die ſatyriſchen Schauſpiele. Das einzige Stück, welches uns von dieſer Gattung übrig geblieben iſt, des Euripides Cyklops, iſt, wie bekannt, gleichfalls daraus entlehnt. Der Charakter des Ulyſſes ſelbſt machte ihn zu einer ſatyriſchen Perſon ſehr bequem. Ich ſetze voraus, daß meinen Leſern das Weſen dieſes Drama bekannt iſt, von welchem wohl zu wünſchen wäre, daß es ein Genie unter uns ganz wieder herſtellen wollte. Die Tragikomödie war in dieſer Abſicht ein ſehr mißlungener Verſuch.

(L)

Er machte in ſeiner Kunſt verſchiedene Neuerungen, deren zum Theil Ariſtoteles gedenkt.) Πολλα ἐκαινοτομησεν ἐν τοις ἀγωσι. Es iſt hier nicht von denen Verbeſſerungen die Rede, durch die Sophokles die Tragödie ſelbſt

zeichniſſe der verlornen Stücke des Sophokles. Es muß ſich dieſes auf eine Stelle des Caſaubonus in ſeinen Anmerkungen zum Athenäus beziehen; denn in ſeinem Buche, de Poeſia ſatyrica, erwähnt er der Nauſikaa unter den ſatyriſchen Stücken des Sophokles nicht.

ihrem Weſen und ihrer Vollkommenheit näher brachte; ſondern bloß von den Neuerungen und Zuſätzen, die er in der Kunſt ſie aufzuführen machte. Und die Geſchichte dieſer Kunſt faßt Ariſtoteles, im vierten Kapitel ſeiner Dichtkunſt, in folgender Beſchreibung kürzlich zuſammen: Και πολλας μεταβολας μεταλαβουσα ἡ Τραγῳδια ἐπαυσατο, ἐπει ἐσχε την ἑαυτης φυσιν. Και το τε των ὑποκριτων πληθος, ἐξ ἑνος εἰς δυο πρωτος Αἰσχυλος ἠγαγε, και τα τυ Χορυ ἠλαττωσε, και τον λογον πρωταγωνιστην παρεσκευασε· τρεις δε, και σκηνογραφιαν Σοφοκλης. Den beſten Kommentar über dieſe Worte des Ariſtoteles giebt eine Stelle des Diogenes Laertius, wo er die Geſchichte der Weltweisheit mit der Geſchichte der Tragödie vergleicht: ὡσπερ δε το παλαιον ἐν τῃ τραγῳδιᾳ πρωτερον μεν μονος ὁ χορος διεδραματιζεν, ὑστερον δε Θεσπις ἑνα ὑποκριτην ἐξευρεν ὑπερ του διαναπαυεσθαι τον χορον, και δευτερον Αἰσχυλος, τον δε τριτον Σοφοκλης, και συνεπληρωσαν την τραγῳδιαν, ουτως και της φιλοσοφιας, κ. τ. λ. Der Verſtand von beyden Stellen iſt dieſer. Anfangs war die Tragödie nichts als Geſang verſchiedener Loblieder zu Ehren des Bacchus. Damit

der Chor, welcher dieſe Lieder ſang, manchmal ruhen und Athem ſchöpfen könnte, fiel Theſpis darauf, eine intereſſante Begebenheit dazwiſchen von einem aus der Bande erzählen oder vorſtellen zu laſſen. Aeſchylus verwandelte dieſe Erzählung und Vorſtellung, die von einer einzigen Perſon geſchah, in ein ordentliches Geſpräch, indem er eine zweyte Perſon hinzufügte, unter die ſich nunmehr die Geſchichte vertheilte, obgleich nothwendig die Eine Perſon mehr Antheil an der Handlung haben mußte, als die andere. Der Schauſpieler, welcher die Rolle der Hauptperſon ſpielte, hieß πρωταγωνιστης, ſo wie der andere δευτεραγωνιστης. Es war aber darum nicht nothwendig, daß das ganze Drama nicht mehr als zwey Perſonen haben mußte; denn der Deuteragoniſt konnte derſelben gar wohl mehr als Eine vorſtellen, wenn ſie nur nicht mit einander zugleich erſcheinen durften. Aber mit einander zuſammen ſprachen in dem ganzen Drama deren nicht mehr als zwey. Endlich fand Sophokles, daß auch dieſes zu einförmig war. Er fügte alſo die dritte Perſon hinzu, welche τριταγωνιστης hieß *).

*) Hierzu brauchten keine beſondere Leute zu ſeyn; und Demoſthenes wirft es dem Aeſchi-

Dieſer τριταγωνιστης iſt alſo die erſte Neuerung, die dem Sophokles in der obigen Stelle des Ariſtoteles zugeſchrieben wird. Es äußern ſich aber hierbey verſchiedene Schwierigkeiten und Widerſprüche. Wir wollen zuerſt den Barneſius (im Leben des Euripides vor ſ. Ausgabe, S. XXXVI.) hören: Nam licet *Aeſchylus* in principio *Promethei* ſui *Robur* & *Vim* & *Prometheum* & *Vulcanum* ſimul inducat, non ibi niſi duo tantum perſonae loquuntur, hoc eſt *Robur* & *Vulcanus*; nec enim *Prometheus* prius loqui incipit, quam caeteri illi, opere abſoluto, abierint, & priori ſcenae finem fecerint. Es wäre gut, wenn es keinen andern Auftritt von drey Perſonen beym Aeſchylus gäbe, als dieſen. Allein man höre den Dacier, (in ſeinen Anmerkungen über das vierte

nes mehr als Einmal vor, daß er in ſeiner Jugend dieſe dritten Rollen geſpielt habe. — Unmöglich kann aber Gyraldus gewußt haben, was τριταγωνιστης heiße, wenn er ſchreibt: Tres autem hiſtriones primus Sophocles inſtituiſſe perhibetur, & eam, quae τριταγωνιστη dicitur. Er ſcheint die Worte des Suidas überſetzt zu haben; aber woher er das Femininum τριταγωνιστη genommen hat, das mag Gott wiſſen.

Kapitel der Ariſtot. Dichtk.) welcher ohne Zweifel den Aeſchylus beſſer geleſen hatte: Ce qu'Ariſtote dit ici, que Sophocle ajoûta un troiſième Acteur aux deux d'Eſchyle, pourroit faire croire qu'il n'y a jamais eu que deux Acteurs dans les pièces de ce dernier; cependant dans une ſcène de ſes Coëphores, on voit Oreſte, Pylade & Clytemneſtre parler enſemble, & dans une autre de ſes Eumenides, on voit Minerve, Oreſte & Apollon. Il eſt vrai que l'un des trois dit peu de choſe; mais cela ſuffit pour faire voir qu'Eſchyle n'a pas entièrement ignoré, que la ſcène pouvoit ſouffrir trois Acteurs différents du Choeur. Comment donc Ariſtote peut - il attribuer cette invention à Sophocle? Seroit-ce parceque Sophocle s'en ſert plus ordinairement? Je ne ſçaurois le croire. Quand Eſchyle fit ſes Coëphores & ſes Eumenides, il y avoit plus de douze ans qu'il voyoit des pièces de Sophocle, où il prit ce troiſième Acteur que Sophocle avoit ajouté.

Das läßt ſich hören. Dem ungeachtet wollte ich lieber ſeinen erſten Grund annehmen; nehmlich, daß Sophokles deswegen der Erfinder des dritten Schauſpielers genannt werde, weil er ſich

deſſen in allen Stücken bediente, was beym Aeſchylus nur ein ſeltener Fall war.

Denn es muß ſchon bey den Alten ſelbſt ſtreitig geweſen ſeyn, ob man dieſe Erfindung dem Aeſchylus oder dem Sophokles zuſchreiben ſolle. Ein altes Leben des erſtern, welches Robortellus ſeiner Ausgabe vorgeſetzt hat, ſagt ausdrücklich, die Einführung des dritten Schauſpielers ſey vom Aeſchylus geſchehen. Ja, noch mehr, Ariſtoteles ſelbſt muß ſich an einer andern Stelle für den Aeſchylus hierin erklärt haben. Denn wenn Themiſtius *) in ſeiner Rede, ὑπερ τȣ λεγειν, ἡ πως τῳ φιλοσοφῳ λεκτεον, beweiſen will, daß nicht alle Neuerungen zu verwerfen ſind, weil alle Künſte und Wiſſenſchaften nach und nach erfunden worden; ſo nimmt er unter andern auch ein Beyſpiel von der Tragödie her: Ἀλλα και ἡ σεμνη τραγῳδια μετα πασης ὁμȣ της σκευης, και τȣ χορȣ, και των ὑποκριτων, παρεληλυθεν εἰς το θεατρον· και ἁ προσεχωμεν Ἀριστοτελει, ὁτι το μεν πρωτον ὁ χορος ἐισιων ἡδεν εἰς τȣς θεȣς· Θεσπις δε προλογον τε και ῥησιν ἐξευρεν·

*) Edit. *Harduin* p. 316.

Αἰσχυλος δε τριτον ὑποκριτην και ὀκριβαντας· τα δε πλειω τυτων Σοφοκλεος ἀπηλαυσαμεν και Ευριπιδυ.

(M)

Zum Theil Suidas;) Dieſer ſagt vom Sophokles: ὑτος πρωτος τρισιν ἐχρησατο ὑποκριταις, και τῳ καλυμενῳ τριταγωνιστῃ· και πρωτος τον χορον ἐκ πεντεκαιδεκα ἐιστηγαγε νεων, προτερον δυωκαιδεκα ἐισιοντων. — — Και ἀυτος ἠρξε τυ δραμα προς δραμα ἀγωνιζεσθαι· ἀλλα μη τετραλογιαν. Ich verweile jetzt nur bey dieſer letzten Neuerung des Sophokles in ſeiner Kunſt. „Er „fing es zuerſt an, daß Drama gegen Drama um „den Preis ſtritt, und nicht die ganze Tetra„logie.“

Die tragiſchen Dichter ſtritten damals beſtändig mit vier Stücken zugleich um den Preis, wovon das letzte beſtändig ein ſatyriſches Stück war. Und dieſe vier Stücke zuſammen hießen eine Tetralogie. So erzählt z. E. Aelianus (Lib. II. c. 8.) daß in der ein und neunzigſten Olympiade Xenokles (den Ariſtophanes in ſeinen Fröſchen anſticht, und von welchem der Scholiaſt daſelbſt

anmerkt, daß er ein ſchlechter Poet geweſen ſey, welcher der Allegorie gar zu ſehr nachgehangen habe,) mit dem Euripides um den Preis geſtritten. Xenokles habe den erſten Preis erhalten, durch ſeinen Oedipus, Lykaon, Bacchä und das ſatyriſche Stück Athamas; Euripides aber den zweyten durch ſeinen Alexander, Palamedes, die Trojaner, und das ſatyriſche Stück Siſyphus. — Aelianus wundert ſich hierüber, und ſagt, daß die Richter entweder unwiſſend oder beſtochen geweſen ſeyn müßten, welches beydes den Athenienſern keine Ehre macht.

Wenn Fabricius (Biblioth. Gr. L. II. c. 19.) unter dem Xenokles dieſes Streites gedenkt, ſo ſchreibt er: cum Euripide certavit Olympiade LXXXI, und beruft ſich auf den Aelian. Er muß aber in der Geſchwindigkeit nur die lateiniſche Ueberſetzung angeſehen haben, welche prima ſupra octogeſimam hat. Denn im Texte ſteht: κατα την πρωτην και ἑκτην Ὀλυμπιαδα, und es iſt ausgemacht, daß anſtatt ἑκτην, ἐννενηκοστην zu leſen ſey, wie Scheffer bey dieſer Stelle bemerkt.

Diogenes Laertius ſagt in dem Leben des Plato, (L. III. §. 35.) wenn er von deſſen Dia-

logen und ihrer Eintheilung redet: Θρασυλος δε φησι και κατα την τραγικην τετραλογιαν ἐκδιδναι αὐτον τας διαλογας. οἱον ἐκεινοι τετρασι δραμασιν ἠγωνιζοντο, Διονυσιοις, Ληναιοις, Παναθηναιοις, Χυτροις, ὡν το τεταρτον ἠν Σατυρικον. Τα δε τετταρα δραματα ἐκαλειτο Τετραλογια. Es ſcheint alſo, daß es deswegen allezeit vier Stücke waren, weil ſie an den vier hier genannten Feſten geſpielt wurden. Dies iſt auch die Meinung des Caſaubonus, (de Poëſ. Satyr. L. I. c. 5.) der daſelbſt überhaupt von den Tetralogien nachzuleſen iſt.

Sophokles aber muß dieſe Veränderung entweder ſehr ſpät gemacht haben, oder ſie muß nicht allen tragiſchen Dichtern zu gute gekommen ſeyn, wie das Exempel des Euripides in der obigen Stelle Aelians, und das Beyſpiel des Plato beweiſet, von welchem eben der Schriftſteller (L. II. c. 30.) ſagt, daß er gleichfalls mit einer ganzen Tetralogie um den Preis ſtreiten wollte: Ἐπεθετο ἀν τραγωδιᾳ, και δη και τετραλογιαν ἐιργασατο. Και ἐμελλεν ἀγωνιεισθαι, ὡς ἠδη τοις ὑποκριταις τα ποιηματα. — Von dem Sohne des Euripides ſagt der Scholiaſt des Ariſtopha-

nes über die Frösche, v. 67: Ὁυτω δε και αἱ Διδασκαλιαι φερουσι, τελευτησαντος Ἐυριπιδου, τον υἱον αὐτου δεδιδαχεναι ὁμωνυμως ἐν ἀστει Ἰφιγενειαν την ἐν Αυλιδι, Ἀλκμαιωνα, Βακχας. Dies war ohne Zweifel eine Trilogie, oder vielmehr eine Tetralagie, von welcher das satyriſche Stück hier nur weggelaſſen iſt. — Auch vom Philokles, der, nach dem Suidas, nach dem Euripides lebte, führt eben der Scholiaſt des Ariſtophanes eine Tetralogie an: ἐν τη Πανδιονιδι Τετραλογια. Obgleich dies damit nicht übereinzuſtimmen ſcheint, wenn Ariſtides ſagt, Philokles habe den Preis gegen den Sophokles gewonnen.

Vielleicht alſo, daß nach dem Sophokles mit Tetralogien gegen Tetralogien geſtritten wurde. Nimmt man dieſe Meinung an, ſo laſſen ſich viele Dinge vergleichen, die man ſonſt wohl unvergliechen laſſen muß. Z. E. Euripides ſoll nach dem Varro fünfmal, nach dem A. Gellius funfzehnmal den Preis gewonnen haben. Da wäre dann kein Widerſpruch. Varro würde fünf Trilogien gemeint haben, und Gellius hätte die einzelnen Stücke derſelben gezählt *).

Wider

*) Vergl. Bayle im Art. Euripides.

Wider dieſe Meinung ſcheint die Tetralogia Oreſtia des Aeſchylus zu ſeyn, deren Ariſtophanes in den Fröſchen v. 1155 gedenkt. Der ungenannte Verfaſſer der Beſchreibung von den Olympiaden ſagt indeß, daß dieſe Tetralogie in dem zweyten Jahre der achtzigſten Olympias den erſten Preis erhalten habe. Damals aber war Aeſchylus ſchon todt; und es war eins von denen Stücken, die nach ſeinem Tode aufs Theater gebracht werden durften. Der Scholiaſt ſagt von dem Agamemnon, welches das erſte Stück in dieſer Tetralogie iſt, das Nehmliche.

Sie wäre meiner Meinung alſo nicht zuwider, aber wohl eine andre, von welcher der Ungenannte unter der ſechs und ſiebzigſten Olympiade, beym vierten Jahre ſagt: Αισχυλος τραγῳδος ἐνικα Φινει, Περσαις, Γλαυκῳ Ποτνει, Προμηθει.

(N.)

Zum Theil der ungenannte Biograph.) Ueber die Neuerungen, die Sophokles in ſeiner Kunſt machte, drückt ſich dieſer Ungenannte ſo aus: „Er lernte die tragiſche Dichtkunſt von „Aeſchylus, und erfand viel Neues in der Vor„ſtellung. Erſtlich ſchaffte er es ab, daß der

„Dichter ſelbſt ſein Stück ſpielte, (welches ehe„dem gewöhnlich war) weil er ſelbſt eine allzu„ſchwache Stimme hatte. Ferner vermehrte er „die Perſonen des Chors von zwölf Perſonen auf „funfzehn, und erfand den dritten Schauſpieler. „Man ſagt auch, daß er ſelbſt einmal die Zither „genommen, und in dem Stücke Thamyris dar„auf geſpielt habe; daher er denn auch in der „bunten Gallerie *) mit der Zither gemalt wor„den. Satyrus ſagt, daß er auch den krummen „Stab erfunden habe. Desgleichen ſagt Iſtrus, „daß er die weißen Stiefeln erdacht habe, welche „ſowohl die Schauſpieler, als die Perſonen des „Chors tragen.“

Was hier durch krummen Stab überſetzt iſt, heißt im Griechiſchen καμπυλη βακτηρια. — Καμπυλη, ſagt Stephanus, heiße auch der krumme Stab, deſſen ſich die Jäger bedienen. Βακτηρια iſt einerley mit το βακτρον, baculus, ſcipio. Das letztere kommt ſehr oft in des Euripides Phönizierinnen vor, wo der blinde

*) Ποικιλη στοα hieß einer von den bedeckten Gängen wegen der daſelbſt befindlichen vielen Gemälde. (S. oben, S. 366.)

Oedipus viel von ſeinem Stabe ſpricht; als, v. 1710. 11:

Ποθι γεραιον ἰχνος τιθημι;
Βακτρα προσφερ᾽ ὡ τεκνον.

Auch βακτευμα kommt dort v. 1534. 35. vor, welches das Stützen auf dem Stabe bedeutet:

Τι μ᾽ ὡ παρθενε βακτευμασι τυφλα
Ποδος ἐξαγαγες εις φως;

Julius Pollux, B. IV. Kap. 18, περι ὑποκριτων σκευης, ſagt von der Kleidung alter, bejahrter Perſonen: γεροντων δε φορημα· καμπυλη, φοινικις, ἡ μελαμπορφυρον ἱματιον, φορημα νεωτερων· πηρα, βακτηρια. So iſt die Stelle in der neuen Ausgabe des Hemſterhuis abgedruckt; und die lateiniſche Ueberſetzung dabey iſt: Senum autem indumentum veſtis eſt retorta, purpurea, vel nigra aliqua. Purpurea veſtis juniorum indumentum eſt. — Φοινικις wird durch veſtis phoenicei coloris erklärt. Dieſe phönizifche Farbe aber wird von dem Purpur bey den Alten allezeit auf das deutlichſte unterſchieden. Ich tadle alſo zuerſt an dieſer Ueberſetzung, daß ſie beydes durch purpureus gegeben. Die Lacedämonier trugen φοινικιδες

im Kriege, damit das Blut nicht ſo zu ſehen ſeyn ſollte. Die phöniziſche Farbe war alſo ohne Zweifel dunkelroth. — Vielleicht zwar, wie mir es jetzt wahrſcheinlicher wird, iſt es umgekehrt. Denn Plinius ſagt (L. IX. c. 38.) daß die Purpurfarbe nigricans aſpectu ſey; und Gellius (L. II. c. 268.) giebt der phöniziſchen Farbe exuberantiam ſplendoremque ruboris. — Was heißt aber veſtis *retorta?* Was kann καμπυλη ſeyn, wenn es von einem Kleide geſagt wird? — Kurz, καμπυλη gehört zu βακτηρια. Und Pollux ſelbſt verbindet beydes an einem andern Orte, (L. X. §. 173.) wo er ſagt, daß βακτηρια πεζις ſo viel ſey, als βακτηρια καμπυλη.

(P.)

Viel Ehre ſcheint er als Feldherr nicht eingelegt zu haben.) Der Scholiaſt über den Ariſtophanes *) ſagt hierüber: Ὁτι ἐπι μισθῳ ἐγραψε τα μελη. Και γαρ Σιμωνιδης δοκει πρωτος σμικρολογιαν εἰσενεγκειν εἰς τα ᾄσματα, και γραψαι ᾄσμα μισθῳ. Τουτο δε και Πινδαρος φησιν αἰνιττομενος. — — Und nun folgt die Stelle aus

*) Εἰρηνη, v. 696.

Pindar's Isthm. β. zu Anfange, die aber hier zum Theil ganz anders gelesen wird, als beym Pindar. — — Το μεν τοι περι των κιβωτων τε Σιμωνιδε λεγομενον, u. s. f.

Ἀλλως. Ὁ Σιμωνιδης διεβεβλητο ἐπι φιλαργυριᾳ· και τον Σοφοκλεα ἐν δια φιλαργυριαν ἐοικεναι τῳ Σιμωνιδῃ. Λεγεται δε ὁτι ἐκ της στρατηγιας της ἐν Σαμῳ ἠργυρισατο. Χαριεντως δε πανυ αὐτῳ λογῳ δισσυρε τας β' ἰαμβοποιας· μεμνηται ὁτι σμικρολογοι· ὁθεν ὁ Ξενοφανης κιμβικα αὐτον προσαγορευει· μηποτε δε ἐδοκει Σοφοκλης περι τας μισθας και τας νεμεσεις ὀψε ποτε φιλοτιμοτερος γεγονεναι.

Und Florens Christianus, in seinen Anmerkungen über eben dies Lustspiel des Aristophanes: De Sophoclis avaritia non adeo res certa, cum postulatus olim a suis fuerit male administratae rei familiaris. Tamen ferunt ex praetura, quam cum imperio in Samo gessit, grandem eum pecuniam conflasse. Unde Xenophanes vocavit eum κιμβικα. Est enim κιμβιξ, ὁ λιαν μικρολογος περι τα χρηματα. Origo ἀπο των κιμβιων, quae sunt σφηκιαι vel μελισσια ab apibus, quas *parcas* recte Virgilius vocat. — Apud Athenaeum

quoque Chamaeleon Simonidem vocavit κιμβικα et ἀισχροκερδη. Miror autem Ariſtophanis inconſtantiam, qui maximum et prudentiſſimum poetam et theatri ſcenici principem ita perſtringat et vellicet, quem opere maximo laudavit in *Nebulis*. Sane temperare ſibi debuit ab hac ſcabie, praeſertim cum tantus olim fuerit ei honos habitus vel ab hoſtibus, ut, cum bello Siculo multi captivi eſſent Athenienſes, plerisque tamen parſum fuerit propter communicatas ipſis Sophocleas fabulas. Sed priſca comoedia Satyra fuit tota; et, quod diximus antea, κακως λεγειν Ἀττικον ἐστι μελι. Nec amicis quidem parcebant comici.

Wider dieſe Stelle iſt verſchiednes zu erinnern. Erſtlich ſoll Ariſtophanes in den Wolken den Sophokles ungemein gelobt haben. Das glaube ich nicht. Zweitens, waren es die Verſe des Euripides, welche den Athenienſern ſo gute Dienſte leiſteten, und nicht des Sophokles Trauerſpiele.

(O.)

Darin kommen die Zeugniſſe der Alten alle überein, daß Sophokles von den Athenienſern

zum Feldherrn ſey ernennet worden. Aber wann dieſes geſchehen ſey, und in welchem Kriege, wider wen dieſer Krieg geführt ſey, darin gehen ſie ſehr von einander ab.

Der ungenannte Biograph ſagt: „Die Athe„nienſer erwählten ihn in ſeinem fünf und ſechzig„ſten Jahre zum Feldherrn, ſieben Jahr vor dem „peloponneſiſchen Kriege, in dem Feldzuge wider „Anäa.“

Ein andrer Ungenannter, von welchem wir eine Beſchreibung der Olympiaden haben, ſagt in derſelben, unter dem dritten Jahre der fünf und achtzigſten Olympiade, faſt mit den nehmlichen Worten: „In dieſes Jahr fällt der Krieg der „Athenienſer wider Anäa, in welchem der Tra„gödienſchreiber Sophokles zum Feldherrn er„wählt ward.“

Nun nahm der peloponneſiſche Krieg in dem zweyten Jahre der ſieben und achtzigſten Olympiade ſeinen Anfang; und das ſiebente Jahr vor dieſem Kriege wäre das gedachte dritte der fünf und achtzigſten Olympiade. Dieſes Datum alſo könnte, wegen des doppelten Zeugniſſes, kaum in Zweifel gezogen werden. Allein, wenn es damit ſeine Richtigkeit hat, ſo iſt doch das nicht der Fall, daß

Sophokles damals bereits fünf und ſechzig Jahr alt geweſen ſey. Denn da der ungenannte Biograph das zweyte Jahr der ein und ſiebzigſten Olympiade zu ſeinem Geburtsjahre annimmt; ſo iſt bis auf das ſiebente Jahr vor dem peloponneſiſchen Kriege nur eine Zeit von einigen funfzig Jahren verfloſſen. Vielleicht hat der Ungenannte auch wirklich anſtatt ἑξηκοντα πεντε, πεντηκοντα πεντε ſchreiben wollen; welches ſo ziemlich eintreffen würde.

Doch auch mit dieſem ſiebenten Jahre vor dem peloponneſiſchen Kriege, glaubt Petit *), müſſe es ſeine Richtigkeit nicht haben, wenn man anders dem Plutarch glauben dürfe. Dieſer ſagt nehmlich in dem Leben des Perikles, wenn er von den ſcharfſinnigen Reden dieſes Mannes redet, unter andern: „Ein andermal ließ er ſich gegen den „Sophokles, als er mit demſelben zu einer ge„wiſſen Unternehmung abſchiffte, und dieſer einen „ſchönen Jüngling lobte, ſo vernehmen: Sopho„kles! ein Feldherr muß nicht nur reine Hände, „ſondern auch reine Augen haben.“

Nun ſagt der ungenannte Biograph, daß Sophokles unter dem Perikles Feldherr geweſen ſey;

*) *Miſcellaneor.* L. III. c. 18.

und der Grammatiker Ariſtophanes ſagt in ſeinem Inhalte der Antigone, daß es in einem Feldzuge wider die Samier geweſen ſey. Nach dem Diodorus Siculus aber zog Perikles gegen die Samier in dem vierten Jahre der vier und achtzigſten Olympiade, als Timokles Archon war, welches der ungenannte Verfaſſer der Beſchreibung der Olympiaden gleichfalls beſtätigt.

Ja, der ganze Krieg wider Anäa ſcheint nur der Samier wegen unternommen zu ſeyn, weil die von Anäa mit dem benachbarten Samos in Bündniß ſtanden. Denn Stephanus ſagt: Ἀναια — — ἐστι δε Καριας, ἀντικρυ Σαμου. Κεκληται ἀπο Ἀναιας Ἀμαζονος, ἐκει ταφεισης. — Το ἐθνικον, Ἀναιος. Stephanus muß die Gränzen von Karien ſehr weit ausdehnen, wenn Anäa Samos gegen über gelegen haben ſoll. Nach der gewöhnlichen Eintheilung würde es eine Joniſche Stadt ſeyn. Ueberhaupt aber ſind die Gränzen zwiſchen Jonien und Karien bey den Alten ſehr ungewiß.

Eben dieſer Stephanus ſagt: Σαμος ἐπιφανης προς τῃ Καριῃ νησος. — Und Abrah. Berkel macht die Anmerkung: Niſi *Stephani* verba eſſent

clariora quam *Thucydidis*, fluctuandum nobis foret, an Cariae, an vero Samo haec civitas eſſet attribuenda. Ejus verba L. IV. ita ſunt conſtituenda, ut ſenſum ex iis elicias: Και ἐδοκει αὐτοις δεινον ειναι, μη ὡσπερ τα ἐν Ἀναια ἐπι τῃ Σαμῳ γενηται, ἐνθα οἱ φευγοντες των Σαμιων κατασαντες. *Valla* haec transtulit, quaſi Ἀναια in Samo eſſet ſita; cum debuiſſet vertere: *apud* vel *juxta* Samum; nam ſic Graeci dicunt ἐπι τῳ ποταμῳ et ἐπι ταις θυραις.

Anäa iſt von Samiern, welche von den Epheſiern, mit ihrem Könige Leogorus von der Inſel vertrieben wurden, befeſtigt worden; und von da aus haben ſie auch die Inſel wieder erobert. — Pauſanias ſagt, daß Anäa ἐν τῃ ἠπειρῳ τῃ περαν, in dem gegenüber gelegenen feſten Lande gelegen habe.

Dieſe ganze Anmerkung gehört größtentheils dem Samuel Petit, der aus dem allen den Schluß zieht, daß Sophokles ſeine Antigone in dem dritten Jahre der vier und achtzigſten Olympiade habe aufführen laſſen, und daß ihn die Athenienſer zur Belohnung dafür das folgende Jahr zum Feldherrn ernennet haben, wie es Ariſtophanes ausdrücklich ſagt. — Es wäre alſo

neun Jahr vor dem peloponneſiſchen Kriege geweſen.

Wider die letzte Kritik des Petit wäre aber dies einzuwenden, daß Perikles die Samier zweymal überwunden hat, und daß Sophokles erſt bey dem zweyten Feldzuge Feldherr geworden; welches denn in das dritte Jahr der fünf und achtzigſten Olympiade fallen würde *).

Wenn Strabo in ſeinem vierzehnten Buche (S. 446. der Almelov. Ausg.) von der Inſel Samos redet; ſo ſagt er: Ἀθηναιοι δε προτερον μεν πεμψαντες στρατηγον Περικλεα, και συν αὐτῳ Σοφοκλεα τον ποιητην, πολιορκιᾳ κακως διεθηκαν ἀπειθουντας τους Σαμιους· ὑστερον δε και κληρουχους ἐπεμψαν τρισχιλιους, ἐξ ἑαυτων, ὡν ἠν και Νεοκλης ὁ Ἐπικουρου του φιλοσοφου πατηρ.

Was Plutarch im Nicias von dem Sophokles ſagt, iſt vielleicht falſch; und er hat den Dichter Sophokles mit dem andern Sophokles verwechſelt; ſo, wie er in dem Leben des Perikles den Feldherrn Themiſtokles mit dem Geſchichtſchreiber verwechſelt zu haben ſcheint.

*) S. *Diod. Sic.* L. XII. *Thucydid.* L. I. c. 3. — Auch Plutarch gedenkt im Perikles des zwiefachen Kriegszuges gegen die Samier.

Juſtinus kommt darin überein, daß Sophokles neben dem Perikles Heerführer geweſen ſey. Allein er ſagt, es ſey gegen die Lacedämonier, und nicht gegen die Samier geweſen. Die Stelle iſt dieſe: Inde revocati Lacedaemonii ad Meſſeniorum bellum, ne medium tempus otioſum Athenienſibus relinquerent, cum Thebanis paciſcuntur, ut Boeotiorum imperium his reſtituerent, quod temporibus Perſici belli amiſerant, ut illi Athenienſium bella ſuſciperent. Tantus furor Spartanorum erat, ut, duobus bellis impliciti, ſuſcipere tertium non recuſarent, dummodo inimicis ſuis hoſtes acquirerent. Igitur Athenienſes adverſus tantam tempeſtatem belli duos duces deligunt, Periclem, ſpectatae virtutis virum, et Sophoclem, ſcriptorem tragoediarum, qui diviſo exercitu et Spartanorum agros vaſtarunt, et multas Achaiae civitates Athenienſium imperio adjecerunt. — Juſtinus, als ein Epitomator, preßt die Zeiten hier gewaltig zuſammen, wie man aus dem zweyten Buche des Diodorus Siculus ſieht. Der Feldzug des Perikles wider die Lacedämonier geſchah ſchon eine geraume Zeit früher, als der wider die Samier.

(Q.)

Die Zahl aller ſeiner Stücke wird ſehr groß angegeben.) Suidas ſagt, er habe hundert und drey und zwanzig Stücke ſpielen laſſen; nach einigen aber noch weit mehrere: ἐδίδαξε δὲ δράματα ρκγ'. ὡς δέ τινες, καὶ πολλῷ πλείω. — Der Ungenannte ſagt, dem Grammatiker Ariſtophanes zufolge, daß ſich ihre Anzahl auf hundert und dreyßig belaufen habe.

(R.)

Von den andern iſt wenig mehr übrig, als der Titel.) Dieſe ſind *):

Ἄθαμας.

Sophokles hat zwey verſchiedne Tragödien dieſes Namens geſchrieben. Vielleicht war der Inhalt der einen die klägliche Raſerey des Athamas, welche Ovid im vierten Buche ſeiner Verwandlungen beſchreibt. Juno ließ ihn, vor-

*) Leſſing ging nur drey von dieſen verlornen Schauſpielen aus der ſehr zahlreichen Menge durch, die Fabricius (Biblioth. Gr. L. II. c. 17. p. 595—603.) namhaft macht. E.

nehmlich aus Haß gegen ſeine Gemahlin, die Jno, raſend machen. In dieſer Raſerey glaubte er auf der Jagd zu ſeyn und eine Löwin mit zwey Jungen zu verfolgen:

Utque ferae ſequitur veſtigia conjugis amens,
Deque ſinu matris ridentem et parva Learchum
Brachia tendentem rapit, et bis terque per auras
More rotat fundae, rigidoque infantia ſaxo
Diſcutit oſſa ferox.

Mit dem andern Sohne, Melicertes, floh die gleichfalls raſende Jno davon, und ſtürzte ſich mit ihm von einem Felſen ins Meer. — Die Alten ſtellten den Groll der Götter gegen große Perſonen und Familien auf ihren Bühnen gern vor. Und was kann in der That ſchrecklicher ſeyn, als der unverſöhnliche Haß eines allmächtigen Weſens?

Von dem Inhalte des zweiten Trauerſpiels dieſes Namens wiſſen wir etwas mehr. Aus einer Stelle des Ariſtophaniſchen Scholiaſten, in den Wolken, erhellt nehmlich, daß es die Opferung des Phrixus betroffen habe. Die Tragödie hat können vortrefflich ſeyn; denn die Geſchichte iſt ungemein, und ſehr werth, von einem neuen Dichter behandelt zu werden. Sie iſt dieſe: Vor der Jno hatte Athamas die Nephele zur Gemah-

lin gehabt, mit welcher er den Phrixus und die Helle gezeugt hatte. Die rachgierige Juno gab der Ino in den Sinn, dieſe Kinder aus dem Wege zu räumen. Es war eben eine große Theurung, und das delphiſche Orakel hatte man um Rath gefragt. Ino beſtach den Geſandten, welcher den Ausſpruch des Orakels holen mußte; und dieſer gab vor, das Orakel habe befohlen, den Phrixus zu opfern. Der Vater, wie natürlich, will durchaus nicht darein willigen. Das Volk dringt darauf. Der Prinz ſelbſt verlangt, daß der Wille des Orakels an ihm vollzogen werde. Die Großmuth des Phrixus rührt den Abgeſandten. Er entdeckt den Betrug. Athamas ergrimmt; liefert dem Phrixus die Ino in die Hände, um ſich nach eignem Gutbefinden an ihr zu rächen. Der edle Phrixus verzeiht ihr. — Ich erzähle die Geſchichte nicht völlig ſo, wie ſie ſich zugetragen haben ſoll, und wie ſie Apollodor und Hygin erzählen; ſondern ſo, wie ich ſie zu brauchen gedächte.

Ἐρεχθευς.

Erechtheus war der ſechſte König von Athen. Man findet keine Spur, was der Inhalt dieſes

Stücks geweſen ſey. Aber ich finde einen Zug in ſeiner Geſchichte, der ungemein tragiſch iſt, und der ſich wohl brauchen ließe. Er ward mit den Eleuſiniern in Krieg verwickelt. Er fragte das Orakel, wie er ſich des Sieges vergewiſſern ſolle. Das Orakel befahl ihm, eine von ſeinen Töchtern zu opfern. Er erſah die jüngſte dazu. Aber die übrigen alle wollten dieſer grauſamen Ehre eben ſo wohl theilhaft werden. Welch ein Streit unter dieſen frommen Schwärmerinnen! Die jüngſte ward geopfert; und die übrigen brachten ſich zugleich mit ums Leben. — O! des verwaiſeten Vaters!

Θυεστης.

Auch unter dieſem Namen hat Sophokles zwey Trauerſpiele verfertigt. Das eine hieß: Θυεστης ὁ ἐν Σικυωνι, d. i. Thyeſt in Sicyon, und kann von dem ſonderbarſten ſchrecklichen Inhalte geweſen ſeyn. Nach der abſcheulichen Mahlzeit, die ihm ſein Bruder bereitete, floh er nach Sicyon. Und hier war es, wo er, auf Befragung des Orakels, wie er ſich an ſeinem Bruder rächen ſollte, die Antwort bekam, er ſolle ſeine eigne Tochter entehren. Er überfiel dieſe auch unbe-

unbekannter Weiſe; und aus dieſem Beiſchlafe ward Aegiſth, der den Atreus hernach umbrachte, erzeugt. — Die Verzweiflung einer geſchändeten Prinzeſſin! von einem Unbekannten! in welchem ſie endlich ihren Vater erkennt! eine von ihrem Vater entehrte Tochter! und aus Rache entehrt! geſchändet, einen Mörder zu gebären! — Welche Situationen! welche Scenen!

(S)

Den Preis hat er öfters davon getragen.) Suidas ſagt, vier und zwanzigmal; Diodorus Sikulus hingegen, achtzehnmal; und der ungenannte Biograph: „Den Preis hat er zwanzigmal davon getragen, wie Karyſtius ſagt. Sehr oft hat er den zweyten Preis, niemals aber den dritten, erhalten.“

(X)

Der Vorzug, welchen Sokrates dem Euripides ertheilte, iſt der tragiſchen Ehre des erſtern weniger nachtheilig, als er es bey dem erſten Anblicke zu ſeyn ſcheint.) Die Stelle iſt beym Plato de Republ. L. VIII. p. 568. ed. *Steph.* — — Daß allerdings Plato den Vers:

Σοφοι τυραννοι των σοφων συνουσια

deswegen dem Euripides beygelegt habe, weil er glaubte, alle schöne Sprüchelchen müßten in den Werken dieses Dichters stehen, werde ich unten (in KK) wahrscheinlich genug zeigen.

Die Stelle von der Einheit Gottes steht nicht allein beym Eusebius, sondern auch beym Clemens Alexandrinus *); aber etwas verändert:

Ἑις ταις ἀληθειαισιν ἑις ἐςιν Θεος,
Ὁς οὐρανον τ' ἐτευξε, και γαιαν μακρην,
Ποντου τε χαροπον οἰδμα, κἀνεμων βιας·
Θνητοι δε, πουλυκερδιᾳ πλανωμενοι,
Ἱδρυσαμεσθα πηματων παραψυχην
Θεων ἀγαλματ' ἐκ λιθινων ἠ ξυλων ἠ χαλκεων
Ἠ χρυσοτευκτων, ἠ ἐλεφαντινων τυπους·
Θυσιας τε τουτοις και κενας πανηγυρεις
Νεμοντες· οὑτως ἐυσεβειν νομιζομεν.

Auch Justinus Martyr führt diese Verse, S. 19. gleichfalls mit einigen Veränderungen an. — Clemens sagt darüber: οὑτοσι μεν ἠδη και παρακεκινδυνευμενως ἐπι της σκηνης την ἀληθειαν τοις θεαταις παρεισηγαγεν.

*) Λογ. Προτρεπτ. p. m. 26.

(Z)

Er ſtarb in dem dritten Jahre der drey und neunzigſten Olympias.) Beym Suidas ſteht, er ſey ſechs Jahr nach dem Euripides geſtorben. Dagegen ſagt der ungenannte Verfaſſer der Beſchreibung der Olympiaden unter jenem Jahre, daß Euripides und Sophokles beyde in demſelben geſtorben wären.

Eben dieſes ſagt auch Diodorus Sikulus (L. XIII.) dem Apollodorus zufolge. Doch bemerkt Diodor ſelbſt gleich darauf die Verſchiedenheit der Meinungen hiervon, indem Euripides, nach einigen, nicht lange hernach von den Hunden ſey zerriſſen worden.

(AA)

Die Art ſeines Todes wird verſchiedentlich angegeben.) Ich werfe von ungefähr den zweyten Band von Zwinger's Theatro vitae Humanae auf; und auf einmal werde ich meinen Sophokles unter den Selbſtmördern gewahr *), und zwar unter denen, die es aus Furcht vor der Schande geworden ſind. Ich erſtaune; denn ich hatte mir

*) Vol. II. L. VII. p. 459.

geſchmeichelt, daß nicht leicht ein Lebensumſtand von dieſem Dichter ſeyn müßte, dem ich nicht nachgeſpürt, den ich nicht erwogen hätte. Die Art ſeines Todes wird verſchieden erzählt; das iſt wahr. Aber ſo! Wer in der Welt hat ſie jemals ſo erzählt? Valerius Maximus, verſichert Zwinger. — Valerius Maximus? — Und was ſagt denn dieſer? „Sophocles ultimae jam ſenectutis, cum in certamen tragoediam dimiſiſſet — — Ganz recht, das ſind des Valerius Worte; ich erinnere mich ihrer an dem *dimiſiſſet*, wofür die neuern elenden Ausgaben, z. E. die Minelliſche, *dediſſet* leſen. — — Aber weiter! — ancipiti ſententiarum eventu diu ſollicitus, aliquando tamen una ſententia victor, cauſam mortis gladium habuit. — — *Gladium habuit*? Nimmermehr! — *gaudium* habuit, heißt es beym Valerius. Er ſtarb vor Freude, daß er endlich dennoch, obſchon nur durch Eine überwiegende Stimme, die Krone davon getragen hatte.

Nun ſehe man, was für Lügen aus einem Druckfehler entſpringen können! und aus einem gleichwohl ſo handgreiflichen! — Doch muß ich auch dieſes zu Zwinger's Entſchuldigung anführen, daß ihn dieſer Druckfehler ſchwerlich ſo weit

irre geführt haben würde, wenn ihn nicht ein anderer vorhergehender ſchon vom Wege abgeführt hätte. Anſtatt *aliquando* tamen una ſententia victor, lieſt er nehmlich: *aliquanto* tamen, und hat, allem Anſehen nach aliquanto zu victor gezogen; als wenn ſich Sophokles darüber gekränkt hätte, daß er nur aliquanto victor, nur ein klein wenig Sieger, nehmlich nur durch den Beyfall einer einzigen Stimme, geweſen wäre. — Sollte übrigens hier nicht anſtatt aliquando *tamen* lieber zu leſen ſeyn: aliquando *tandem*?

(FF)

Er hinterließ den Ruhm — — eines Mannes, den die Götter vorzüglich liebten.) In der Schutzrede des Apollonius *) an den Kayſer Domitian kommt jener zuletzt auch auf den Punkt, daß man es zu einem Stücke ſeiner Anklage gemacht, daß er die Stadt Epheſus von der Peſt befreiet habe. Er leugnet das nicht. Er ſagt nur, Epheſus ſey eine Stadt, die dergleichen Wohlthat gar wohl verdient habe.

*) *Philoſtrat.* de Vita Apollonii, L. VIII. c. 7. §. 8.

Τις ἀν σοφος, fährt er fort, ἐκλιπειν σοι δοκει τον ὑπερ πολεως τοιαυτης ἀγωνα; ἐνθυμηθεις μεν Δημοκριτον ἐλευθερωσαντα λοιμω ποτε Ἀβδηριτας, ἐννοησας δε Σοφοκλεα τον Ἀθηναιον, ὁς λεγεται και ἀνεμους θελξαι της ὡρας ὑπερπνευσαντας. Wer ſollte ſolche Wunder, Stürme zu beſänftigen, einem Dichter zutrauen? Ich hätte des Apollonius Erklärung davon wiſſen mögen. Denn ſo gut er es natürlicher Weiſe zu erklären gewußt hat, wie er die Peſt zu Epheſus vorher wiſſen können, ohne ein Zauberer, ein γοης, zu ſeyn; eben ſo würde er auch vielleicht die Beſänftigung der Winde zu erklären gewußt haben. Und Schade, daß das Kunſtſtück, das Apollonius gehabt hat, die Peſt vorher zu empfinden, verloren gegangen iſt!

Doch, ich kann dies Räthſel löſen. Man erinnere ſich, daß Sophokles Päane verfertigt hat, und daß der Päan ein Geſang war, wovon Euſtathius *) ſagt, daß er ehedem nicht bloß, wie noch zu ſeiner Zeit, zur Abwendung der Peſt an den Apoll gerichtet werde, ſondern auch zur Dän-

*) In L. I. Iliad. v. 473.

pfung des Krieges und anderer drohender Uebel: Ἐςι δε Παιων ὑμνος τις ἐις Απολλωνα, ȣ̓ μονον ἐπι παυσει λοιμȣ, ὡς ἀρτι, ᾀδομενος, ἀλλα και ἐπι παυσει πολεμȣ — — πολλακις δε και προςδοκωμενȣ τινος δεινȣ ᾀδομενος. — Da also der Päan bey allem einbrechenden gemeinen Elende gesungen ward; was läßt sich leichter annehmen, als daß er bey dem damals wüthenden Sturmwinde wird seyn gesungen worden, daß Sophokles diesen Päan gemacht, daß die Stürme darauf nachgelassen, und man dem Dichter also diese schleunige Wirkung und Erhörung beygemessen?

(II)

Er hinterließ verschiedene Söhne, wovon zwey die Bahn ihres Vaters betraten.) Seine Söhne hießen: Jophon, Leosthenes, Ariston, Stephanus und Meneklides.

Ueber den Jophon ist der Artikel beym Suidas nachzusehen. Er sagt von ihm: Ἰοφων, ἀθηναιος τραγικος, ὑιος Σοφοκλεȣς τȣ τραγωδιοποιȣ. γνησιος. ἀπο Νικοςρατης. γεγονε γαρ ἀυτῳ και νοθος ὑιος Ἀριςων ἀπο Θεοδωριδος σικυωνιας. δραματα δε Ἰοφων ἐδιδαξε ύ. ὡν ἐςιν Ἀχιλλευς,

Τηλεφος, Ἀχταιων, Ἰλιος, Περσις δεξαμενος, Βακχαι, Πενθευς, και ἀλλα τινα τȣ πατρος Σοφοκλεȣς.

Wenn Clemens von Alexandrien *) zeigen will, daß auch die Griechen τȣς περι ὀτιȣν πολυπραγμονας, σοφȣς ἁμα και Σοφιστας παρωνυμως κεκληκασι, ſo führt er unter andern auch die Autorität des Jophon an: Ἰοφων τε ὁμοιως ὁ κωμικος ἐν Ἀυλῳδοις σατυροις, ἐπι ραψῳδων και ἀλλων τινων λεγει· — Και γαρ εἰσεληλυθεν πολλων Σοφιστων ὀχλος ἐξηετημενος. — Dieſes ſatyriſche Schauſpiel nennt Suidas nicht mit. Es wird aber hier offenbar falſch κωμικος genannt; denn die Komödienſchreiber verfertigten keine ſatyriſche Stücke **).

Sein Enkel von dem Ariſton, der gleichfalls Sophokles hieß, machte ſich auch als tragiſcher Dichter bekannt. So will es wenigſtens Suidas. Hingegen merkt Meurſius aus dem Diodorus Sikulus an, daß dieſer den zweyten Sophokles nicht für einen Enkel, ſondern für einen Sohn des

*) L. I. p. 205. edit. *Dan. Heinſii*, L. B. 1616.

**) Vergl. *Fabricii* Biblioth. Gr. Vol. I. p. 729.

ältern Sophokles ausgebe. Auch die Zeitrechnung ſey für die Meinung Diodor's, indem dieſer ſage, daß der jüngere Sophokles in dem vierten Jahre der fünf und neunzigſten Olympiade, alſo neun Jahre nach dem Tode des Vaters, ſeine erſte Tragödie habe aufführen laſſen. Mit dem Diodor komme auch der Ungenannte in ſeiner Beſchreibung der Olympiaden überein.

Eben dieſen jüngern Sophokles führt auch Clemens Alexandrinus an *), und ſagt von ihm, daß er und Patrokles der Thurier den Kaſtor und Pollux für ſterbliche Menſchen ausgegeben haben: Πατροκλης, ὁ Θουριος, και Σοφοκλης ὁ νεωτερος ἐν τρισι τραγῳδιαις, u. ſ. f. — Dieſe Worte überſetzt Gratianus Hervetus **) bloß: Patrocles Thurius & junior Sophocles ſcribunt. Auch die vom Heinſius verbeſſerte und durchgeſehene Ueberſetzung läßt die Worte, ἐν τρισι τραγῳδιαις aus. Ich glaube, ſie bedeuten hier ſo viel als Trilogie.

*) Λογῳ Προτρεπτ. p. m. 14.

**) P. 30. ſeiner zu Paris 1590 herausgekommenen Ueberſetzung.

(KK)

Die gerichtliche Klage, die ſeine Söhne wider ihn erhoben, mag vielleicht triftigere Urſachen gehabt haben, als ihr Cicero giebt.) Die hieher gehörige Stelle des Cicero iſt in ſeinem Cato Major, oder vom Alter, (Kap. 7.) wo er unterſucht, ob die Seelenkräfte im Alter abnehmen: Manent ingenia ſenibus; modo permaneat ſtudium & induſtria: nec ea ſolum in claris & honoratis viris, ſed in vita etiam privata & quieta. Sophocles ad ſummam ſenectutem tragoedias fecit: quod propter ſtudium cum rem familiarem negligere videretur, a filiis in judicium vocatus eſt: ut, quemadmodum noſtro more male rem gerentibus patribus bonis interdici ſolet, ſic illum, quaſi deſipientem, a re familiari removerent judices. Tum ſenex dicitur eam fabulam, quam in manibus habebat & proxime ſcripſerat, Oedipum Coloneum, recitaſſe judicibus, quaeſiſſeque, num illud carmen deſipientis videretur. Quo recitato, ſententiis judicum eſt liberatus.

Vielleicht mag Sophokles noch in ſeinem Alter ein wenig liederlich geweſen ſeyn; welches

ihm wenigſtens beym Athenäus Schuld gegeben wird *).

Und doch, wie reimt ſich dazu die Probeſtellung beym Plato **)? Dieſe hat auch Philoſtrat in dem Leben des Apollonius wiederholt †). Er ſagt von dem Weltweiſen, daß er ſich der Liebe ganz und gar zu enthalten vorgenommen habe: ὑπερβαλλομενος και το τε Σοφοκλεους· ὁ μεν γαρ τον λυττωντα ἐφη, και ἀγριον δεσποτην ἀποφυγειν, ἐλθων ἐις γηρας.

(LL)

Auch andere Schriften und Gedichte führt man von ihm an). Nach dem Suidas, ſchrieb er eine Elegie, Päane, und ein proſaiſches Werk von dem Chore wider den Theſpis und Chörilus.

Von den Päanen wird einer auf den Aeskulap vom Philoſtratus erwähnt ††). — Apollonius

*) Deipnoſophiſt. L. XII. c. 1. Vergl. L. XIII. c. 27.

**) De Republ. L. I. p. 329. Vol. II. ed. *Steph.*

†) L. I. c. 10.

††) In Vita *Apollonii*, L. III. c. 5.

iſt bey dem Gottesdienſte der Weiſen in Indien gegenwärtig: οἱ δὲ ᾠδὸν ᾠδὴν, ὁποιος ὁ παιαν ὁ τῦ Σοφοκλεους, ὃν Ἀθηναις τῳ Ἀσκληπιῳ ᾄδουσιν. Sollte man hieraus nicht ſchließen, dieſer Päan ſey noch zur Zeit des Philoſtratus und Apollonius geſungen worden? — Auch in dem Gemälde, welches der jüngere Philoſtrat vom Sophokles entworfen hat, wird auf dieſen Päan angeſpielt, und darauf, daß Aeskulap bey ihm eingekehrt ſey.

Daß er wider den Theſpis und Chörilus ſchrieb, dient unter andern auch zur Widerlegung deſſen, was Herr Curtius *) von der Verträglichkeit der griechiſchen Dichter unter einander ſagt. Und Sophokles hatte nicht allein mit ſolchen ſchlechten Dichtern zu ſtreiten, ſondern auch mit dem Euripides; welches ich aus einer merkwürdigen Stelle des Pollux **) beweiſen kann, wo er ſagt, daß der Behelf, dem Chore das in den Mund zu legen, was der Dichter gern den Zuſchauern ſagen möchte, ſich zwar für den komiſchen Chor, aber nicht für den tragiſchen ſchicke.

*) In den Anmerkungen zu ſ. Ueberſ. von Ariſtot. Dichtk. S. 104.

**) L. IV. c. 26.

Unterdeſſen habe ſich doch Euripides deſſelben in vielen Stücken bedient; und manchmal auch Sophokles, wozu ihm der Streit, den er mit jenem gehabt, Anlaß gegeben: Και Σοφοκλης δε αυτο εκ της προς εκεινον αμιλλης ποιει σπανιακις, οιον εν Ιππονοω.

(MM)

Die Urtheile, welche die Alten von ihm gefällt haben.) Die vorzüglichſte Erwähnung des Sophokles beym Virgil *) iſt bekannt:

En erit, ut liceat totum mihi ferre per orbem
Sola Sophocleo tua carmina digna cothurno?

Sabinus und Barnes meinen, Sophokles habe hier bloß ſeinen Namen hergeben müſſen, weil der Name Euripides nicht ſo gut in den Hexameter gegangen ſey. Aber dieſe Leute müſſen nicht haben ſcandiren können. Es kommen in der Anthologie mehr als ſechs Epigramme, in Hexametern und Pentametern vor, in welchen allen der Name Euripides befindlich iſt.

Freylich bemerkt Cölius Rhodiginus, daß die vorletzte Sylbe in dieſem Namen vom Sidonius Apollinaris lang gebraucht werde:

*) L. XXIV. c. 10.

Orcheſtram quatit alter Euripides.

Apud Ionem quoque, ſetzt er hinzu, id ipſum invenias:

Χαιρε μελαμπτεπλοις Ευριπιδη εν γυαλοισιν.

Sunt, fährt er fort, qui corripiant tum graecè tum latine; ut in eo:

Nulla aetate tua, Euripides, monumenta peribunt.

Aber in dem Verſe des Jon iſt ja die vorletzte Sylbe kurz, und die dritte von der letzten iſt lang, eben wie in allen den gedachten Sinngedichten der Anthologie. Sogar der Virgiliſche Vers:

Sola Sophocleo — — —

könnte eben ſo gut heißen:

Sola Euripideo — — —

Hieße es, wie beym Sidonius Euripides; ſo ginge der Name freylich in keinen Hexameter *).

(NN)

Verſchiedene Beynamen die man ihm gegeben hat.) „Er wird, ſagt Suidas, wegen ſei-

*) Barnes handelt in ſeinem Leben des Euripides, §. VII. ſehr umſtändlich von der Quantität dieſes Namens. E.

„ner Süßigkeiten die Biene genannt.“ — Der ungenannte Biograph giebt eine andere Urſache an: „weil er ſich von allem das Schönſte und Beſte auszuleſen gewußt habe.“

Phrynichus Arabius in ſeinen Büchern Σοφιστικης Παρασκευης, wovon ſich ein Auszug beym Photius findet *), nennt den Aeſchylus τον μεγαλοφωνοτατον, den Sophokles τον γλυκην, und den Euripides τον παντοφον.

Wider dieſen Zunamen des Süßen, wenn er ihm wegen der Lieblichkeit ſeiner Verſe wäre beygelegt worden, ließe ſich eine Anmerkung des Muretus **) anführen. Dieſer bemerkt es als eine von den anſtößigſten Härten der Rede, wenn der nehmliche Mitlauter ſehr oft und nahe hinter einander vorkommt. Er führt zum Beyſpiele folgende Verſe aus der Medea des Euripides an, wo jene dem Jaſon vorwirft, er ſey durch ihren Beyſtand allein gerettet worden:

Ἐσωσα σ' ὡς ἰσασιν Ἑλληνων ὁσοι
Ταυτον συνεἰβεβησαν Ἀργειων σκαφος.

*) P. 324. ed. *Andr. Schotti*, 1653.

**) Lect. Var. L. I. c. 13.

Die häufige Wiederholung des σ, beſonders in dem erſten dieſer Verſe, gab den komiſchen Dichtern Plato und Eubulus zum Spotte Gelegenheit. Muretus fährt fort, ein zweytes Beyſpiel dieſer Härte zu geben: Alterum, ſagt er, Sophoclis; & quidem ea in fabula, quae quaſi regnum poſſidere inter tragoedias dicitur. Ibi enim Oedipus cum Tireſia jurgans, eique & aurium & mentis & oculorum caecitatem objiciens, hoc eum verſu indignabundus inceſſit:

Τυφλος τα τ' ὠτα, τον τι νουν, τα τ' ὀμματα τ' ἐι.

ubi cum ſaepius etiam inculcaverit literam τ, quam ille alter literam σ, tamen Euripides dicacium aculeos expertus eſt: Sophocles a nemine, quod ſciam notatus.

(OO)

Von dem gelehrten Diebſtahle, den man ihm Schuld giebt.) Ueber die Diebſtähle des Sophokles ſoll Philoſtratus der Alexandriner ein ganzes Buch geſchrieben haben.

Ich weiß nicht, was ich von dem Inhalte dieſes Buches denken ſoll. Ohne Zweifel aber wird

er

er ſie nicht beſſer bewieſen haben, als Clemens Alexandrinus uns ähnliche Diebſtähle, deren ſich die Griechen gegen einander ſchuldig gemacht haben ſollen, bewieſen hat.

Clemens will in dem ſechſten Buche ſeiner Stromata darthun, daß die Griechen viele Wahrheiten aus den Büchern der Offenbarung geſtohlen haben. In dieſer Abſicht ſucht er vorläufig zu beweiſen, daß die Griechen überhaupt zu gelehrten Diebſtählen ſehr geneigt geweſen, und ſich unter einander ſelbſt beſtohlen haben. Φερε, μαρτυρας της κλοπης αυτους καθ' ἑαυτων παρασησωμεν τους Ἑλληνας. Was Wunder alſo, fährt er fort, da ſie ſich ſelbſt beſtohlen haben, daß auch wir von ihnen nicht unbeſtohlen geblieben ſind?

Er führt hierauf verſchiedene Dichter und Schriftſteller an, die zu verſchiedenen Zeiten gelebt haben, und bringt Stellen aus ihnen bey, die ſo ziemlich einerley Gedanken, oder einerley Gleichniß, zum Theil mit einerley Worten, enthalten. Als, aus dem Orpheus, Muſäus, Homer; aus dem Homer, Archilochus und Euripides; aus dem Aeſchylus, Euripides und Menander.

Und endlich ſagt er, daß das Nehmliche auch von ſolchen Verfaſſern zu beweiſen ſey, die zu

gleicher Zeit gelebt hätten, und Nebenbuhler um einerley Ruhm geweſen wären. Λαβοις δ' ἀν ἐκ παραλληλε της κλοπης τα χωρια και των συναγωνισαμενων και ἀνταγονισαμενων σφισι, τα τοιαυτα. — Und nun führt er verſchiedene ähnliche Stellen aus dem Sophokles und Euripides an, um zu beweiſen, daß dieſe einander beſtohlen haben.

Allein es ſind alles Stellen, welche ſolche Gedanken enthalten, die ganz gewiß weder der Eine noch der Andre damals zuerſt gehabt haben. Es ſind allgemeine Wahrheiten, auf die zwey Dichter, die nie von einander etwas gehört haben, nothwendig fallen müſſen. Z. E. Euripides ſagt im Oreſt:

Ὦ φιλον ὑπνε θελγητρον, ἐπικυρος νοσε.

Und Sophokles in der Eriphile:

Ἀπελθ' ἐκεινης ὑπνον ἰητρον νοσε.

Sie ſagen beyde, daß der Schlaf ein wohlthätiger Arzt für mehrerley Uebel ſey; deswegen ſollen ſie einander ausgeſchrieben haben! Ferner, Euripides ſagt im Ktimenus:

Τῳ γαρ πονηρτι και Θεος συλλαμβανει.

Und Sophokles im Minos:

Οὐκ ἐστι τοις μη δρωσι συμμαχος τυχη.

Wenn einer von dem andern dieſe Stellen hätte entlehnen müſſen, ſo hätte man dem, der ſie entlehnte, zurufen können, was man dem Allerunwiſſendſten zurief: Ne Aeſopum quidem legiſti. Denn Aeſopus hat ſchon ein Mährchen, welches dieſe Lehre einſchärft.

Euripides, im Alexander:

Χρονος δε δειξει· ὡ τεκμηριῳ μαθων
Ἡ χρηστον ὀντα γνωσομαι σε, ἡ κακον.

Und Sophokles, im Hipponus:

Προς ταυτα κρυπτε μηδεν· ὡς ὁ παντ' ὁρων
Και παντ' ἀκουων, παντ' ἀναπτυσσει χρονος.

Beyde ſagen: die Zeit bringt alles an das Licht. Folglich hat einer den andern ausgeſchrieben!

Unterdeſſen kann man aus dieſen Stellen, die vielleicht Clemens dem Sophiſten Hippias, den er bald darauf als einen nennt, der von ähnlicher Materie geſchrieben, abgeborgt hat, ſo viel ſchlieſſen, daß die bekannte Zeile:

Σοφοι τυραννοι των σοφων συνουσια

ſchwerlich weder beym Euripides, noch beym Sophokles damals vorgekommen ſey. Dieſe hätte einer dem andern nothwendig müſſen geſtohlen haben. Und das hätte Hippias oder Clemens gewiß nicht anzumerken vergeſſen.

(PP.)

Kleinere Materialien, die ich noch nicht anbringen können.)

I. Von des Sophokles Schauſpielern.

1. Klidenides, deſſen Ariſtophanes in den Fröſchen, v. 803, gedenkt, ſoll, wie der Scholiaſt ſagt, nach dem Apollonius, des Sophokles Schauſpieler, nach dem Kalliſtratus aber, vielleicht ein Sohn des Sophokles geweſen ſeyn.

2. Tlepolemus, deſſen gleichfalls Ariſtophanes, in den Wolken, v. 1269, gedenkt; wobey der Scholiaſt ſagt: ἄλλοι δε τραγικον ὑποκριτην εἰναι τον Τληπολεμον, συνεχως ὑποκρινομενον Σοφοκλει.

3. Vielleicht auch Polus, von welchem Gellius, L. VII. c. 5. Folgendes erzählt: Hiſtrio in terra Graecia fuit fama celebri, qui geſtus et vocis claritudine et venuſtate ceteris anteſtabat. Nomen

fuiſſe ajunt Polum. Tragoedias poëtarum nobilium ſcite atque aſſeverate actitavit. Is Polus unice amatum filium morte amiſit. Eum luctum cum ſatis viſus eſt eluxiſſe, rediit ad quaeſtum artis. In eo tempore Athenis Electram Sophoclis acturus geſtare urnam quaſi cum Oreſtis oſſibus debebat. Ita compoſitum fabulae argumentum eſt, ut veluti fratris reliquias ferens Electra comploret, commiſereaturque interitum ejus, qui per vim extinctus exiſtimatur. Igitur Polus lugubri habitu Electrae indutus oſſa atque urnam a ſepulcro tulit filii, et quaſi Oreſti amplexus opplevit omnia non ſimulacris neque imitamentis, ſed luctu atque lamentis veris et ſpirantibus. Itaque cum agi fabula videretur, dolor actus eſt. — Vergl. *Gyrald.* Dial. VI. p. m. 692.

II. Von andern, welche den Namen Sophokles geführt haben.

1. Xylander hat in ſeinem Verzeichniſſe der Schriftſteller, welches im Theſaurus des Stephanus angeführt wird, einen Sophokles Lariſſäus, als einen, deſſen Stephanus unter Κρανσια gedenke. Allein Mauſſakus hat es in ſeinen Noten über den Harpokration bereits angemerkt, daß beym Stephanus nicht Σοφοκλης

Λαρισσαιος, ſondern Λαρισσαιαις zu leſen, und darunter das Schauſpiel Λαρισσαιαι zu verſtehen ſey. — Vergl. Berkel's Anmerkungen über den Stephanus, S. 476.

Auch hieß einer von den Scholiaſten, welche über des Apollonius Argonautika kommentirt haben, Sophokles. Dieſes Scholiaſten gedenkt Stephanus unter Ἄβαρνος. Und unter Καναστρον, wo es ausdrücklich heißt: Σοφοκλης ὑπομνηματιζων τα ἀργοναυτικα. Die noch jetzt vorhandenen Scholien über den Apollonius ſcheinen nur ein Auszug aus den Scholien dieſes Sophokles, des Lucillus Tarrheus und des Theon zu ſeyn.

3. Von dem Sophokles, welcher die Philoſophen aus Athen vertrieb, ſehe man den Jul. Pollux im neunten Buche.

III. Von den Sprichwörtern, zu welchen Sophokles Gelegenheit gegeben hat.

Dahin gehört beſonders der ſprichwörtliche Ausdruck: *Equus Sophocleus.*

Philoſtrat ſagt in ſeinen Lebensbeſchreibungen der Sophiſten, daß er den Damianus zu verſchiedenen malen zu Epheſus in ſeinem Alter beſucht habe, und ſetzt hinzu: και εἰδον ἀνδρα πα-

ραπλησιον τῳ Σοφοκλειῳ ἱππῳ. Νωθρος γαρ ὑφ' ἡλικιας θοκων, νεαζȣσαν ὁρμην ἐν ταις σπȣδαις ἀνεκτατο.

Cälius Rhodoginus *) erklärt dies Sprichwort auf folgende Weise: Quod autem de equo dictum Sophocleo est, arbitror in eo allusum ad tragici cothurni majestatem, qui sit veluti *equestris*, comicae humilitatis ratione. Unde in Arte Poëtica Horatius:

Et tragicus plerumque dolet sermone *pedestri*.

Vel quia poëtae furoris divini afflatu perciti vicem equi implent, equitis vero insidens numen, sive is Apollo sit, sive Musa, sive quivis alius. Nam et in Sibylla hoc ipsum servavit poëta nobilis:

— — — et frena furenti
Concutit, et stimulos sub pectore vertit
Apollo.

In dem folgenden Kapitel aber besinnt er sich eines Bessern. Er gedenkt nehmlich des κολωνος ἱππειος, und sagt: ad quod forte proverbium respectet, quod de equo Sophocleo praeteximus,

*) Lect. Antiq. L. XXI. c. 20.

eo quidem proclivius, ſi illibi quoque habitavit Sophocles, quod in quinto de Finibus Cicero ſignificat.

Doch, beydes taugt nichts. Das Pferd geht hier weder auf das eine noch auf das andre; auch nicht darauf, daß Sophokles ſelbſt in ſeinem Alter ſolch ein Pferd geweſen ſey; ſondern auf das Gleichniß zu Anfange der Elektra, wo Oreſt ſagt:

Ὡσπερ γαρ ἱππος ἐυγενης, καν ἡ γεραν,
Ἐν τοισι δεινοις θυμον οὐκ ἀπωλεσεν,
Ἀλλ' ὀρθον ὡς ἱστησιν· ὡσαυτος δε συ
Ἡμας τ' ὀτρυνεις, καυτος ἐν πρωτοις ἑπῃ.

(QQ.)

Fehler der neuen Litteratoren in der Erzählung ſeines Lebens.) Barneſius *) verſteht die Worte des Scholiaſten ganz falſch, in welchen geſagt wird, daß die Komödienſchreiber den Sophokles unangetaſtet gelaſſen haben: Ἀλλ' οὐδ' ὑπο των Κωμῳδων ἀδεκτος ἀφειθη, των οὐδε Θεμιστοκλεους ἀποσχομενων.

*) In Vita *Euripidis*, p. IV.

Fragment
einer Ueberſetzung
vom
Ajax des Sophokles.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Minerva.

Wie ich dich ſchon oft, Sohn des Laertes, dem Feinde den Vortheil abzujagen ſchlau bemüht erblickte; ſo erblicke ich dich auch jetzt, hier unter den Schiffsgezelten des Ajax, am äußerſten ihm anvertrauten Ende des Lagers. Du ſpähſt, und ſpürſt, und zählſt, und miſſeſt alle ſeine friſchen Tritte, um zu wiſſen, ob er drinnen, oder nicht drinnen iſt. Wie wohl leitet dich gleichſam der untrügliche Geruch des lakoniſchen Windſpiels! Er iſt wieder drinnen, der Mann! Schweiß rinnt ihm von dem Antlitze, und Blut von den mörderiſchen Händen. Was ſieheſt du noch ſo ſcharf

nach dieſer Thür? Du darfſt mir nur ſagen, warum du dir dieſe Mühe giebſt; und du kannſt von mir alles erfahren.

Ulyſſes. O Stimme Minervens, mir wertheſte unter den Göttern! Denn nur allzuwohl, ob du gleich unſichtbar biſt, kenne ich deine Stimme; und mein Geiſt iſt bekannter mit ihr, als mit dem ehernen Klange der tyrrheniſchen Trommete! Wie ſollteſt du es nicht wiſſen, daß ich dieſes feindſeligen Mannes, des Ajax wegen, mich hier herumtreibe? Ihm, und keinem andern, ſuche ich auf die Spur zu kommen. Er hat uns dieſe Nacht eine That verübt, deren ſich kein Menſch vermuthet hätte; wenn er ſie anders verübt hat. Denn noch wiſſen wir nichts gewiſſes; wir vermuthen es nur; und freywillig habe ich mich ſelbſt der weitern Nachforſchung unterzogen. Es findet ſich alles unſer Beutevieh ſchändlich zugerichtet und ſammt den Hütern erwürgt. Jedermann glaubt ihm die Schuld beymeſſen zu dürfen; und eine Wache hat ausgeſagt, ſie habe ihn ganz allein mit bluttriefendem Schwerte über das Feld laufen ſehen. Sogleich machte ich mich auf: und die Fußſtapfen, die ich hier erblicke, beſtärken mich zum Theil; zum Theil verwirren ſie mich

auch: ich kann nicht begreifen, weſſen Fußſtapfen es ſind *). — Aber du kommſt! und wie erwünſcht! Deiner leitenden Hand, der ich mich immer überließ, überlaſſ' ich mich noch.

Minerva. Das weiß ich, Ulyſſes. Ich hielt dein Spähen genehm, und ging dir ſogleich entgegen.

Ulyſſes. Gütigſte Göttin! ſo iſt ſie nicht vergebens, meine Mühe?

Minerva. Er iſt der Thäter! Er iſt es!

Ulyſſes. Und was hat ihn zu ſo etwas Widerſinnigem vermögen können?

Minerva. Der wüthende Zorn über die ihm abgeſprochenen Waffen des Achilles.

Ulyſſes. Aber die Heerde — warum fiel er über die her?

Minerva. Er glaubte ſeine Hände mit eurem Blut zu färben.

Ulyſſes. Und alſo galt es den Griechen?

*) Δια την μανιαν, ſagt der Scholiaſt ſehr wohl, δυσιχνευτος και ἐπιτεταραγμενη ἡ βασις γεγονε τȣ Αιαντος. Der Gang eines Raſenden nehmlich iſt ſo verwirrt, daß man aus ſeinen Tritten nicht klug werden kann.

Minerva. Sie würden es auch empfunden haben, wenn ich nicht geweſen wäre!

Ulyſſes. Welche Verwegenheit! welche Tollkühnheit!

Minerva. Es war Nacht; er war allein, und ging als Meuchelmörder auf euch los.

Ulyſſes. Wie weit, wie nahe, kam er denn dem Ziele?

Minerva. Schon nahte er ſich den Zelten beyder Feldherren.

Ulyſſes. Und was hielt da ſeine raſende Fauſt?

Minerva. Ich! — Ich ſtörte ihm dieſe grauſame Freude. Mit täuſchenden Bildern füllte ich ſein Auge, und wandte ihn gegen die vermiſchten Heerden, gegen die Hüter des ſämmtlichen Beuteviehs. Welch ein Metzeln! Alles hieb er um ſich in Stücke. Bald glaubte er, beyde Atriden mit eigner Hand zu morden; bald gegen einen andern Heerführer zu wüthen. Denn ich reitzte den Wahnwitzigen, und ließ die grauſamſte der Erynnen gegen den Tobenden los.

71.24014

FIEDLER COLLECTION

Fiedler ADDS. II A. 151